1,60 DM / Band 298
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

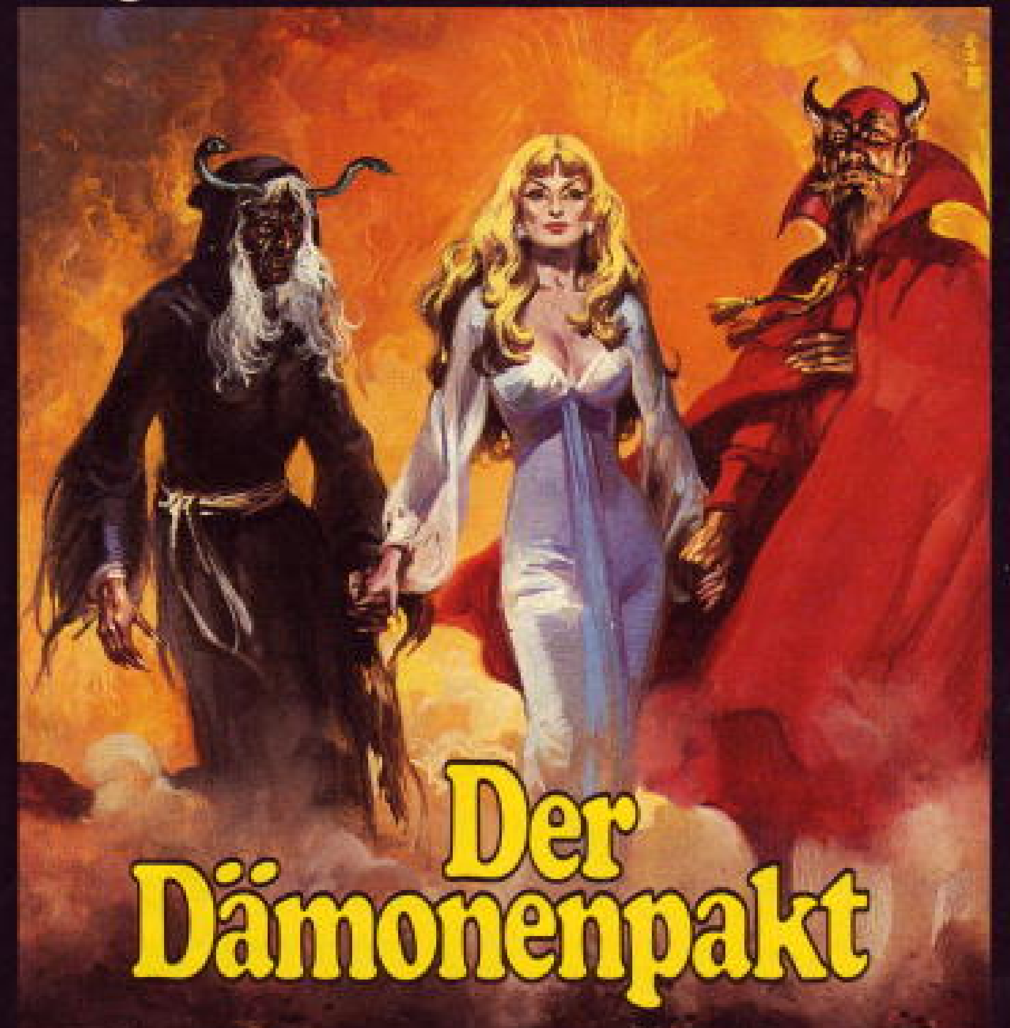
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Dämonenpakt

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Der Dämonenpakt

John Sinclair Nr. 298

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 20.03.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Dämonenpakt

In der Welt des Schreckens kam sie sich vor wie ein winziges Boot in der Weite des Ozeans. Einsam, verloren, umgeben von zahlreichen Gefahren, die dennoch inmitten einer Insel trügerischer Ruhe lagen. Sie wußte nicht, ob sie träumte oder wach war. Ihre Umwelt war eingepackt in einen dicken Nebel, der von seltsamen Kräften gesteuert wurde, die sie nicht beeinflussen konnte.

Es gab keine Richtungen mehr. Alles war anders geworden. Der Himmel hätte sowohl unter als auch über ihr sein können, und sie schwebte dahin wie eine vom Wind getriebene Schneeflocke…

Wärme, Kälte - all die äußeren Einflüsse verblaßten allmählich, bis sie einfach nicht mehr vorhanden waren und die Person weiter hinein in den grauen Nebel trieb, der sie mit seinen Armen zu umfangen schien, um sie sicher zu ihrem Ziel zu geleiten.

Sie glitt weiter, obwohl sie es nicht wollte. Aber sie konnte ihre Reise nicht beeinflussen, ein anderer hatte die Führung übernommen und holte sie heran.

Sie hielt die Augen weit offen und konnte dennoch nichts sehen. Sie spitzte die Ohren und hörte nichts. Die Unendlichkeit der Dimensionen war für sie einfach gespenstisch.

Doch sie fühlte…

Es waren Ströme, die sie erfaßten und durch ihren Körper glitten, als würde er überhaupt keinen Widerstand mehr bilden. Sie setzten sich im Gehirn fest, flüsterten, lockten, sprachen lautlos und dennoch für sie verständlich.

»Du wirst ihn sehen. Du wirst ihm gegenüberstehen, denn er hat dich zu sich geholt…«

»Wer?« rief sie. Ein stummer Schrei, nur in Gedanken formuliert, mehr nicht.

»Er erwartet dich!«

Und wieder. »Wer denn?«

»Du wirst ihn gleich sehen. Man geleitet dich vor seinen Thron. Er will dir etwas geben, das einmal dir gehörte…«

»Was ist es?« Verzweifelt klang der gedankliche Ruf, auf den sie jedoch keine Antwort bekam.

Die Stimme sagte nichts mehr. Und so ließ sich die Person treiben, glitt weiter in die unauslotbare Tiefe einer Welt hinein, die mit irdischen Gesetzen nicht zu berechnen und zu erfassen war.

Eine Welt ohne richtigen Anfang, ohne Ende, eine Welt, die einfach existierte und dennoch von jemandem beherrscht wurde.

Ein gewaltiges Wesen.

Finster, drohend, unheimlich…

Sie sah es. Es schimmerte durch den grauen Schleier. Eine dunkle Wand, eine Riesenqualle, die sich in stetiger Bewegung befand und sich dennoch nicht veränderte.

Nur schwarz, nur unheimlich…

Die Angst kam. Sie fraß sich wie mit scharfen Zähnen in das Herz der Schwebenden und umklammerte es. Waren es zuvor die Nebel, die ihr Furcht bereitet hatten, so wichen diese nun zurück und gaben ihren Blick frei auf das, was hinter den grauen Schleiern lag.

Die Schwärze!

Gestaltenlos und dennoch lebend. Manchmal wie ein riesiger Kapuzenmensch ohne Gesicht und Sinnesorgane aussehend, dann ein finsterer Kreisel, in dem es brodelte und kochte, als stünde eine

gewaltige Galaxis kurz vor dem Zerspringen.

Die Schwärze barg Leben. Ein furchtbares, graueneinflößendes Leben, das auch reden konnte, denn sie hörte, wie ihr die Stimme dumpf und hallend entgegenschwang.

»Willkommen im Reich des Spuks, Kara!«

***

Ich lächelte, als ich den Telefonhörer auf die Gabel legte, und ich spürte die gewaltige Erleichterung, die mich umfaßt hielt. In der letzten Zeit hatte ich viele schlechte Nachrichten bekommen, diese hier war gut gewesen.

Edda Kiss würde leben!

Ein junges Mädchen, das einen Teil seines Blutes geopfert hatte, brauchte nicht zu sterben. Die Ärzte hatten es mir gerade mitgeteilt, und mit diesem guten Gefühl verließ ich die Telefonzelle in der Budapester Innenstadt.

Kalte Luft schlug mir entgegen. Der Atem stand vor meinen Lippen.

Autoschlangen fuhren im Schneckentempo über die breite Straße, und ich nahm die stinkenden Abgase wahr. Hatte ich sonst darüber geflucht, hier störten sie mich nicht.

Alles, was ich sah, bedeutete Leben, keine Vernichtung, keine teuflischen Pläne und auch keinen Verrat.

Den Verrat hatte ich noch längst nicht überwunden. Es fiel mir nach wie vor schwer, zu glauben, daß Myxin zu einem Verräter geworden war, obwohl ich es am eigenen Leibe hatte spüren müssen, denn Myxin wollte mich umbringen.

Es war ihm nicht gelungen, ich konnte zufrieden sein, dennoch blieben so viele Fragen offen.

Wie sollte es weitergehen?

Niemand wußte es, ich am allerwenigsten, nur war mir klar, daß ich auf Myxin als Helfer verzichten mußte und der kleine Magier nun auf der anderen Seite stand.

Er hatte sich dazu entschlossen, wieder dorthin zurückzukehren, wo er hergekommen war.

In das Schattenreich!

Atlantis war auch in der Gegenwart noch nicht gestorben. Die Magie dieses Kontinents streckte ihre Fühler aus, und sie machte vor nichts halt. Sie besaß die Feinfühligkeit eines Sensors, denn immer wieder gelang es ihr, in Regionen vorzustoßen, die eigentlich schon vergessen waren.

Es gab soviel, was überlebt hatte, und die alten Kräfte begaben sich daran, all dies wieder zurückzuholen.

Auch Myxin!

Lange genug hatte er auf unserer Seite gestanden, doch die

Niederlagen nicht verkraftet. Er war es gewohnt gewesen, zu gewinnen, und er hatte seinen Entschluß gefaßt.

Myxin kehrte zurück.

Nach wie vor war er ein Feind des Teufels. An meiner Seite hatte er ihn besiegen können, nun schloß er sich den Schwarzblütlern an, die den Teufel ebenfalls haßten und seine Macht gebrochen sehen wollten. Ob das klappte, war fraglich. Ich hätte Myxin auch keinen Vorwurf gemacht, hätte er sich so verhalten wie immer. Doch sein Wechsel war nicht ohne Folgen geblieben. Myxin gab sich so wie noch vor 10.000 Jahren. Er würde die Schwarze Magie mit Schwarzer Magie bekämpfen und überhaupt nicht daran denken, anders vorzugehen.

Damit war er automatisch auch mein Gegner geworden.

Mit diesen schweren Gedanken schritt ich durch die Budapester Innenstadt in Richtung Donau. Dort hatte ich ein Hotelzimmer gefunden.

Ich hatte mich mit der ungarischen Polizei verständigt und einige Erklärungen abgeben müssen, die man mir nicht glaubte, deshalb war der Geheimdienst eingeschaltet worden.

Seltsamerweise zeigten sich die Leute zugänglich, und meinen Namen hatte man auch schon gehört. Im Beisein zweier hoher Beamter wurde mir gestattet, mit London zu telefonieren. Ich hatte mit Sir James gesprochen und ihm einiges erklärt.

Anschließend liefen Drähte zwischen London und Budapest heiß, und die Gespräche wirkten sich positiv für mich aus. Man hielt mich nicht länger hinter dem Eisernen Vorhang fest. Ich konnte wieder nach England fliegen.

In drei Stunden startete die Maschine.

Weiß schimmerte das Gestänge der Elisabeth-Brücke im schalen Licht der blassen Novembersonne. Die Bänke an der Uferpromenade der Donau waren leer. Der Fluß selbst wirkte wie ein grauer Strom aus Blei.

Am Ufer lag auch der hohe Hotelbau. Auf seiner jetzt leeren Terrasse spielte der Wind mit den fauligen Blättern. Schwaches Sonnenlicht fiel auf die mit Staub bedeckte Eingangstür des Hotels. Ein Page stand davor und rieb sich die klammen Hände.

Ich betrat das Foyer, ließ mir den Zimmerschlüssel geben, fuhr nach oben und nahm den Koffer. In Ungarn hatte ich mich mit dem Nötigsten eindecken müssen, unter anderem mit einem neuen Hemd. Mit dem letzten hatte ich Edda Kiss verbunden.

An sie und auch an die Reise vom Land bis in die Großstadt dachte ich oft. Wir waren auf einem Lastwagen mitgefahren, nachdem Edda noch einmal versorgt worden war. Jetzt hatte sie Ruhe, nur mußte sie noch über den Schock hinwegkommen, wobei ich hoffte, daß die Zeit

allmählich alle Wunden heilte.

Das Hotel gehörte einem internationalen Konzern und besaß auch ein Telefon auf dem Zimmer, das plötzlich anschlug.

Ich hob ab. Es war niemand von der Abordnung, die mich zum Flughafen begleiten sollte, sondern ein Wesen, das ich kannte.

Myxin, der Magier!

»Du hast überlebt, nicht wahr?«

»Ja, das habe ich«, sagte ich hart.

»Hüte dich, John Sinclair! Meine letzte Warnung. Mische dich nie mehr in unsere Angelegenheiten! Wir werden den Satan und alles, was mit ihm zusammenhängt, vernichten. Ist das klar?«

»Ich habe verstanden!«

»Dann richte dich danach!«

Er hängte ein. Auch ich legte auf und runzelte die Stirn. Einen Teufel würde ich tun. Nein, Myxin sollte sich geschnitten haben. Ich würde nicht aufgeben, sondern weiterhin mitmischen. Mich ärgerte nur, daß Myxin darüber informiert war, wo ich mich aufhielt. Das gefiel mir gar nicht.

Wieder klingelte der Apparat. Diesmal war es das richtige Gespräch. Ich fuhr nach unten und sah zwei Männer in dunkelgrünen Ledermänteln im Foyer warten.

Sie wurden von den Angestellten skeptisch und mit mißtrauischen Blicken beobachtet.

Ich kannte die beiden. Als wir uns die Hände reichten, grinsten sie verkniffen.

Minuten später saß ich in einer Dienstlimousine. Es war ein schwarzer Volvo.

»Sie wollten doch zum Flughafen?« wurde ich in meiner Heimatsprache angesprochen.

»Ja. Und so rasch wie möglich wieder nach London. Wenn ich wieder nach Ungarn komme, dann als Tourist.«

»Das hoffen wir auch, Mr. Sinclair«, erwiderte der Beifahrer und grinste abermals…

***

Der Spuk also!

Kara erschauderte, als sie dies dachte und ihren Blick nach vorn in die Schwärze richtete. Es war keine Täuschung, das mußte einfach der Spuk sein, denn so hatte sie ihn in Erinnerung, und so zeigte er sich seinen Feinden und Freunden.

Umwabert von grauem Nebel, der praktisch sein Leibwächter war, denn aus ihm entstanden die echsenköpfigen Ungeheuer, die ihn stets begleiteten, bewegte sich die Schwärze auf und nieder, zitterte wie dunkler Pudding und strahlte ein Grauen ab, das Kara wie einen

körperlichen Hauch fühlte.
Sie schüttelte sich. Trotz ihrer schrecklichen Lage erinnerte sie sieh daran, daß der Spuk etwas besaß, das sie so intensiv gesucht hatte.
Den Trank des Vergessens!
Er besaß ihn. Und Kara gehörte er, denn Delios, ihr Vater, hatte seiner Tochter nicht nur das Schwert mit der goldenen Klinge hinterlassen, sondern auch den Trank.
Wenn sie ihn einnahm, konnte sie Grenzen überwinden, schwebte hinein in andere Dimensionen und wurde zu einem Spion der Weißen Magie.
Sie hätte Erfahrungen sammeln können, um sie dem Sinclair-Team zu vermitteln, der Kampf wäre leichter geworden, das alles jedoch war ihr nicht möglich, weil ein anderer den Trank besaß und ihn wie einen kostbaren Schatz hütete.
Eben der Spuk!
Kara schwebte nicht mehr, sondern stand im Nichts. Sie kam sich wie eine kleine Sünderin vor. Ihre Angst wurde noch größer, und die Schwärze vor ihr bewegte sich abermals, um sich zu einer Figur zusammenzuballen, die inetwa die Umrisse eines Menschen besaß.
Eines pechschwarzen Menschen, dessen Kopf von einer ebenfalls pechschwarzen Kapuze bedeckt wurde.
So zeigte sich der Spuk.
Wo sich bei einem Menschen das Gesicht befand, erklang die Stimme auf. Zunächst hörte Kara ein grollendes Lachen, für sie ein Zeichen, daß sich der Spuk wohl fühlte, und dann wurde mit ihr gesprochen.
»Ich begrüße dich in meinem Reich, Kara!«
Sie erwiderte nichts.
Der Spuk wartete auch nicht auf eine Antwort, sondern fuhr mit seiner Rede fort. »Ich weiß genau, daß Dinge geschehen sind, die dir nicht gefallen können. Habe ich recht?«
»Ja.«
»Sie hängen mit Myxin zusammen, nicht?«
Diesmal nickte Kara.
Wieder lachte der Spuk. »Du siehst, ich bin wie immer gut informiert. Myxin wurde zu einem Verräter. Er nahm dir das Schwert, um es für seine Sache einzusetzen. Es wäre ihm beinahe gelungen, den Geisterjäger damit zu töten. Du hast Sinclair gerettet, weil es noch immer eine Verbindung zwischen dir und der Waffe gibt. Damit ist das Problem nicht aus der Welt geschafft, wie man bei euch sagt. Siehst du das auch so?«
»Ich weiß es nicht.«
»Gib vernünftige Antworten…«
»Nein, ich…«
»Gut, dann will ich es dir sagen. Myxin hat sich entschlossen, auch

weiterhin gegen den Teufel zu kämpfen, und er hat sich einen Verbündeten ausgesucht, der in Atlantis zu seinen Todfeinden gehörte. Es ist Mandraka, der Schwarzblut-Vampir, ein Monstrum, das sich vom Blut der Dämonen ernährt und auch den Lebenssaft des Satans besitzen will. Darauf läuft alles hinaus. Myxin und Mandraka wollen den Satan nicht nur stürzen, sondern auch seine Kraft besitzen.«

»Das können sie nicht schaffen«, sagte Kara. Sie schauderte, denn sie dachte an den kleinen Magier, den sie trotz allem noch nicht abgeschrieben hatte. Und sie dachte auch an die Macht des Teufels, die so immens groß war.

»Du unterschätzt Mandraka«, erklärte der Spuk. »Ich weiß, wie zielstrebig er sein kann. Menschen interessieren ihn vorerst nicht, und er hat sich unter den Schutz des Magiers Myxin begeben. Damit haben die beiden einen Pakt geschlossen, der zu großen und einschneidenden Konsequenzen innerhalb des Dämonenreichs führen kann. Mandraka kennt keine Angst, und Myxin sind Wege und Tricks bekannt, um an gewisse Dinge heranzukommen. Ich aber habe kein Interesse daran, daß so etwas geschieht. Ich will nicht, daß Mandraka durchdreht. Er muß vernichtet werden.«

»Dann tue es!« sagte Kara.

Der Spuk deutete so etwas an, das man mit einem Kopfschütteln vergleichen konnte. »Nein, das werde ich nicht. Seit der Dämonenrichter Maddox nicht mehr ist, versuche ich, seine Funktion zu übernehmen. Ich stehe über den Dingen und beobachte nur. Ich bin derjenige, der wohl glättend eingreifen kann und auch seine Fäden zieht. Ich bleibe im Hintergrund und schicke andere vor.«

»Mich?«

»Deshalb habe ich dich geholt. Ich will, daß du Mandrakas Pläne zerstörst. Ihn selbst dabei vernichtest und…«

Zum erstenmal gelang Kara ein Lachen. »Nein«, sagte sie laut und lachte dabei weiter. »Ich kann es nicht. Man hat mir meine einzige Waffe genommen, und die andere befindet sich in deinem Besitz.«

»Meinst du sie?« Der Spuk bewegte sich, und innerhalb seines amorphen Körpers entstand etwas, das für Kara so ungeheuer wertvoll war.

Der Trank des Vergessens! Der Spuk zeigte ihn ihr. Es war eine kleine Glasflasche, in der das Erbe des Vaters aufbewahrt wurde.

Die Schöne aus dem Totenreich wagte nicht mehr, sich zu rühren. Kara starrte auf die Flasche, ihr Herz hämmerte, Schwindel wollte sie überkommen, und sie dachte daran, daß sich genau das dicht vor ihr befand, nach dem sie so lange gesucht und geforscht hatte.

Da war der Trank!

»Siehst du ihn?« fragte der Spuk.

»Ja…«

»Du möchtest ihn haben, nicht wahr?«

Kara gab diesmal keine Antwort. Sie war der Meinung, sich schon genügend Blöße gegeben zu haben und wollte ihre Gefühle nicht noch stärker vor dem Spuk ausbreiten.

»Du sagst nichts!« wunderte sich der Dämon.

»Weshalb sollte ich?«

»Willst du den Trank nicht?«

»Das weißt du genau!« zischte Kara, und ihre Augen leuchteten sekundenlang auf. »Ich weiß allerdings auch, daß du ihn mir nie geben wirst. Freiwillig rückst du den Trank des Vergessens nicht heraus, Spuk. Da kannst du mir nichts erzählen.«

»An deiner Stelle wäre ich da nicht so sicher.«

»Was soll das heißen?«

Jetzt lachte der Spuk leise. »Ungewöhnliche Vorgänge ziehen ungewöhnliche Maßnahmen hinter sich her. Das weißt du doch selbst. Vorausgesetzt, ich hätte einen Schatten. Weshalb sollte ich nicht über ihn hinwegspringen?«

»Das ist doch Unsinn!«

»Dann willst du den Trank nicht?« lockte der Spuk.

»Hör auf! Du weißt sehr gut, daß ich an nichts anderes denken kann. Ich brauche ihn, ich will ihn…«

»Du sollst ihn bekommen!« Kara hörte die Worte. Sie schüttelte zunächst den Kopf und dachte über die letzte Antwort noch einmal nach.

Der Spuk wollte ihr den Trank freiwillig geben! Das konnte nicht sein.

Wie lange hatte sie versucht, den Trank zu bekommen. Sie dachte an die Kämpfe, an die Schwierigkeiten, die hinter ihr lagen. Es war grauenhaft. Um diesen Trank hatte sich vieles gedreht, und zum Schluß war der Spuk der lachende Sieger gewesen. Fast hätte sie sogar ihre Freunde deswegen verraten, so wie es jetzt Myxin ergangen war. Und nun wollte ihr der Spuk den Trank freiwillig überlassen?

Das war ein Trick!

Sie bewegte den Kopf von einer Seite zur anderen. »Ich glaube dir nicht«, erwiderte sie. »Du hast mich hier auf den Arm genommen. Ich bekomme den Trank nicht von dir. Du willst mich einfach nur reinlegen. Spuk. Das kannst auch du dir nicht leisten, so einen großen Trumpf aus der Hand zu geben.«

»Vielleicht doch.«

»Ist dir Myxin denn so viel wert?« erkundigte sich Kara.

»Er nicht.«

»Mandraka?«

»Ja, ich habe dir schon einmal gesagt, daß ich keinerlei Veränderungen innerhalb der Dämonenreiche haben möchte. Alles soll

so bleiben, wie es ist, und Mandraka…«
»Er wird dir zu mächtig, wie?«
»Mir kann keiner zu mächtig werden. Du solltest wissen, daß ich vor niemandem Angst habe. Auch nicht vor Asmodis. Hätte mir sonst Solo Morasso den Kopf seiner Tochter Asmodina auf einem Tablett serviert?«
»Nein, das nicht…«
»Da siehst du es. Ich lege dir meine Gründe klar. Ich will nicht noch mehr Unruhe. Es reicht, daß alte Kräfte darangingen, aus der Vergangenheit zurückzukehren. Mir reichen die Großen Alten völlig. Wenn sie und die Hölle sich bekämpfen, spielt das keine große Rolle, aber ich will nicht noch einen dritten Joker haben, der sich gegen die Schwarzblütler stellt und ihnen das Blut aussaugt.«
»Ich glaube, ich träume!« flüsterte Kara.
So leise sie die Worte gesprochen hatte, sie waren dennoch vom Spuk gehört worden. »Natürlich träumst du, Kara. Das alles, was du hier erlebst, ist ein Traum. Ein wunderbarer Traum für dich…« Er lachte wieder und veränderte seine Gestalt. Sie platzte wie eine Rußbombe auseinander, nahm gewaltige Ausmaße an, und im nächsten Augenblick glaubte Kara, ersticken zu müssen.
Urplötzlich jagte die gewaltige Wolke auf sie zu. Sie sah innerhalb des schwarzen Nebels noch die Fratzen der echsenköpfigen Ungeheuer, dann kam die Wolke über sie wie ein gewaltiger Wasserfall.
Er verschluckte die Schöne aus dem Totenreich.
Kara merkte den Ansturm.
Es war unheimlich. Der Boden wurde unter ihren Füßen weggerissen, und sie dachte daran, daß ihr der Spuk erklärt hatte, daß alles nur ein Alptraum gewesen wäre.
Nur ein Traum…
Ein Traum?
Sie fiel.
Es war schrecklich. Irgendwo im Hintergrund hörte sie ein häßliches Lachen, dann riß die mörderische Tiefe sie an sich.
Kara konnte nichts dagegen tun. Sie stemmte sich an, schlug um sich, ihre Hände fanden Widerstand.
Die Schöne aus dem Totenreich spürte, wie etwas Unsichtbares ihr Herz zusammenpreßte, und sie fiel weiter.
Tiefer und tiefer…
Dann schrie sie nur noch!

***

Suko und Shao hatten eine schreckliche Nacht und einen ebenso schrecklichen Tag hinter sich. Zusammen mit Kara hatten sie die

langen Stunden in der Wohnung verbracht. Eine Zeit zwischen Hoffen und Bangen. John Sinclair war verschwunden, von Myxin, dem Verräter, fehlte ebenfalls jegliche Spur, und sie wußten beide nicht, wie es weitergehen sollte.

Karas Kraft war verbraucht. Zweimal hatte sie es geschafft, Kontakt zu ihrem Schwert aufzunehmen. Einen dritten Versuch konnte sie nicht mehr starten, dazu fehlte ihr einfach das nötige Rüstzeug. Es war vorbei.

Sie konnten nur die Daumen drücken.

Dann war der Anruf gekommen.

Nicht John Sinclair hatte sich gemeldet, sondern Sir James. Er brachte gute Nachrichten. John hatte überlebt, aber er befand sich in Ungarn, wo man ihn hingeschafft hatte, und er würde so schnell wie möglich nach London kommen.

Kara stellte die bange Frage nach Myxin.

Das Schweigen des Superintendenten sagte ihr genug. Von dem kleinen Magier fehlte jede Spur, und nicht nur das. John Sinclair hatte es auch nicht geschafft, ihn auf seine Seite zu ziehen.

Es war schlimm.

Von diesem Zeitpunkt an war Kara noch deprimierter geworden. Sie wollte überhaupt nichts mehr sehen, sie wollte nicht sprechen, gar nichts mehr. Sie verfiel in eine Lethargie, die Shao und Suko direkt Angst einflößte.

Wie erstarrt verbrachte die Schöne aus dem Totenreich die nächsten Stunden im Sessel hockend. Sie aß und trank nichts, glich immer mehr einer lebenden Leiche.

Es wurde wieder dunkel.

Suko fuhr zwischendurch ins Büro, dort lag nichts weiter an. Glenda Perkins hielt die Stellung gut. Auch sie war inzwischen eingeweiht worden und zitterte mit.

Der Abend kam, die Nacht folgte, als Suko den Vorschlag machte, schlafen zu gehen.

»Ich kann es nicht«, hatte Kara gesagt.

»Du mußt es aber!«

Suko und Shao bearbeiteten die Schöne aus dem Totenreich gemeinsam, die schließlich zustimmte.

In der Nacht war Suko ein paarmal aufgestanden. Beim drittenmal hatte er Kara schlafend vorgefunden. Ihr erging es besser als Shao und ihm.

Sie konnten kein Auge zudrücken. Zudem waren sie nicht so erschöpft wie die Tote aus dem Totenreich, und so drehten sich ihre Gespräche flüsternd über den Fall.

Sie wogen die Chancen ab.

»John hat es immerhin geschafft«, erklärte der Chinese.

»Das wollen wir auch hoffen. Aber was ist mit Myxin? Wie soll es weitergehen?«

Darauf wußte auch Suko keine Antwort zu geben. Er konnte nur die Schultern heben.

Irgendwann schliefen sie ein. Ihnen fielen einfach die Augen zu, denn auch bei ihnen hatten die beiden letzten Tage ihre Spuren hinterlassen.

Die Natur forderte eben ihr Recht.

Mitternacht lag bereits weit hinter ihnen, bevor sie endlich einschliefen, und sie wußten auch nicht, wie lange sie geschlafen hatten, als sie radikal geweckt wurden.

Durch Schreie!

Wie zwei Stehaufpuppen schossen Shao und Suko in ihren Betten hoch.

Die Hand des Chinesen fand zielsicher den Lichtschalter. Im Zimmer wurde es hell, sie schauten sich um. Während Shao noch liegenblieb, entsetzt durch die gellenden Schreie, sprang der Inspektor aus dem Bett.

Die Beretta lag auf dem Nachttisch. Suko hatte sich auch nur zur Hälfte entkleidet, seine Hose trug er noch, und so rannte er hinüber in den Wohnraum, wo Kara ihr Schlaflager auf der langen Couch gefunden hatte.

Die Schöne aus dem Totenreich schrie noch immer.

Suko hatte das Licht eingeschaltet, Shao war jetzt auch hinter ihm, und gemeinsam schauten sie auf Kara, deren Gesicht verzerrt war. Ihr Mund stand offen. Speichel rann aus den Winkeln und lief über die Seiten des Kinns.

»Mein Gott, was hat sie?«

Shaos Frage konnte auch von Suko nicht beantwortet werden. Er lief auf Kara zu, kniete sich vor die Couch und hatte Glück, denn genau in dem Augenblick verstummte das Schreien.

Nicht abrupt, nein, es lief in leisen, jammernden Tönen aus, und Kara bemerkte erst jetzt, in welch einer Umgebung sie sich befand. Suko, der nahe bei ihr war, erschrak über den Blick des dunkelhaarigen Mädchens.

Er war nicht mehr normal, sondern schien in unendliche Fernen gerichtet zu sein.

»Was ist los?« fragte der Inspektor.

»Ich… ich habe ihn gesehen.«

»Wen?«

»Ihn… den… Spuk!«

Suko schluckte. Er warf einen raschen Blick auf Kara und sah diese leichenblaß.

»Du hattest einen Alptraum, nicht wahr?« fragte die Chinesin.

Kara zog die Augenbrauen zusammen. Sie war naßgeschwitzt. »Einen Alptraum?«
»Ja«, bestätigte Suko.
»Vielleicht«, flüsterte die Schöne aus dem Totenreich. »Aber daran kann ich nicht glauben.«
»Wieso nicht?«
»Alles war so echt, versteht ihr? So natürlich, als hätte ich es am eigenen Körper erlebt. Der Spuk war da, oder ich war bei ihm. Ich habe mit ihm gesprochen, er redete mit mir. Das stimmt. Ich lüge euch nicht an. Glaubt mir doch!« rief sie, als sie die skeptischen Gesichter der beiden sah.
Suko nickte. »Wir glauben dir ja«, erwiderte er wenig überzeugt. »Aber was hat der Spuk von dir gewollt?«
Kara setzte sich jetzt hin. Sie überlegte. »Es hat irgend etwas mit dem Trank des Vergessens zu tun«, flüsterte sie. »Er hat mir den Trank gezeigt.«
»Und?«
Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau. Vielleicht wollte er mir den Trank geben.«
Jetzt konnte sich Suko ein Lachen nicht verbeißen. »Was wollte er, dir den Trank geben?«
»Natürlich.«
»Das kann ich nicht glauben. Nie würde der Spuk freiwillig etwas hergeben, was er als guten Trumpf besitzt. Dieser Trank ist für ihn etwas ganz anderes.«
»Du verstehst es nicht«, sagte Kara. »Die Vorzeichen haben sich verändert, glaub mir.«
»Wieso?«
Sie hob die schmalen Schultern. »Er hat etwas über Myxin und Mandraka erzählt. Er war genau informiert. Der Spuk wußte, was mit den beiden ist, daß Mandraka den Teufel leersaugen will, weil er das Blut des Höllenfürsten haben…«
»Das ist doch alles bekannt«, erwiderte Suko.
»Der Spuk wußte es auch.«
»Kannst du nicht doch geträumt haben?« fragte Shao und beugte sich über die sitzende Kara. Die Chinesin hatte ihre Arme ausgestreckt und die Hände flach auf die Oberschenkel gelegt.
»Es wäre schön, wenn ich geträumt hätte. Aber das ist nicht der Fall!« sagte Kara. »Ihr müßt es mir wirklich glauben.«
Es fiel den beiden schwer. Einerseits war so etwas unglaublich, andererseits war eigentlich alles möglich. Auch Alpträume konnten zur Realität werden, man empfand sie anschließend nur als Träume. Mehr war da nicht geschehen.
»Einigen wir uns auf einen Traum?« fragte Shao.

»Ich weiß nicht.«
»Wollte er denn noch etwas von dir?« hakte Suko nach.
»Nein, nur den Trank des Vergessens. Er war wirklich dabei, ihn mir zurückzugeben, tut mir leid.«
Was sollte man dazu sagen? Suko und Shao wußten es nicht, sie hoben nur die Schultern.
Eine Schweigepause entstand, bis sie von Kara unterbrochen wurde.
»Ich sehe schon, ihr glaubt mir nicht.«
»Es fällt uns schwer.«
Die Schöne aus dem Totenreich drehte Suko ihr Gesicht zu. »Aber wie soll ich auf so etwas kommen?«
Der Inspektor begann mit einer Wanderung durch das Zimmer. »Es ist vielleicht einfach zu erklären, Kara. Du hast dich in letzter Zeit sehr intensiv mit allem beschäftigt, was dich und Myxin persönlich berührt. Also wirst du auch an den Trank des Vergessens gedacht haben. Und er ist zu einer Manie von dir geworden. Stimmt es?«
Kara schüttelte den Kopf. »Ich würde es nicht so sehen. Du brauchst nicht den Psychologen zu spielen, Suko. Der Spuk wollte mir den Trank geben, wirklich.«
»Das glaube ich dir auch. Aber du hast dies alles geträumt, weil du dich eben sehr intensiv mit dem Thema beschäftigt hast. Oder nicht?«
»Schon…«
Suko lächelte. »Es ist noch früh, Kara. Heute wird John zurückkehren. Er besitzt sicherlich neue Informationen. Wir können dann gemeinsam überlegen, was wir unternehmen wollen.«
»Er kann uns nicht helfen!«
Suko wiegte den Kopf. »Ich verstehe deinen Pessimismus nicht, Kara. Wenn es jemand kann, dann ist er es.«
»Und wie?« fragte Kara.
»Laß uns erst einmal mit ihm reden.«
»Nein, nein!« Kara war da völlig anderer Meinung. Sie schlug die leichte Decke zurück und stand auf. »Was ich erlebt habe, war so intensiv, daß ich einfach nicht an einen Traum glauben will.«
»Aber Kara, du…«
Die Schöne aus dem Totenreich hörte überhaupt nicht hin. Sie schaute an Shao und Suko vorbei, wobei sie ihren Blick auf den Tisch richtete.
Dort standen noch einige Gläser vom Abend. Shao hatte keine Lust gehabt, sie wegzuräumen.
Die Gläser interessierten Kara nicht, dafür aber ein anderer Gegenstand.
»Was ist das denn?« fragte sie.
Shao und Suko waren ihrem Blick gefolgt. »Eine Flasche, das siehst du doch.«

»Gehört sie euch?«
»Nein«, sagte Shao.
»Dann habe ich nicht gelogen!« behauptete Kara, lief auf den Tisch zu, nahm die Flasche in die Hand und hielt sie hoch. »Da seht, es war kein Traum.« Sie hatte sich zu Suko und Shao umgedreht. Ihre Augen blitzten, auf den Wangen tanzten Flecken. »Wißt ihr überhaupt, was sich in dieser kleinen Flasche befindet?«
Suko ahnte etwas, schüttelte dennoch, wie auch seine Partnerin Shao, den Kopf.
Die Schöne aus dem Totenreich gab die Antwort. »In dieser Flasche befindet sich der Trank des Vergessens…«

***

Asmodis hockte in seinem Reich. Er saß auf einem Thron. Flammen umwaberten ihn. Kaltes Höllenfeuer, das er als so angenehm empfand, doch ihm war nicht sehr wohl zumute. Er hatte eine Niederlage erlitten.
Sein Plan war nicht aufgegangen. Selbst der Joker John Sinclair hatte nicht gestochen, und ihm war es auch nicht gelungen, Suko zu töten. So war quasi alles beim alten geblieben - bis auf eine Kleinigkeit.
Mandraka lebte noch.
Das wurmte den Satan. Er ärgerte sich über Gegner, die weder Respekt noch Angst vor ihm zeigten. Dieser Schwarzblut-Vampir aus dem alten Atlantis war sich seiner Macht sehr wohl bewußt, und er spielte sie auch eiskalt aus.
Myxin hatte er auf seine Seite gezogen. Asmodis wußte, daß ihn der kleine Magier haßte, und daß die beiden ehemaligen Feinde und jetzigen Partner Gegner waren, die er auf keinen Fall unterschätzen durfte.
Mandraka hatte es sich in den Kopf gesetzt, dem Teufel das schwarzmagische Lebenselixier auszusaugen, und das wollte er auf jeden Fall einhalten.
Der Satan mußte kämpfen.
Mandraka kannte er als einen penetranten Dämon, der nicht eher Ruhe geben würde, bis er sein Ziel erreicht hatte, und er war drauf und dran, seine Vorbereitungen zu treffen.
Der Teufel wußte inzwischen, daß es ihm gelungen war, an das Blut einer Jungfrau zu gelangen. Asmodis konnte zwar vieles, doch es war ihm noch nie gelungen, sich über die ungeschriebenen Gesetze der Schwarzen Magie hinwegzusetzen, die ebenso alt waren wie Gut und Böse. Wenn das Blut einer Jungfrau mit ins Spiel kam, dann mußte auch der Teufel diesen Gesetzen gehorchen.
Das machte ihn fast wahnsinnig.
Nachdem sein erster Zorn verraucht und auch seine Wut ein wenig

abgekühlt war, dachte er wieder klar und logisch. Es lag auf der Hand, daß sich der Satan so einfach nicht aus dem Spiel schleudern lassen würde. Er mußte etwas unternehmen.

Wer stand auf seiner Seite?

Das waren Höllenheere. Niedrige Dämonen, zwar unheimlich und scheußlich aussehend, für Menschen der absolute Alptraum, aber lächerliche Gegner, wenn man sie mit Myxin und Mandraka verglich. Die beiden würden sie mit der linken Hand gewissermaßen töten.

Auf die Heerscharen des Bösen konnte sich der Satan also auch nicht verlassen. Es mußten schon stärkere Gegner her, die Mandraka und Myxin vernichteten.

Lange brauchte er nicht zu überlegen. Trotz allem existierten noch Geschöpfe auf der Welt, die von den Menschen als Hexen bezeichnet würden. Sie gehorchten und dienten dem Teufel, denn auf sie konnte er sich hundertprozentig verlassen.

Die Hexen besaßen auch eine Anführerin. Ein ehemals schönes Weib, jetzt aber die Häßlichkeit in Person, und deshalb voller Zorn und Rachegedanken.

Das war Wikka!

Wenn sich der Teufel auf jemand verlassen konnte, war es die Anführerin aller Hexen. Sie war ihm treu ergeben, denn er hatte ihre Existenz wieder aufgebaut, und Wikka würde all das tun, was er von ihr verlangte.

Nicht nur die Hexen gehorchten ihr, sie besaß auch eine Leibwächterin.

Diese ehemalige Frau und jetzige Hexe hörte auf den Namen Jane Collins. Sie war einmal die Freundin des Geisterjägers gewesen. Dem Teufel allerdings war es durch einen raffinierten Schachzug gelungen, sie in seinen Dunstkreis zu bekommen, und Jane Collins besaß sämtliche Eigenschaften, die eine Hexe »auszeichnete«.

So sah der Satan es, und er war sich klar darüber, daß er die beiden einspannen mußte, um gegen Mandraka und Myxin zu bestehen, so wenig ihm das auch gefiel.

Er wußte nicht, wo sie sich im Moment herumtrieben. Das konnte überall auf der Welt sein, doch er brauchte nur zu rufen, und sie würden erscheinen.

Es war nicht einmal ein lauter Ruf, den der Teufel ausstieß. Er setzte sich auf telepathischer Ebene mit seinen beiden Dienerinnen in Verbindung, und es dauerte nicht lange, da erschienen sie schon, während die Flammen des Höllenthrons langsam zusammensanken.

Jetzt standen sie vor ihm. Und Wikka fragte mit leiser Stimme: »Du hast uns gerufen, Herr?«

Der Satan nickte. »Das habe ich in der Tat. Ich muß mit euch sprechen, meine Lieben.«

»Rede!«

Der Satan schwieg noch. Er schaute seine beiden treuen Dienerinnen an und gab selbst zu, daß wohl kaum ein gegensätzlicheres Paar existierte als Wikka und Jane.

Die eine - Wikka - war schrecklich anzusehen. Eine Ausgeburt an Häßlichkeit, Auswurf der Hölle, denn ein gefährlicher Hexenstein hatte sie so verändert.

Ihre Haut sah aus, als wären Flammen darüber gefahren und hätten sie verbrannt. Schwarz, zusammengezogen, faltig, ein Gesicht zum Fürchten, eine Fratze des Schreckens. Die Nase hatte sich verändert.

Sie stach jetzt spitz aus dem Gesicht. Fingernägel wuchsen lang und blaß aus der pechschwarzen Haut, das Haar war bleich geworden. Es schaute unter der dunklen Kapuze hervor, die Wikka über ihren Kopf gestülpt hatte. Sie trug ein kuttenähnliches dunkelblaues Gewand, das in der Mitte von einer Kordel gehalten wurde. Aus ihrer Stirn wuchs gewissermaßen ihr Markenzeichen.

Zwei fingerdünne, giftgrüne, gefährliche Schlangen, die mit Schwarzer Magie aufgeladen waren und deren Reaktionen von der Oberhexe gesteuert werden konnten. Wenn Wikka die Schlangen auf ihre Gegner ansetzte, wurden diese innerhalb von Sekunden vernichtet.

Neben ihr stand Jane Collins.

Das absolute Gegenteil. Die ehemalige Detektivin hatte ihre Schönheit behalten, was Wikka wiederum schrecklich ärgerte, woran sie aber nichts ändern konnte.

Direkte Gegensätze waren die beiden Frauen. Blondes Haar fiel in Wellen bis auf die fast nackten Schultern der Hexe Jane. Sie trug ein langes Kleid mit tiefem Ausschnitt, so daß die Ansätze ihrer Brüste zu sehen waren.

Äußerlich hatte sich Jane nicht verändert. In ihrem Innern war die Seele ebenso schwarz wie die Haut der Oberhexe Wikka.

»Wo seid ihr gewesen?« fragte der Teufel.

»Überall!« erwiderte Wikka.

Der Satan öffnete sein Maul, lachte, und Schwefeldampf strömte über seine Lippen. »Du suchst immer noch danach, ein Mittel zu finden, das dir deine Schönheit zurückgibt, wie?«

»Ja.«

»Hast du eine Spur?«

Wikka knurrte böse. »Du weißt genau, Asmodis, daß ich die nicht habe. Deshalb solltest du mich nicht immer ärgern.«

»Es war nicht so gemeint.« Der Teufel lehnte sich wieder zurück. »Vielleicht sollte ich dir bei der Suche behilflich sein, meine Teure.«

»Darum hatte ich dich schon immer bitten wollen.«

»Aber nicht sofort«, erwiderte Asmodis und beugte sich vor, wobei er

seinen Arm ausstreckte. »Erst einmal müssen wir uns um andere, dringendere Probleme kümmern.«

»Um welche?«

Asmodis gab keine direkte Antwort. Er sagte: »Es haben sich einige Dinge verändert.«

»John Sinclair?« Es war Jane Collins, die das sagte. Alles, was mit dem Geister Jäger nur entfernt zusammenhing, interessierte sie ganz besonders.

»Auch«, gab der Teufel zu.

»Dann haben wir ihn endlich…«

»Laß mich ausreden«, unterbrach Asmodis Jane. »Ich habe versucht, Sinclair für meine, das heißt, unsere Pläne einzuspannen.«

Dieser Satz schockierte die beiden Hexen. Damit hätten sie nicht gerechnet. Auf beiden Gesichtern malte sich die entsprechende Überraschung ab, und sie schüttelten die Köpfe.

»Wie ist das möglich?« hauchte Wikka.

»Die Umstände ließen es nicht anders zu«, erwiderte der Satan und begann mit seinem eigentlichen Bericht, dem die beiden Hexen vor ihm gespannt zuhörten.

Was bei Asmodis selten geschah, erlebten die Hexen nun. Er gab eine Teilniederlage zu. »Sinclair hat es nicht geschafft, obwohl ich ihm die Wege ebnete.«

»Er ist eben nicht mehr gut«, sagte Jane knirschend.

Asmodis enthielt sich einer Antwort. Er dachte ein wenig anders darüber, das brauchte er seinen Dienerinnen aber nicht unter die Nase zu reiben.

»Jedenfalls müssen wir uns damit abfinden, weitere Gegner zu haben. Myxin und Mandraka, wobei Myxin schon immer auf der Gegenseite stand.«

»Was sollen wir tun?« fragte Wikka.

»Zunächst einmal müssen wir einen Pakt schließen. Einen Dämonenpakt. Wir drei müssen zusammenhalten und uns mit aller Macht gegen die Kräfte des Schwarzblut-Vampirs und gegen die des Magiers stemmen. Es wird nicht einfach sein, denn sie besitzen das Blut einer Jungfrau.«

Wikka erschrak. Sie wußte, was das bedeutete, und sie schüttelte den Kopf so hastig, daß ihre Kapuze nach hinten rutschte und die grauen Haare freilagen. »Das ist schlimm«, flüsterte sie. »Damit haben sie dich praktisch unter Kontrolle.«

»So sieht es aus.«

»Und was kann man dagegen tun?« wollte Jane wissen.

»Zunächst einmal nichts. Ich muß gehorchen, wenn sie die Beschwörung durchführen. Ich möchte euch aber bitten, stets in meiner Nähe zu bleiben, zu einfach wollen wir es den Gegnern nicht

machen.«
»Und Sinclair?« Jane dachte stets an den Geisterjäger.
Asmodis winkte lässig ab. »Der ist zunächst einmal aus dem Spiel. Ihn können wir vergessen.«
»Meinst du nicht, daß er…«
»Nein, bestimmt nicht. Er hat mir trotz allem geholfen, denn ihm gelang es, die Diener des Mandraka zu vernichten. Jetzt ist die Spur abgerissen.«
»Schade«, sagte Wikka.
»Wieso?«
»Ich hätte ihn gern vernichtet, diesen Hundesohn. Es wäre ein Aufwasch gewesen.«
»Mandraka und Myxin sind wichtiger«, erklärte der Satan. »Danach können wir uns wieder um andere Dinge kümmern.«
»Auch um mich?« fragte Wikka.
»Natürlich. Ich will, daß du so wirst wie früher. Keine Bange, das schaffen wir schon.«
»Was sollen wir jetzt machen?« Jane hatte die Frage gestellt und bekam auch eine Antwort.
»Warten.«
»Auf wen?«
Der Teufel lächelte. »Auf unsere Gegner.«
»Sie kommen her?«
»Nein, das nicht«, gab Asmodis zu. »Aber sie werden sich schon bemerkbar machen. Es ist nur eine Frage der Zeit.«
»Hast du nicht schon zu lange abgewartet?« wollte Wikka wissen und schaute ihren Herrn und Meister lauernd an.
»Nein. Ich muß ja warten. Aber ich will, daß ihr in der Nähe seid, wenn es soweit ist. Klar?«
»Natürlich«, antworteten Wikka und Jane Collins wie aus einem Munde, so daß sich Asmodis einigermaßen beruhigt zurücklehnen konnte und es genoß, auf seinem Höllen thron zu sitzen. Das in seinem Gesicht wie festgeklebte Grinsen war feist. Irgendwie freute er sich darauf, Myxin und Mandraka gegenüberzustehen. Der Dämonenpakt mit den Hexen war geschlossen. Vielleicht brachte er einen Erfolg.
Leider konnte er nicht sehen, wo sich seine Gegner aufhielten. Sie hatten sich magisch abgeschirmt. Der Blick des Teufels durchbrach diese Sperre nicht. Wahrscheinlich hatte Mandraka dafür gesorgt. Mit einer alten Magie, die er aus dem fernen Atlantis mit in die Gegenwart gebracht hatte.
Blitzartig wurden Satans Gedanken unterbrochen, denn plötzlich spürte er etwas.
Er schoß förmlich von seinem Thron hoch, öffnete sein Maul und

begann zu schreien.
Wikka und Jane wichen entsetzt zurück. Sie erlebten etwas, das sie noch nie gesehen hatten.
Asmodis wurde angegriffen!
Attackiert aus dem Unsichtbaren, wo seine Gegner lauerten und mit der von Asmodis befürchteten und erwarteten Beschwörung begonnen hatten. Es war grausam, schlimm, der Teufel wand sich unter schrecklichen Qualen. Feuerrot lief er an und ähnelte damit der Farbe seiner Kleidung, die er über seinen abstoßenden Körper geworfen hatte.
Er stand jetzt vor seinem Thron. Die Beine zitterten, den Körper hielt er gebeugt, das Maul war aufgerissen und noch nie gehörte Laute drangen daraus hervor.
Wikka und Jane bekamen Angst. Sie wollten vorspringen und dem Satan helfen, doch Asmodis schickte sie mit schreienden Worten fort.
»Nein!« brüllte er, »ihr dürft es nicht. Ihr sollt nicht zu mir kommen. Nicht in die andere Magie. Jetzt nicht. Später… später vielleicht, zum Henker. Aber nicht jetzt…«
Die beiden zuckten zurück, sie hatten Satans Worte sehr wohl verstanden, und sie wollten nicht in den Bannkreis der Magie hineingeraten.
Der Teufel kämpfte.
Es war seine Art, sich nicht kampflos zu ergeben. Er setzte Tricks ein, baute eine Gegenmagie auf, und gefährliche Blitze durchschlugen das Dunkel, das sich um seinen Thron herum befand.
Sie pfiffen und orgelten. Sturm wehte, Schreien und Klagen erfüllte einen unheimlichen Raum, in dessen Zentrum der Satan stand und seine Arme hochgerissen hatte.
Aus den Spitzen der klauenartigen Hände schossen lange Flammen, tauchten in eine Düsternis hinein, spalteten und erhellten sie, bevor sie von der Schwärze aufgesaugt wurden.
Aus dem Boden drang der Nebel. Er war rot wie Blut. In dicken Schwaden rollte er lautlos heran, bewegte sich auf den Thron des Höllenfürsten zu, um diesen mit seinen wallenden Geisterarmen zu umschlingen.
Jane Collins hatte so etwas noch nie erlebt. Sie klammerte sich an Wikka fest, und beide mußten mit ansehen, daß die Magie des jungfräulichen Blutes stärker war als die des Satans.
Die blutigen Nebelwolken überdeckten den Satan. Sie verzerrten seine Gestalt, und die einzelnen Schwaden kamen den zuschauenden Hexen vor wie lange Krallenfinger, die, hatten sie einmal ein Opfer gepackt, es nie mehr loslassen wollten.
Satan gab nicht auf.
Er stemmte sich gegen den blutigen Nebel an, doch welche

Gegenmagie er auch aufbaute - seien es grüne Flammen, die aus seinem Körper schossen, Pfeile wie Blitze, Monstren, die aus dem Nichts entstanden und in den Nebel hineinschossen, um von ihm aufgesaugt zu werden Asmodis schaffte es einfach nicht.

Uralte Gesetze besaßen ihre Tradition und Wirkung. Die Magie war auch nach unzähligen Jahren nicht verloschen. Sie stand, und sie würde immer stehen.

Das Blut der Jungfrau!

Es kochte, es dampfte, es durcheilte Dimensionen und spielte mit dem Höllenherrscher.

Er zollte ihm Tribut!

Ein letzter, verzweifelter Schrei drang aus seinem Rachen. Vermischt mit einer Wolke aus Blut und grünen Schwaden, dann raste der Satan ins Nichts und wurde vor den Augen der entsetzt zuschauenden Hexen entmaterialisiert.

Er verschwand!

Wikka tobte. Sie kreischte und schrie, während Jane Collins leichenblaß danebenstand.

Im Augenblick sah es schlecht aus für die Hölle…

***

Der Trank des Vergessens!

Das Elixier, nach dem Kara so lange gesucht und geforscht hatte. Es befand sich da, es stand auf dem Tisch, umhüllt von einer kleinen Glasflasche.

Unbegreiflich!

Shao und Suko standen da, wie vom Donner gerührt. Sie konnten es beide nicht fassen. Ihr Schulterzucken deutete an, in welch einem Zustand sie sich befanden.

Sie wußten von Karas Problemen. Endlich besaß sie den Trank.

Das war kaum zu fassen.

Suko und Shao blickten sich an. Sie hoben die Schultern, niemand wußte eine Erklärung.

Über Karas Gesicht aber glitt ein Leuchten, als sie auf die kleine Flasche schaute. Sie sah sich bestätigt, ihr Traum war keiner gewesen, sondern die Wahrheit.

»Nicht geträumt!« flüsterte sie und ließ ihre Blicke von einem zum anderen wandern. »Ich habe nicht geträumt. Versteht ihr das?«

Shao und Suko nickten.

Tief atmete die Schöne aus dem Totenreich durch. Einen Schritt ging sie vor. Die Entfernung zwischen ihr und dem Tisch schmolz. Shao und Suko blieben zurück. Beide wußten, daß sie Kara jetzt nicht stören durften. Zu vergleichen war es mit einer Meditation, in der sich die Schöne aus dem Totenreich befand.

Nur keine Unruhe.
»Der Trank«, hauchte sie. »Es ist der Trank…« Ihre Stimme war kaum zu verstehen, die Lippen verzogen sich zu einem breiten Lächeln, in den Augen blitzte die Freude.
Kara streckte ihre Hand aus. Sie wollte die kleine Flasche an sich nehmen, die so wertvoll für sie war, und kaum hatten ihre Finger das Glas berührt, da zuckten sie schon zurück, als hätte sie etwas Heißes angefaßt.
»Ist etwas?« fragte Suko leise.
»Nein, eigentlich nicht.«
»Dann nimm die Flasche.«
»Ich… ich kann nicht.«
»Weshalb nicht? Du mußt es. Er gehört dir. Es ist doch der Trank des Vergessens?«
»Ja, schon, aber ich kann es noch nicht fassen. Ich habe so lange nach ihm gesucht und immer wieder geforscht. Plötzlich habe ich ihn bekommen. Sogar freiwillig.«
»Es hängt, nein, es muß mit deinem Traum zusammenhängen«, sagte Shao leise.
»Ihr wolltet mir doch nicht glauben«, flüsterte Kara.
»Es war auch schwer…«
Kara bewegte ihren Kopf. »Möglicherweise war es überhaupt kein Traum«, sagte sie. »Wie hätte ich im Traum den Trank des Vergessens holen können?«
Suko wußte eine Erklärung. »Vielleicht hat man ihn dir gebracht.«
Kara runzelte die Stirn. »Dann hätte mich der Spuk besuchen müssen«, erwiderte sie.
»Das kann sein.«
Kara wollte es nicht glauben. »Nein«, sagte sie. »So lief es nicht. Das ist unmöglich. Ich war bei ihm. Ich habe doch vor ihm gestanden und ihn genau gesehen…«
»Ist das überhaupt so wichtig?« mischte sich Shao ein. »Es zählt doch eigentlich nur, daß wir den Trank besitzen. Alles andere soll uns egal sein.«
Mit diesen Worten traf sie bei Suko auf Widerstand. »Wenn der Spuk mitmischt, ist uns nichts egal«, erklärte er.
»Du siehst ihn als Feind.«
»Natürlich.«
»Weshalb hat er Kara dann den Trank überlassen?«
Auf diese Frage konnte Suko keine Antwort geben. Er hob die Schultern und schaute zu, wie Kara sich selbst überwand und die kleine Flasche vom Tisch nahm.
Sie besaß keinen Schraubverschluß, sondern einen Glasstöpsel mit Schliff. Kara hielt die Flasche gegen das Licht. Die Flüssigkeit, die sich

im Innern des kleinen Gefäßes befand, zeigte einen leicht rötlichen Schimmer, der, je nachdem wie das Licht durch die Wandung fiel, einen Stich ins Violette oder Türkisfarbene bekam.

»Es ist sehr wenig, nicht wahr«, stellte Suko fest, der ebenfalls genau hingeschaut hatte.

Kara nickte.

»War das wirklich alles?«

»Nein, Suko. Der Spuk hat mir nur einen Tropfen des Tranks überlassen. Du siehst ja, es ist kaum der Boden bedeckt. Normalerweise befindet sich der Trank in einer dunklen Flasche. Das glaube ich jedenfalls. Es wird ein Tropfen umgefüllt worden sein.«

»Wie schätzt du seine Wirkung ein?« wollte Suko wissen.

»In jedem Tröpfchen ist die konzentrierte Kraft des Tranks. Da gibt es keinen Unterschied.« Kara wischte über die Stirn. »Was bezweckt der Spuk damit?« stellte sie sich selbst mit leiser Stimme die Frage.

»Vielleicht will er sich indirekt in die Auseinandersetzung mit einmischen?« vermutete Suko.

»Und dir Hilfestellung geben«, fügte Shao hinzu.

»Ja, das ist möglich.« Kara lächelte. »Obwohl ich es noch immer als unwahrscheinlich ansehe.«

»Wer von uns weiß schon, welche Kräfte in diesem höllischen Spiel gegen- und miteinander eingesetzt werden. Ich nicht«, gab der Inspektor ehrlich zu.

Kara hatte überhaupt nicht zugehört. Versonnen schaute sie auf die Flasche. »Ob ich ihn zu mir nehme?« fragte sie.

»Natürlich, aber nicht jetzt!«

»Was hast du dagegen, Suko?« wollte Shao wissen.

»Ich habe soeben noch von einem undurchschaubaren Spiel gesprochen. Das alles ist wie ein Knoten, der erst entwirrt werden muß. Vielleicht kann uns dabei jemand helfen.«

»An wen hast du da gedacht?«

Shao fragte dies, und Kara gab die Antwort. »Er denkt an John Sinclair.«

»Genau.«

»Was sollte John alles wissen?«

»Er war in Ungarn, Shao. Hat praktisch am Brennpunkt mitgemischt. Begreifst du das?«

»Gewissermaßen schon.«

»Na bitte.« Der Inspektor schaute auf seine Uhr. »Wir werden so lange warten, bis John Sinclair eingetroffen ist. Ich erkundige mich zunächst einmal, wann die Maschine landet.«

Damit waren die beiden Frauen einverstanden.

Suko nahm den Hörer ab. Er wählte die Nummer des Superintendenten.

Wenn jemand Bescheid wußte, dann war er es, Sir James Powell.

Natürlich weihte der Inspektor seinen Chef auch ein, und Sir James zeigte sich von den neuen Vorgängen überrascht.

»Das läßt sogar hoffen«, meinte er.

»Finde ich auch, Sir.«

»Um auf Ihre erste Frage zurückzukommen, Suko, John Sinclair wird gegen Mittag in London eintreffen.«

»Dann warten wir solange.«

»All right, ich lasse ihn am Flughafen abholen. Er kann sofort zu Ihnen fahren.«

»Danke, Sir!« Suko legte auf und rieb sich die Hände. Er lächelte dabei.

»Damit wäre alles geregelt. Wir können nur noch hoffen, daß John Sinclair pünktlich ist.«

»Und damit du keinen Durst zu leiden brauchst, Kara«, sagte Shao, »koche ich uns erst einmal eine Tasse Kaffee. Einverstanden?«

Die Schöne aus dem Totenreich lachte. »Und wie. So allmählich sieht die Welt doch wieder freundlicher aus.«

»Das meine ich auch!«

***

Ich war froh, im herbstkalten London landen zu können. Der Vogel schwebte, von Osten kommend, aus einem dunkelgrauen Himmel in eine etwas hellere Luft hinein. Auch die Landebahnen lagen noch frei, was für November beinahe ungewöhnlich war.

Das sanfte Aufsetzen trieb mir den letzten Rest Müdigkeit aus den Knochen.

Die Heimat hatte mich wieder.

Neben mir hatte die Zeit über ein Ungar gesessen, der Paprika verkaufte und einmal pro Monat London einen Besuch abstattete, wobei er sich besonders auf Soho freute.

»Ich kenne Soho besser als Sie«, hatte er mir ein paarmal erklärt. »Wenn Sie Adressen haben wollen, wenden Sie sich an mich…«

Ich lachte. »Kein Bedarf.«

»Kommen Sie mal in meine Jahre.« Er nickte mir zum Abschied zu und war als einer der ersten am Ausstieg, denn er konnte es kaum erwarten, nach Soho zu kommen.

Ich ließ mir ein wenig mehr Zeit. Schon in der Halle wurde ich von zwei Kollegen abgefangen.

»Was ist denn jetzt los?«

»Sie müssen sofort zu Ihrer Wohnung, Sir.«

»Ja, aber…«

»Bitte, wir haben die Anweisung von Sir James, Sie hinzubringen.«

Ich hob die Schultern und vertraute mich den Männern an. Der

Wagen besaß auch Telefon. Mit meinem Chef ließ ich mich verbinden und erfuhr deshalb schon einige Neuigkeiten, die Sir James mittlerweile von Suko gehört hatte.

Das war mehr als interessant. Kara hatte den Trank des Vergessens bekommen. Dazu noch freiwillig. Ich wollte es einfach nicht glauben. Das war nicht möglich. Was hatte sie alles angestellt, um an diese Flüssigkeit heranzukommen, und nun überschlug sich alles.

Wieso?

Diesen Plan durchschaute ich nicht. Möglicherweise hing dies alles mit Myxins Verschwinden zusammen und dem Auftauchen des Schwarzblut-Vampirs Mandraka. Da konnte sich die Lage verändert haben, das jedenfalls faßte ich einmal in den Bereich des Möglichen.

Da ich nicht zu fahren brauchte, lehnte ich mich entspannt in die Polster zurück, und es gelang mir sogar, ein kleines Schläfchen zu halten, aus dem ich erst geweckt wurde, als der Dienstwagen stoppte.

»Wir sind da, Sir!« meldete der Fahrer.

»Ich danke Ihnen.« Man öffnete mir sogar die Tür, und ich eilte wenig später durch die Halle des Wohnhauses, winkend vom Portier begrüßt, der in seiner Box hockte und telefonierte.

Mit dem Lift ließ ich mich nach oben schießen und eilte nicht auf meine Wohnungstür zu, sondern auf die, die rechts daneben lag. Dort wohnten Suko und Shao.

Suko mußte meine Schritte bereits vernommen haben. Bevor ich klingelte, hatte er bereits geöffnet, lachte mich an und breitete die Arme aus.

Es tat gut, alte Freunde wiederzusehen, auch wenn ich nur kurze Zeit weggeblieben war, aber meinen Partner hatte ich zuletzt auf einem Abbruchgelände im Londoner Osten gesehen.

Der Teufel hatte mich danach in eine raffinierte Falle gelockt, entführt und für seine Zwecke eingespannt.

Wie es Suko ergangen war, erfuhr ich wenig später, nachdem ich auch die übrigen Freunde begrüßt hatte.

Einen sehr deprimierten Eindruck machte Kara auf mich. Verständlich, denn Myxin fehlte ihr sehr. Ich sprach mit ihr über den Fall und erfuhr, daß sie es gewesen war, die mich gerettet hatte. Ihre geistigen Kräfte reichten aus, um die Klinge des Schwerts abzulenken, so daß mich Myxin nicht köpfen konnte.

»Er ist ein Verräter«, sagte Suko mit dumpfer Stimme. »Wir müssen uns daran einfach gewöhnen.«

Der Chinese wartete auf meinen Kommentar, ich aber schwieg.

»Dann denkst du auch so?« fragte Shao.

»Möglich.«

»Sag die Wahrheit.« Kara beugte sich vor. Sie faßte nach meinen Handgelenken und schaute mir ins Gesicht. »Bitte, John, wir können

es vertragen. Wir alle haben viel erlebt.«

Ich zündete mir eine Zigarette an und schaute durch die blaugraue Rauchwolke. »Wie es aussieht, müssen wir wirklich damit rechnen.«

»Wir haben Myxin also verloren!« stellte Suko klar.

»So kann man es sehen.«

Danach herrschte Schweigen. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Wir alle hatten an dem kleinen Magier gehangen und ihn als einen Freund mit tiefer Bindung an uns betrachtet, wobei Kara den Vogel abschoß. Nun hatte sich der kleine Magier für die andere Seite entschieden. Es war kaum zu fassen.

»Seit Arkonada aufgetaucht ist, war Myxin ein anderer«, sagte Kara. Ihre Stimme klang müde.

»Ist er denn wirklich so stark?« fragte ich.

»Arkonada war ein Begriff in Atlantis.«

»Das waren andere auch.«

»Sicher, aber nicht für Myxin.«

Suko schlug auf seine Schenkel. Das Klatschen machte uns aufmerksam. »Kinder, es hat doch keinen Sinn, wenn wir hier herumsitzen und Trübsal blasen. Wir müssen uns eben damit abfinden, daß Myxin die Seite gewechselt hat und zu den Dämonen übergelaufen ist. Aber wir sind nicht chancenlos.« Der Inspektor deutete auf Karas rechte Hand. Die Finger umschlossen die kleine Flasche. »Der Trank des Vergessens. Vielleicht bringt er uns weiter.«

»Darf ich mal sehen?« bat ich.

Kara überreichte mir die kleine Flasche, als ich meine Zigarette ausdrückte.

Ich schaute mir den Trank an. Zum erstenmal sah ich ihn. Wenn ich nicht genau gewußt hätte, was sich in der Flasche befand, hätte ich auf einen Tropfen Öl getippt, der sich nach dem Schütteln stets zusammenzog.

»Und die Wirkung ist dieselbe?« fragte ich.

Kara nickte. »Das hoffe ich sehr.«

Ich reichte ihr die kleine Flasche wieder zurück. »Was würde geschehen, wenn du den Trank jetzt zu dir nimmst?«

»Keine Ahnung.«

Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Mädchen, ich nehme es dir nicht ab. Du hast ihn doch schon getrunken.«

»Ja, früher. Das ist lange her.«

»Erinnere dich bitte.«

Kara überlegte. »Ich habe es euch öfter erzählt. Ich kann Reiche als feinstoffliches, körperloses Wesen durchschweben. Bei meinem Schwert ist es ähnlich. Nur sind mir da gewisse Grenzen gesetzt, die durch die Einnahme des Tranks aufgerissen werden.«

»Du würdest auch dorthin gelangen können, wo sich eventuell Myxin

und Mandraka aufhalten?«
»Ja, John.«
»Dann mußt du es versuchen.«
»Leider ist sie waffenlos«, sagte Shao.
»Das ist nicht das Problem«, wiederholte Suko. »Wir könnten ihr Waffen von uns mitgeben.«
Ich war einverstanden, hatte allerdings auch eine Idee. »Wie wäre es denn, wenn wir uns den Trank teilen würden?« fragte ich die Schöne aus dem Totenreich.
Verwundert schaute mich Kara an. »Du willst…«
»Wenn es möglich ist…«
»Und ich ebenfalls«, hakte Suko sofort ein, ohne auf Shaos Erschrecken zu achten.
»Nein, das kann ich nicht.«
»Weshalb nicht?« fragte ich die Schöne aus dem Totenreich.
»Weil noch nie ein Fremder den Trank zu sich genommen hat und ich über die Folgen…«
»Aber du hast es doch gemacht. Nenne mir einen Grund, weshalb der Trank bei uns anders reagieren oder wirken sollte? Ich wüßte wirklich keinen.«
Kara wollte nicht so recht, das lasen wir von ihrem Gesicht ab. Sie wand sich, aber sie konnte meine Ansichten auch nicht widerlegen, denn der Versuch war noch nicht gemacht worden.
»Das Risiko ist einfach zu groß, John. Wenn ich ihn nur nehme und es nicht klappt, haben wir nicht viel verloren, doch bei euch…«
»Immerhin ein Menschenleben«, sagte Suko.
»Was zähle ich schon? Meine Zeit lag eigentlich vor 10.000 Jahren.«
»So darfst du nicht denken, Kara«, hielt ich ihr vor. »Wir sollten wirklich den Versuch starten.«
Die Schöne aus dem Totenreich war noch immer nicht überzeugt und wandte sich hilfesuchend an Shao. »Was meinst du denn dazu?«
Die Chinesin lächelte verloren. »Ich kann nichts sagen. Ich kenne eure Aufgabe. Zudem bin auch ich magisch vorbelastet.«
»Dann bist du dafür?«
»Probiert es.«
Kara atmete seufzend, schaute zu Boden, sah ihre Fußspitzen an und hob den Kopf.
»Hast du dich entschieden?« fragte ich.
»Ja, ich werde auf euren Vorschlag eingehen. Meinetwegen können wir diesen winzigen Tropfen aufteilen.«
Suko lachte leise. »Damit wird der Spuk, der den Trank gebracht hat, wohl nicht gerechnet haben. Mal schauen, was dabei alles herauskommt.« Er gab sich optimistisch, ich war es auch, obwohl ich ein ungutes Gefühl nicht verleugnen konnte.

Ich wußte nicht, was mir bevorstand. Man mußte eigentlich mit allem rechnen, mit Dimesionsreisen in ferne Dämonenreiche, mit höllischen Gefahren, deshalb wollte ich mich optimal bewaffnen.

Ich holte noch meinen Bumerang. Ihn steckte ich ebenfalls ein, bevor ich Kara aufmunternd zunickte und dabei noch lächelte. »Ich glaube, meine Liebe, jetzt kann es losgehen.«

»Ja…« Kara öffnete den Verschluß. Der Schliff des Stöpsels kratzte ein wenig, als er über die Fläche glitt. »Der Tropfen ist wirklich schlecht zu teilen«, meinte die Schöne aus dem Totenreich und bewegte die kleine Flasche.

Ich nahm die Flasche und kippte sie. Der Tropfen floß an der Seite entlang und hinterließ eine schleimige Spur. Shao hatte inzwischen kleine Glasteller besorgt. Einen davon hielt sie unter die Öffnung.

Wir alle wußten, wie wertvoll diese Flüssigkeit war, deshalb gingen wir so behutsam mit ihr um.

Was soll ich noch lange berichten? Mit Mühe gelang es uns, den Tropfen tatsächlich zu dritteln.

Kara, Suko und ich hielten die kleinen Glasteller in den Händen. Wir schauten uns noch einmal an, nickten uns zu und sahen auch Kara, die etwas sagen wollte, die Worte jedoch verschwieg und nur mit dem Kopf schüttelte.

Sie hatte Angst.

»Na denn!« sagte Suko und hob den kleinen Teller in Mundhöhe.

»Trinken wir…«

***

Ich spürte den Trank des Vergessens auf der Zunge. Ich konzentrierte mich, um herauszufinden, wonach er schmeckte. Erst dann schluckte ich ihn runter.

Jetzt gab es kein Zurück mehr!

Ich stand breitbeinig auf dem Fleck und wartete darauf, daß etwas geschah und andere Kräfte, die der Trank des Vergessens beinhaltete, freigelegt wurden.

Das passierte nicht.

Alles war wie zuvor. Ich schaute meinen Partner Suko an, sah neben ihm Shao stehen, deren Gesicht angespannt wirkte, und ließ meinen Blick auch zu Kara hingleiten, die ihre Augen geschlossen hielt und sich völlig konzentrierte.

Auch bei ihr veränderte sich augenscheinlich nichts. Kara blieb so, wie wir sie kannten, und allmählich glaubte ich daran, daß uns der Spuk, oder wer immer den Trank auch gebracht haben konnte, reingelegt hatte.

»Spürst du etwas, John?«

Suko hatte mich gefragt. Ich hob die Schultern und schüttelte

gleichzeitig den Kopf. »Nein, bis jetzt nicht.«
»Ich auch nicht.«
»Und du, Kara?«
Sie gab mir keine Antwort, obwohl sie mich gehört hatte. Kara stand einfach da und wirkte in diesen Augenblicken wie eine Fremde in einer völlig falschen Umgebung.
»He, was ist mit dir?«
Suko befand sich in ihrer Nähe. Auch er hatte sich gewundert, drehte sich um und faßte Karas Arm.
Das heißt, er wollte ihn anfassen, aber da war nichts mehr. Sukos Finger glitten hindurch.
Der Chinese zuckte zusammen. Hastig zog er seine Hand wieder zurück, war völlig perplex, schüttelte den Kopf und versuchte erneut, Kara anzufassen.
Wieder geschah das gleiche.
Jetzt ging ich zu ihr, wollte es genau wissen, und bei mir geschah das gleiche.
Ich griff hindurch.
Kara stand zwar vor uns, dennoch war sie nicht vorhanden. Vielleicht nur noch als Spiegelbild ihrer eigenen Person, eine andere Erklärung gab es für mich nicht.
Shao versuchte es ebenfalls. Sie erzielte den gleichen Erfolg wie wir beide.
Bei Kara hatte der Trank gewirkt, bei uns nicht.
Wir sahen die Schöne aus dem Totenreich noch vor uns, bis sich ihre Konturen auflösten. Es geschah nicht einmal schnell. Ein Schatten legte sich über ihren Restkörper, und dieser aus dem Nichts kommende Schatten wischte Kara weg.
Nur noch drei Personen befanden sich im Zimmer. Mir wurde heiß und kalt zugleich. Ich schüttelte den Kopf, wollte es nicht wahrhaben und ging dorthin, wo auch Kara zuvor gestanden hatte.
Keinen Widerstand spürte ich, nicht den geringsten, und nichts wies auf einen magischen Punkt hin.
Das sollte verstehen, wer wollte. Für mich war es in diesen Augenblicken eine Etage zu hoch.
»Er hat gewirkt«, sagte Shao mit leiser Stimme. »Der Spuk hat tatsächlich den Trank des Vergessens gebracht. Ich kann es nicht fassen.«
»Aber er ist nur für Kara bestimmt«, fiel Suko seiner Partnerin ins Wort, wobei er mich anschaute. »Oder merkst du etwas, John?«
»Nein.«
»Ich verstehe es nicht!« flüsterte Shao. »Tut mir leid, aber dafür habe ich keine Erklärung.«
»Vielleicht ist der Trank wirklich nur für Menschen wie Kara

hergestellt worden. Ihr dürft nicht vergessen, daß sie eine besondere Person ist. Sie stammt aus einem längst vergessenen und versunkenen Kontinent, der voller Geheimnisse und Rätsel steckt. Wir haben mit Atlantis nichts zu tun und auch nichts mit dem Trank. Was bei ihr anschlägt, braucht uns noch lange nich zu berühren.«

»Dann meinst du also, daß wir aus dem Spiel sind«, sagte Suko.

»Ja, das glaube ich.«

»Was mir und dir wahrscheinlich nicht gefällt«, führte ich den Satz fort.

»Oder doch?«

»Frag doch nicht, Mensch…«

Ich ließ mich in einen Sessel fallen. So etwas hatte ich selten erlebt. Ich wußte, daß irgendwo, entweder auf unserer oder auf anderen Welten, in diesen Augenblicken etwas geschehen würde, und wir, die wir einen schrecklichen Vorgang eigentlich hätten verhindern können, hockten hier und bliesen Trübsal.

»Ihr seid out«, sagte Shao.

Ich gab ihr recht. »Das haben die Gegenkräfte erreicht.«

Suko fragte: »Sprichst du von Myxin?«

»Unter anderem. Ich zähle allerdings Mandraka auch hinzu, den Spuk ebenfalls. Da läuft ein Spiel, Suko, in das ich mich gern einmischen möchte.«

»Frag mich mal.«

Wir schwiegen. Jeder beschäftigte sich wohl mit den gleichen Gedanken.

Sie drehten sich um Kara und den vorliegenden Fall, und wir lauerten darauf, daß sie uns irgendein Zeichen gab.

Nichts dergleichen tat sich.

Alles blieb normal, und für diese Situation eigentlich zu normal, das muß ich ehrlich gestehen.

So vergingen die Minuten, bis Shao unsere Gedanken und das Schweigen unterbrach. »Wollt ihr hierbleiben oder in euer Büro fahren? Ich mache euch gern ein Frühstück…«

Wir winkten beide ab. »Danke für die Mühe, Shao, aber wir haben keinen Hunger«, sagte ich.

Suko stand dafür auf. Er stützte sich an den Lehnen ab, stemmte seinen Körper in die Höhe, ging einen Schritt - und brach zusammen.

Dies geschah so schnell, daß weder Shao noch ich reagieren konnten.

Es gelang uns nicht mehr, Suko aufzufangen. Er fiel flach auf den Teppich, stieß sich noch den Kopf, bevor er ihn hob und uns aus seiner Froschperspektive anschaute.

»Verdammt, John!« flüsterte er, »ich habe keine Kraft mehr…«

Da wußte ich, daß der Trank des Vergessens auch bei uns seine Wirkung zeigte…

***

Das schwammige, blutige Gesicht des Schwarzblut-Vampirs begann zu zittern, als er auf Myxin, den kleinen Magier, schaute und sich seine trockenen Hände rieb.

»Wir kriegen ihn!« flüsterte er. »Wir kriegen ihn bestimmt.« Er drehte sich um und deutete auf ein Gefäß. »Und zwar damit!«

Eine alte Märchenhöhle hätte nicht geheimnisvoller und schauriger aussehen können, als die, in der sich Myxin und sein neuer Verbündeter Mandraka aufhielten.

Dämonen brauchen schaurige Schauplätze, um ihren geheimnisvollen Riten und Beschwörungen nachgehen zu können. Sie fühlen sich nur an den Orten wohl, den andere meiden, wo das Grauen noch im Boden oder den Steinen lauert und bei Menschen die berühmte Gänsehaut oder das dumpfe Gefühl der Angst erzeugt.

So eine Höhle hatten Myxin und Mandraka gefunden.

Das heißt Mandraka, denn er hatte bereits alles vorbereitet. Einen Platz hatte er aufgeben müssen. Dessen Magie war durch das Eingreifen des Geisterjägers gelöscht worden. Er konnte nicht an einem Ort bleiben, an dem er eine Niederlage erlitten hatte. Deshalb waren er und Myxin woanders hingegangen, um ungestört ihre Beschwörung durchführen zu können.

Mandraka hatte vieles noch behalten. Die alten Formeln, das alte Wissen, das er aus dem versunkenen Kontinent Atlantis mitgebracht hatte, wollte er nun anwenden.

»Der Teufel muß kommen!« flüsterte er immer wieder. »Er muß es einfach, er wird gezwungen…«

»Durch das Blut der Jungfrau«, sagte Myxin.

»Genau.«

Der kleine Magier sah zu, wie Mandraka um die Schale herumging, die er innerhalb eines Achtecks aufgestellt hatte. Das Achteck war von ihm gezeichnet worden, und zwar mit seinem Blut. Auf den helleren Steinen hob es sich deutlich ab, so daß beide Magier die Grenzen genau abschreiten konnten.

Bisher hatte Myxin Mandraka alles überlassen. Der Magier gab zu, daß sein neuer Partner sich wesentlich besser auskannte, denn er hatte sich zuvor schon mit dem Fall beschäftigt. So blieb Myxin nichts anderes übrig, als den Statisten zu spielen. Er stand auf dem Fleck und stützte sich am Griff des Beuteschwertes ab, dessen Spitze den Boden berührte. Die goldene Klinge schimmerte matt.

Noch immer traute Myxin diesem Schwert nicht so recht. Es hatte ihn zweimal verlassen, als es wirklich darauf ankam. Irgendwie schien trotz allem noch eine Verbindung zu seiner wahren Besitzerin zu bestehen.

Auch wenn die Entfernungen kaum meßbar waren.

Mandraka hatte seinen Rundgang um das Achteck beendet und nickte zufrieden.
»Gibt es noch etwas, das wir tun können?« fragte Myxin.
»Nein, es ist alles bereit.«
»Und das Blut?«
Mandraka lachte. »Es wird bald kochen!« hauchte er. »Es kocht, brodelt und dampft. Dafür sorge ich.«
Myxin wollte sich selbst überzeugen. Er trat bis dicht an das Achteck heran, so daß seine Zehenspitzen fast eine der Linien berührten. Dann beugte er seinen Kopf vor und schaute in die schmale Schüssel hinein, die in der Mitte des Achtecks stand.
Die Schüssel bestand aus festem Stein. Sie war sehr glatt, und der Stein schimmerte dunkel. Myxin hatte sich erkundigt, woher die Schüssel stammte und zur Antwort bekommen, daß Atlantis noch immer lebte.
Das wußte er selbst.
Sie hatten Edda Kiss das Blut genommen. Es bedeckte den Boden der Schüssel wie ein leichter Film, aber es reichte aus, um die Beschwörung durchführen zu können.
»Tritt zur Seite!« flüsterte Mandraka.
Myxin gehorchte. Er hatte hier nicht viel zu sagen. Der Schwarzblut-Vampir übernahm die Verantwortung. Jetzt löste er sich aus dem Dunkel der Höhle und stellte die Fackel zur Seite, die er bisher festgehalten hatte. Mandraka hatte sich als sehr schweigsam erwiesen, was Myxin überhaupt nicht paßte, denn er wollte immer gern wissen, woran er war.
Ein paarmal schon hatte er auf die Frage keine Antwort bekommen, jetzt stellte er sie noch einmal.
»Ist das nicht egal?«
»Nein!« sagte Myxin und schüttelte den Kopf. »Es ist nicht egal. Ich befinde mich an einem Platz, den ich nicht kenne, und so etwas gefällt mir überhaupt nicht.«
»Wir sind in meinem Reich.«
Sehr orakelhaft war diese Antwort gewesen, und Myxin runzelte die Stirn. »Was heißt das genau?«
»Nun, mein Reich ist dort, wo ich mich immer schon aufgehalten habe.«
»Das wäre Atlantis.«
»Möglich.«
Myxin lachte. »Du meinst, wir sind um 10.000 Jahre zurückversetzt und befinden uns jetzt auf dem Kontinent…«
»Was hindert dich daran, es zu glauben?«
»Alles«, sagte der kleine Magier. »Alles hindert mich daran. Dann müßte ich nämlich, wenn ich diese Höhle hier verlasse, mir selbst

begegnen. Und das glaube ich nicht.«

»Mach den Versuch.«

Myxin zögerte. Er legte seine Stirn in Falten und dachte näher über dieses Phänomen nach.

»Glaubst du mir nicht, Myxin?«

»Es ist schwer.«

Mandraka lachte. »Du mußt lernen, daß auch andere außer dir überlebt haben, aber ich kann dich beruhigen. Wir befinden uns nicht im alten Atlantis, obwohl ich gern einen Versuch unternehmen würde, um in die Vergangenheit zu reisen.«

»Wo sind wir dann?«

»In den Höhlen des Schreckens. In einer anderen Dimension, in die wir geflüchtet sind, als Atlantis sank. Hier haben wir unsere kleine Insel gefunden und überlebt. Das ist jetzt nicht interessant. Ich habe die Dimension ausgesucht, um den Satan zu töten. An dieser Stelle soll er sterben, muß er vernichtet werden. Wenn das Blut der Jungfrau kocht, holt es den Satan aus der Hölle.«

Diese Worte reichten Mandraka, denn er drehte sich abrupt um und trat an das Achteck.

Von nun an war Myxin nur noch ein Statist. Er konnte zuschauen, wie Mandraka seine Beschwörung durchführte.

NochTag das Blut des Mädchens unberührt in der Schale. Mandraka aber kniete sich auf den Boden und streckte beide Arme aus. Zuvor hatte er in die Tasche gegriffen und eine kleine Figur hervorgeholt.

Myxin hatte sie noch nie gesehen und trat gespannt einen Schritt näher.

»Was ist das?« fragte er.

Mandraka lächelte böse. »Ich habe alles vorbereitet. Schau dir die Figur an.« Er gab sie nicht aus der Hand, als Myxin einen Blick darauf warf.

»Das ist der Teufel!« hauchte der kleine Magier.

»Genau, mein Freund, der Teufel! Wir werden ihn mit den eigenen Waffen schlagen, darauf kannst du dich verlassen. Der Teufel soll endlich Tribut zollen.«

Myxin reagierte nicht auf die erklärenden Worte. Er ließ keinen Blick von der Figur und stellte fest, daß der Satan wirklich täuschend echt nachgebildet worden war.

Da stimmte alles. Die häßliche Fratze, der Klumpfuß, der haarige Körper, die hohe Stirn und das flache Haar. Selbst die Augen hatte Mandraka nicht vergessen. Sie zeigten den gleichen bösen, grausamen Blick, den auch der Satan besaß.

»Nun?«

»Ich bin beeindruckt«, antwortete Myxin.

Mandraka zog die Hand wieder zurück. Sie verschwand genau wie er

in ein geheimnisvolles Dunkel, denn das Licht der einzigen Fackel erreichte die beiden kaum. »Was glaubst du, Myxin, wie sehr erst Asmodis beeindruckt sein wird. Das kann ich dir sagen. Das Blut der Jungfrau und die Figur des Satans. Beides zusammen ist wie Feuer und Wasser, aber das Blut wird stärker sein. Seit Beginn der Zeiten hat der Satan den alten Gesetzen gehorcht, und er wird ihnen auch weiter gehorchen, bis zu seinem Ende, das wir jetzt einläuten.« Aus dem Maul des Schwarzblut-Vampirs drang ein Lachen. Es schüttelte seinen schrecklichen Körper, als Mandraka fortfuhr.

»Und ich trinke sein Blut. Ich werde es schlürfen. Es ist eine Wohltat, ein uralter Traum geht damit in Erfüllung, das kann ich dir versprechen. Das Blut des Satans gibt mir genau die Macht, die ich unbedingt brauche. Hast du gehört?«

»Ja, das habe ich.« Mehr sagte Myxin nicht. Wenn er ehrlich war, so gefielen ihm die Worte des Vampirs nicht so recht. Der kleine Magier wollte keine anderen Götter neben sich haben. Ein zu mächtiger Mandraka konnte auch ihm gefährlich werden. Doch er hatte einmal zugestimmt und würde dabei auch bleiben.

»Hast du noch Fragen?«

»Nein.«

Mandraka lachte scharf. »Gut, Myxin, dann laß uns mit dem Ritual beginnen.«

»Du schließt mich ein?«

»Nein, natürlich nicht. Halte du deine Augen offen, wahrscheinlich kannst du von deinem alten Feind Mandraka noch etwas lernen.« Der Schwarzblut-Vampir lachte, als er das sagte und Myxins verzogenes Gesicht sah, denn dem kleinen Magier hatten die Worte überhaupt nicht gepaßt.

Es wurde still.

Nur das leise Schmauchen der Fackel war zu vernehmen. Ihr Widerschein bildete tanzende Schatten, die mal heller, mal dunkler wirkten und geisterhaft über das hinwegstrichen, was sie erreichten.

Auch über das Gesicht des Schwarzblut-Vampirs. Es bestand nur aus einer klumpigen, blutigen Masse, die wie roter Pudding wirkte, in den jemand zwei Augen gedrückt hatte.

Mandraka streckte abermals einen Arm aus. In der Hand hielt er die Puppe. Der Arm kam erst dann zur Ruhe, als die Puppe über der flachen Schüssel mit dem Blut einer Jungfrau schwebte. Kein Zittern Verriet Nervosität, die Bewegungen des Vampirs schienen erstarrt zu sein. Nur seine Augen lebten. Sie hatten den Glanz der Fackel angenommen, wirkten düster und dennoch irgendwie hell, wobei Mandraka seinen Mund in die Breite zog.

Er lächelte so, als wäre er selbst der Teufel!

Und dann sprach er.

»Asmodis!«

Es war eigentlich ein Schrei, mit dem er seine beschwörende Rede begann. Er jagte durch die Höhle, wurde zu einem Echo, das weiterrollte, als wollte es hinausstoßen in das gewaltige All, um dort von allen Geistern und Dämonen gehört zu werden. Vielleicht sollte der Schrei sogar bis zum Teufel dringen, doch dieser würde schon früh gezwungen werden, sich zu zeigen.

Es dauerte lange, bis sich das Echo verlor.

Erst dann war Mandraka zufrieden, nickte und gab sich damit selbst ein gewisses Zeichen.

Im nächsten Augenblick sackte seine Hand ab.

Und plötzlich war die Puppe verschwunden. Sie tauchte ein in das Blut innerhalb der Schale, wurde losgelassen, und Mandraka nahm seine Hand wieder zurück.

Myxin hielt es an seinem Platz nicht mehr aus. Eine seltsame Erregung packte ihn. So etwas hatte er selten erlebt. Eigentlich hatte er sich immer als abgebrüht oder kalt bezeichnet, doch in diesem Fall merkte er genau, wie ihn der Vorgang innerlich aufwühlte.

Der kleine Magier trat so dicht an das magische Achteck heran, daß er in die Schale hineinschauen konnte.

Die Puppe lag auf dem Rücken. Sie war nicht völlig vom Blut der Jungfrau bedeckt, das Gesicht schaute aus der roten Flüssigkeit hervor, und Myxin sah direkt in die häßliche Fratze, die ihm entgegenstarrte.

Ein widerliches Gesicht, das nicht lebte.

Noch nicht!

In den folgenden Sekunden begann Mandraka mit der akustischen Beschwörung. Er sprach Worte aus, die selbst Myxin noch nicht gehört hatte. Es mußte eine Sprache sein, die nur unter bestimmten Schwarzblütlern gesprochen wurde und sich in einem gewissen Teil des Kontinents Atlantis etabliert hatte. Die Worte führten zum Erfolg.

Selbst Myxin erschrak, als plötzlich an den Seiten des Achtecks rotglühende Lichtlanzen in die Höhe schossen und im Dunkel der Höhle über ihm verschwanden.

Hastig sprang der kleine Magier zurück, da er fast von einer dieser Lanzen noch erwischt worden wäre.

Er wußte nicht, was das bedeuten sollte, identifizierte es jedoch als ein magisches Gitter, das einen Käfig gebildet hatte, in den der Satan eintauchen sollte.

Mit dem Blut geschah auch etwas.

Ohne daß Myxin ein Feuer sah, bekam er mit, wie sich die Flüssigkeit allmählich erwärmte. Das geschah sogar ziemlich langsam. Zunächst bildeten sich auf der Oberfläche feine Schleier. Rote, durchsichtige Nebeldämpfe, die sich innerhalb der Schale verteilten und an den

Rändern wie festgeklebt wirkten.
Noch waren sie nicht soweit, die Schale zu verlassen, aber das Blut wurde heißer.
Allmählich begann es zu kochen.
Es warf Blasen, die sich am Boden bildeten und in die Höhe gedrückt wurden. Sie erschienen an der Oberfläche, wurden dünner und platzten schließlich mit blubbernden Geräuschen.
Die kleine Teufelsfigur bewegte sich. Auch sie wurde vom Auftrieb erfaßt, und diese Kräfte sorgten dafür, daß sie nicht auf der Stelle liegenblieb, und sich drehte.
Dabei tauchte sie unter.
Auch das Gesicht, es war dem Boden der Schale zugedreht, verschwand in der roten Flüssigkeit, so daß Myxin nur mehr den Rücken der Puppe erkannte, wenn diese ab und zu in die Höhe gedrückt wurde.
Mandraka wartete fiebernd. Seine Augen leuchteten in einem verzehrenden Feuer, den Blick hielt er starr auf die geheimnisvolle Schüssel und deren Inhalt gerichtet. Wie es in seinem Innern aussah, wußte Myxin nicht zu sagen, er mußte jedoch einen kaum zu beschreibenden Triumph erleben, so dicht am Ziel seines untoten Daseins zu stehen.
Es war fantastisch.
Auch Myxin wurde von den Vorgängen gebannt. Er sah die Oberfläche kaum noch, denn nun verdichtete sich der Nebel zu Schwaden, die allmählich in die Höhe stiegen, den seltsamen magischen Käfig aber nicht verließen, sondern in seinem Innern blieben, als würden sich zwischen den Leuchtstäben noch unsichtbare Wände befinden.
»Ich habe die Magie konzentriert«, flüsterte Mandraka heiser. »Sie wird den Raum nicht verlassen. Sie bleibt dort, wo ich die Grenzen gesteckt habe.«
Blutrot stieg es von der Schale in die Höhe. Myxim nahm den seltsam süßlichen und dennoch strengen Geruch genau wahr. Auch er konnte sich dieser unheimlichen Faszination nicht entziehen, und seine Augen begannen ebenfalls zu leuchten.
Wie viele Menschen hatten schon versucht, den Satan unter ihre Knute zu bekommen? Sie waren wohl unzählbar, aber nur wenigen war es wirklich gelungen.
Wobei sich die Frage stellte, ob es sich bei ihnen überhaupt um Menschen handelte, denn ihnen war der Teufel immer überlegen, bis auf einige Ausnahmen.
Dämonen reagierten da schon anders!
Sie waren weniger ängstlich, das durfte man nicht sein, wenn es um die Macht ging. Und so machte es ihnen auch nichts aus, den

Herrscher der Hölle zu attackieren.
Mandraka war dafür das beste Beispiel.
Der blutrote Nebel stieg weiter. Seine Wolken wallten träge innerhalb des seltsamen Käfigs. Myxin konnte sie mit den Blicken kaum noch durchdringen, und er sah auch Mandraka nicht mehr, dafür hörte er ihn.
Heiser klang seine Stimme. Dabei dumpf und auch fordernd, denn nun rief er den Satan an.
»Asmodis!« dröhnte es durch den Nebel. »Asmodis, zeige dich endlich. Ich weiß selbst, daß du nicht entkommen kannst. Du wirst mein Gefangener werden, du wirst es immer sein, du wirst…«
Ein Schrei!
Von irgendwoher gellte er auf, und er riß Mandraka das nächste Wort von den Lippen. Weder Myxin noch der Schwarzblut-Vampir hatten ihn ausgestoßen, ein anderer zeigte sich dafür verantwortlich, und da gab es nur eine Möglichkeit.
Es war der Teufel!
Mandrakas finstere Beschwörung hatte gefruchtet. Die Magie des jungfräulichen Blutes war in die Höllendimension hineingestoßen und hatte ihren Herrscher erreicht.
Jetzt mußte der Satan seine Karten auf den Tisch legen.
Er wehrte sich. Das Heulen ließ darauf schließen. Die Schreie wurden lauter. Im Nebel entstanden Bewegungen. Sie quirlten die Wolken durcheinander, als wäre ein Sturmwind in die Masse hineingefahren, ohne sie allerdings aus dem magischen Käfig treiben zu können.
Kleine Flammen zuckten ebenfalls im Innern der Wolken auf. Sie sprangen nicht nur in die Höhe, sondern züngelten auch zu den Seiten, als wollten sie den Nebel durchschlagen, ohne jedoch die nötige Kraft zu besitzen, denn die Macht des Blutes besaß Gewalt selbst über die Kräfte der Hölle.
Der Teufel kam nicht dagegen an und mußte den Gesetzen gehorchen, die man ihm aufgezwungen hatte.
Mandraka hatte nichts mehr auf seinem Platz gehalten. Er war aufgesprungen, zurückgewichen und hatte seine Arme weit ausgebreitet, als wollte er die Welt umfangen.
»Mandraka!« schrie er. »Ich heiße Mandraka, und ich habe dich, Asmodis, bezwungen. Der Teufel muß gehorchen. Er kann nicht anders, er folgte dem Fluch des Blutes. Er…« Der Schwarzblut-Vampir lachte noch einmal schallend, dann schlug er beide Hände nach unten, drehte sich um und schaute zu Myxin.
»Sieh genau hin! Sieh hin, Magier, damit du siehst, was ich erreicht habe!« Er streckte seinen Arm aus und deutete auf den magischen Käfig. »Dort - dort steckt der Teufel, der Höllenherrscher, der stets Angst, Furcht und Grauen verbreitet hat. Ich aber kann nur lachen

über ihn. Er befindet sich in meiner Gewalt, und bald wird auch seine schwarzmagische Kraft auf mich übergehen.« Mandrakas Bewegungen wirkten aufgeplustert, während er beide Arme hob, als wollte er die gesamte Welt umfassen. »Das alles ist dahin. Es gibt diese Zeiten nicht mehr, denn nun befindet sich der Teufel in meiner Gewalt. Jawohl, in meiner!« Er lachte wieder schrill und ballte seine Hände.

Asmodis konnte nichts tun. Dem Schwarzblut-Vampir war es tatsächlich gelungen, ihn durch das Blut der Jungfrau innerhalb des magischen Käfigs zu bannen.

Dort schwebte er!

Myxin konnte ihn hin und wieder sehen, wenn die Wolken ein wenig auseinandergetrieben wurden, und er schaute jedesmal in ein Gesicht, das noch fratzenhafter und verzerrter wirkte, als es ohnehin schon war, denn er sah dem Satan die Qualen an, die er durchlitt.

Sollte er jetzt lachen?

Myxin und der Teufel waren Feinde - Todfeinde sogar. Satan und er standen auf verschiedenen Seiten, obwohl sie beide der Schwarzen Magie dienten. Der kleine Magier hatte sich schließlich zu ihr bekannt, und auch er wollte mehr Macht.

Asmodis stand ihm dabei im Weg. War er vernichtet, sah alles völlig anders aus. Dann wurde ein gesamtes Gefüge auseinandergerissen. Myxin dachte daran, daß er die Vernichtung des Teufels als epochales Ereignis werten konnte. Danach stimmte plötzlich nichts mehr.

Gut und Böse gab es zwar noch, aber der Höllenherrscher mußte ein anderer werden.

Der kleine Magier dachte auch daran, wer hinter dem Teufel stand. Er war ja nicht das absolut Böse, denn es gab eine Institution, die noch über ihm lauerte.

Eine Person, ein Geist, das Böse an sich, das auch einen Namen besaß.

Er war der Name eines Engels, der gegen Gott rebelliert hatte und in die Verdammnis gestoßen worden war, wo er für alle Ewigkeiten bleiben sollte.

LUZIFER!

Er stand hinter der Hölle, während Asmodis, den die Menschen zum Teufel gemacht hatten, nur ein erster Diener dieses nicht zu fassenden Höllenherrschers war.

Myxin dachte an ihn, und er fragte sich beklommen, ob Luzifer es zulassen würde, daß sein Höllengefüge auseinandergerissen würde. Daran wollte der kleine Magier kaum glauben. Mochte Mandraka auch alle Tricks kennen und mochte er den Teufel gefangen halten, es gab eine gewisse Grenze, die er nicht überschreiten konnte.

Die hatte Luzifer gezogen. Myxins Meinung nach konnte er es einfach nicht zulassen, daß Asmodis ausradiert wurde. Deshalb hielt sich der

kleine Magier zurück. Er griff weder mit Worten noch mit Taten in die Auseinandersetzung ein, denn er wollte es sich mit dem Obersten auf keinen Fall verderben.

Myxin wartete also ab…

Mandraka aber waren diese Gedanken und Folgerungen fremd. Er schlich um den magischen Käfig herum wie eine Katze um den heißen Brei, rieb dabei seine Hände und bewegte schweigend den Mund.

»Ich habe dich!« flüsterte er. »Ich habe dich endlich gefangen! Das ist meine Stunde.« Er blieb stehen und streckte seinen Kopf vor, wobei Fackelschein über sein blutiges Gesicht wanderte. »Hörst du mir überhaupt zu, Satan?«

»Ja, ich kann dich hören!«

»Dann ist es gut, Satan, sehr gut sogar. Und hast du nicht gespürt, wie sich die von mir aufgebauten Kräfte in dein Reich hineinschlichen und dich zwangen, meinen Befehlen zu folgen?«

Asmodis schwieg.

Mandraka zischte die nächsten Sätze. »Ich merke schon, daß du vor Angst fast vergehst. Ja, ich weiß es genau, und deine Angst wird sich noch steigern, wenn ich mich daran begebe und dir dein schwarzes Blut aus den Adern sauge. Deine Kraft wird auf mich übergehen, und von dir wird nur mehr eine leere Hülle zurückbleiben, das kann ich dir schwören. Ich habe es mir immer ausgemalt, wie es sein würde. Lange habe ich gewartet, nun bin ich soweit, Asmodis. Ich komme, Teufel, schau genau hin, wenn du kannst. Ich komme jetzt zu dir…«

Mandraka stoppte seinen Redefluß und näherte sich dem von ihm erschaffenen magischen Käfig. Er hatte sich dabei leicht geduckt, Kopf und Schultern vorgezogen, die Arme angewinkelt, die Hände gespreizt.

Trotz seines blutroten Gesichts las Myxin die Gefühle darin ab, die den Schwarzblut-Vampir beherrschten.

Es war der reine Triumph.

»Sei vorsichtig!« warnte der kleine Magier. Dieser Ratschlag unterbrach Mandraka, er blieb stehen und drehte sich zu Myxin hin um.

»Was willst du?«

»Eigentlich nichts. Dir nur einen Rat geben, den du beherzigen solltest.«

»Und weshalb sollte ich das tun? Ich habe bereits gewonnen. Asmodis befindet sich in meiner Gewalt. Er kann nicht mehr entkommen. Ich habe ihn dort, wohin ich ihn schon immer haben wollte. Das ist das Ende meines Weges und zugleich ein neuer Anfang.«

Myxin schüttelte den Kopf. Diese Bewegung reichte, um die Aufmerksamkeit Mandrakas auf ihn zu lenken. Er ließ von seinem

Vorhaben ab.
»Glaube nur nicht, Mandraka, daß der Teufel so einfach zu besiegen ist. Ich kenne ihn lange genug. Der hat noch immer einen Trumpf in der Hinterhand gehabt. Das wird auch jetzt so sein.«
»Weißt du was Genaueres?«
»Nein, aber ich kann es mir vorstellen.«
Wütend winkte Mandraka ab. »Das ist kein Beweis, Myxin. Vorstellung allein genügt mir nicht. Ich will etwas sehen. Ich will…«
Satans Lachen unterbrach den Monolog. »Er kennt mich gut, der kleine Magier!« schrie der Teufel. »Sogar sehr gut. Ich an deiner Stelle würde es mir noch einmal überlegen…«
»Du Wicht!« schrie Mandraka. »Du…« Er verstummte, denn wie Myxin und der Satan hatte auch er plötzlich die seltsamen Laute vernommen.
Sie waren irgendwo im gewaltigen Höhlenlabyrinth aufgeklungen.
Schritte konnten es nicht sein, aber es glich einem Brausen und gleichzeitig dem Trappeln zahlreicher Füße.
Da war etwas!
Mandraka erstarrte. Er wies auf Myxin. »Schau nach, wer da kommt. Los, geh schon!«
Myxin ließ sich nicht gern etwas sagen. In diesem Fall gehorchte er, weil er sehr gern selbst gewußt hätte, welche Gefahr sich in der Höhle zusammenbraute. Bevor er ging, bedeutete er Mandraka, noch ein wenig zu warten.
»Bleibe nur nicht zu lange. Satan will Zeit schinden.«
Myxin gab darauf keine Antwort, sondern verschwand. Schon bald hatte ihn das Dunkel dieses unterirdischen Labyrinths geschluckt. Eine unheimliche Höhlenwelt tat sich vor ihm auf. Er konnte kaum etwas sehen, sondern hörte nur diese Geräusche. Sie schwollen immer stärker an und drangen ihm aus dem Dunkel entgegen.
Selbst Myxin, der das Wort Angst kaum kannte und sich eigentlich vor nichts fürchtete, ahnte, daß sich da eine Gefahr allmählich verdichtete.
Bisher hatte er das Schwert so gehalten, daß die Spitze zu Boden zeigte. Nun packte er es anders. Die Klinge stach in das Dunkel hinein.
Myxin sah!
Es geschah sehr plötzlich. Aus der Schwärze erschien eine Gestalt, die auch ihm nicht unbekannt war. Hochaufgerichtet ging und trug sie eine lange dunkle Kutte.
Von ihrem Gesicht war nichts zu sehen, weil die Haut nicht aussah wie die eines Menschen, sondern schwarz und verbrannt. Dafür entdeckte Myxin die beiden Schlangen, die aus der hohen Stirn stachen. Als er das sah, wußte er, daß der Satan Hilfe bekommen hatte.

Wikka war da!
Und nicht allein.
In ihrer Begleitung befand sich die Person, die der Teufel von John Sinclairs Seite gerissen und zu seiner Dienerin gemacht hatte. Die ehemalige Detektivin Jane Collins!
Beide hatten keine Angst. Sie schritten Myxin unaufhaltsam entgegen, der langsam zurückwich.
Die seltsamen Geräusche allerdings waren damit nicht erklärt. Mit ihnen wurde Myxin Sekunden später konfrontiert.
Fast war es zu spät. Aus dem Dunkel der Höhle erschienen die gewaltigen Vögel. Groß wie Menschen mit sehr weiten Schwingen, so tauchten sie auf, glitten näher, und Myxin schaute in die Gesichter oder gegen die Köpfe der Wesen.
Es waren die Gesichter von Menschen!

***

Suko lag auf dem Boden, war einfach zusammengesackt und fand nicht mehr die Kraft, sich wieder in die Höhe zu stemmen. Das mußte ich zunächst einmal begreifen, als ich auf ihn niederschaute.
Auch Shao schaute entsetzt. Sie sah ihren Freund an, dann mich und schüttelte den Kopf.
»John!« hauchte sie, »mein Gott, was ist…«
»Ich weiß es nicht.« Es glich mehr einer Ausrede, denn ich konnte mir gut vorstellen, was geschehen war. Der Trank des Vergessens schlug auch bei Suko an.
Nur bei ihm?
Das wollte ich einfach nicht glauben. Ich saß ebenfalls, stemmte mich in die Höhe, ging einen Schritt und verspürte im gleichen Moment das heftige Zittern in meinen Kniekehlen. Im nächsten Augenblick hatte ich das Gefühl, überhaupt keine Beine mehr zu besitzen, denn da raste der Boden auf mich zu, und mir klang der dumpfe Aufprall in den Ohren nach.
Voll erwischt!
Nicht nur Suko war es so ergangen, auch mich hielten unheimliche Kräfte fest, denen ich nichts entgegenzusetzen hatte.
Suko lag in meiner Nähe. Er war nur eine Armlänge entfernt. Ich mußte die Hand ausstrecken und…
Ich konnte es nicht.
Völlig hilflos lag ich auf dem Boden des Zimmers, schaute in Sukos Gesicht und sah dessen verzerrte Züge.
Auch die Luft schien eine andere geworden zu sein. Wir konnten sie zwar einatmen, aber sie war dicker und schien sogar aus flüssigem Stoff zu bestehen.
Grauenhaft…

Auch sprechen kostete Kraft. Das merkte ich im nächsten Moment, als ich mit Suko reden wollte. Nicht einmal den Mund konnte ich öffnen, das andere war zu stark.

Es hatte uns im wahrsten Sinne des Wortes von den Beinen geschlagen und umgehauen.

Aber es gab noch jemand im Raum. Shao, Sukos Freundin. Sie hatte den Trank nicht zu sich genommen und mußte sich normal bewegen können. Das war auch der Fall.

Shao hatte die beiden Männer zu Boden gehen sehen. Jetzt stand sie da, war blaß geworden und schaute aus großen Augen auf die am Boden Liegenden.

Nichtbegreifen stand in ihrem Blick, die Lippen zitterten, als sie den Namen ihres Freundes aussprach.

»Suko…«

Der Chinese hörte wohl, daß seine Freundin mit ihm redete, allein, er war nicht fähig, ihr eine Antwort zu geben. Suko lag bewegungslos auf dem Teppich, und ich vernahm Shaos Ruf.

Nichts. Keine Antwort. Es gelang mir nicht, ein Ja zu formulieren, obwohl der Wille vorhanden war.

Jetzt kam alles auf Shao an. Das wußte die Chinesin auch, und ihr gelang es, die aufkeimende Panik zu unterdrücken, so daß sie ihre Gedanken wieder in klare und logische Bahnen lenken konnte.

Die beiden Männer konnten auf keinen Fall im Zimmer liegenbleiben. Irgendeinen Keim hatten sie durch den Trank des Vergessens zu sich genommen. Shao konnte sich nicht vorstellen, daß sich Suko und John von allein befreiten. Wenn sie wieder so werden wollten wie früher, mußte ein Gegenmittel gefunden oder erfunden werden.

Nur - woher sollte Shao dies nehmen?

Daß Shao magisch vorbelastet war, wußte nicht nur sie allein, es war auch anderen bekannt, doch ihre magischen Fühler streckte sie stets in eine andere Richtung hin aus. Sie war ein Abkömmling der japanischen Sonnengöttin Amaterasu. Deren Magie hatte mit der eines Myxin oder einer Kara rein gar nichts zu tun.

Shao fiel nur eine Möglichkeit ein. Sie mußte ans Telefon, Sir James anrufen und Hilfe holen. Egal wie. Um an den Apparat zu gelangen, wollte sie über die Körper der beiden am Boden liegenden Männer steigen, stieß zufällig mit der Fußspitze gegen Sukos Handgelenk, schaute sofort nach unten und stellte fest, daß ihr Partner keinen Reflex mehr zeigte.

Shaos zweites Erschrecken drang tiefer, und eine kaum faßbare Furcht spülte in ihrem Innern hoch. Sie traute sich kaum das zu tun, was sie sich vorgenommen hatte. Es kostete sie große Überwindung, in die Knie zu gehen und nach Sukos Handgelenk zu tasten.

Karas Körper hatte sich aufgelöst. Bei ihrem Freund Suko verspürte

Shao den Widerstand. Der Mann war also vorhanden und keine Geistererscheinung. Die Funktionen stimmten, das Herz würde schlagen, die Augendeckel zucken, die…

Schlug das Herz wirklich?

Shao flatterte am gesamten Körper, als ihre Hand dorthin tastete, wo sie es fühlen mußte. Schweiß perlte auf ihrer Stirn, und sie atmete sehr heftig.

Die Geräusche störten sie. Nur unter Aufbietung aller Willenskraft war es ihr möglich, den Atem zu reduzieren. Nun konnte sie sich auch wieder besser konzentrieren.

Ihre Furcht nahm nicht ab. Sie ahnte, daß etwas Schreckliches vorgefallen war, dennoch wollte sie endlich Gewißheit haben. Shaos Hand tastete nach dem Herzschlag.

Nichts…

Shao schaltete jegliche Gedanken aus. Neben Suko lag John, praktisch in griffbereiter Nähe. Auf ihn bewegte sie sich zu, hob den Arm, und wie zuvor bei Suko tastete jetzt ihre Hand auch über den Körper des Geisterjägers.

Weder Herz- noch Pulsschlag!

Shao richtete sich auf. Bleich, totenblaß war sie im Gesicht, und sie merkte überhaupt nicht, daß sie weinte. Dennoch konnte sie sich den Tatsachen nicht verschließen.

John Sinclair und Suko lebten nicht mehr!

***

Myxin war vom Auftauchen dieser Bestien so geschockt, daß er zunächst nichts unternehmen konnte. So vergingen zwei bis drei Sekunden, wo er allein starr auf dem Fleck stand und den heranfliegenden Ungeheuern entgegenschaute.

Monsterhexen mit Vogelkörpern und Menschenköpfen. Eine grauenhafte Abart, wie sie von Wikka, der Oberhexe, so gern auf die Beine gestellt wurde.

Zeit, die Gegner zu zählen, besaß Myxin nicht. Er schätzte die Monsterhexen auf mindestens ein Dutzend. Die menschlichen Gesichter glichen trotz allem widerlichen Fratzen. Zumeist leuchteten sie bleich, aber die Augen waren stets dunkel und in die ledrig wirkende Haut schienen die tiefen Falten mit einer langen Messerklinge hineingeschnitten worden zu sein.

Asmodis hielt noch immer einen Trumpf bereit. Das hatte Myxin dem Schwarzblut-Vampir mitgeteilt, und der kleine Magier sah sich wieder bestätigt.

Die Hölle hatte mobilgemacht. Sie wollte es nicht zulassen, daß man ihren Herrscher vernichtete.

Waffen besaß Mandraka nicht. Nur Myxin war mit einem Schwert

ausgerüstet, aber er setzte es noch nicht ein, denn er wollte den anderen erst einmal warnen.

Auf dem Absatz machte er kehrt, kurz bevor ihn die ersten Monsterhexen erreichen konnten.

Hinter ihm klang ein häßliches Lachen auf. Wikka hatte es ausgestoßen.

»Lauf nur weg, Myxin, lauf nur weg! Wir packen dich dennoch! Du hast keine Chance gegen uns!«

Die Worte kreischte sie so, wie es einer Hexe würdig war. Myxin kümmerte sich nicht drum. Er sah zu, daß er so rasch wie möglich den Käfig erreichte. Vielleicht gelang es ihm zum Schluß dennoch, den Teufel anzugreifen oder irgendwie so matt zu setzen, daß die Monsterhexen ihre Attacken stoppten.

Unwillkürlich duckte sich der kleine Magier zusammen, als er rannte. Er spürte die Gefahr im Nacken, und er wollte sich nicht fertigmachen lassen. Wenn sie ihn einmal von hinten zu fassen bekamen, war er verloren.

Deshalb mußte er schnell sein.

Mandraka hielt sich nach wie vor außerhalb des magischen Käfigs auf.

Er stand lauernd auf dem Fleck, hatte sich halb gedreht und blickte Myxin entgegen.

»Was ist los?« schrie er.

»Der Teufel hat Verstärkung bekommen!« brüllte Myxin und steigerte sein Tempo.

Es war nicht mehr nötig, Mandraka Bescheid zu geben, er sah jetzt selbst, welche Wesen dem kleinen Magier auf den Fersen waren.

Bestien, Mutanten, eine Mischung zwischen Vogel und Mensch, und sie waren schneller als Myxin, denn zwei von ihnen wischten andern kleinen Magier vorbei, um sich auf Mandraka zu stürzen, während sie von Wikkas schrillem Kreischen angefeuert wurden.

Was Mandraka gegen die Angreifer unternahm, konnte Myxin nicht mehr sehen, er hatte genug mit sich selbst zu tun, denn zwei Schläge hämmerten in seinen Rücken und rissen ihn von den Beinen.

Myxin wurde heftig nach vorn geschleudert. Er prallte auf den harten Boden, wo er sofort zur Seite wirbelte und sich noch einmal überschlug.

Auf die Beine kam er nicht mehr, denn zwei dieser mutierten Wesen stürzten sich auf ihn.

Für die Länge einer halben Sekunde hatte Myxin noch Zeit, sich die Wesen anzuschauen. Eines schwebte direkt über ihm und besaß tatsächlich den Körper eines Menschen. Nur war dieser mit zahlreichen Federn bedeckt, die so dunkel wie poliertes Eisen glänzten.

Die Gesichter konnte man nur noch als Fratzen bezeichnen, und aus dem Flügelgefieder schossen plötzlich Arme, die ebenfalls mit dünnem Fell und Federn bedeckt waren.

Sofort griffen sie nach dem kleinen Magier.

Man konnte Myxin viel nachsagen, feige war er nicht. Und er hatte auch während seiner heftigen Flucht das Schwert nicht aus der Hand gelassen. Sehr fest hielt er es, kantete es in die Höhe und stach zu.

Wer sich einmal an das Schwert mit der goldenen Klinge gewöhnt hatte, der beherrschte die Waffe auch. Das bekam die erste Monsterhexe zu spüren, als sie ihre spitznageligen Klauen um den Hals des kleinen Magiers legen und zudrücken wollte.

Die Klinge spaltete ihren Schädel!

Plötzlich bestand er aus zwei Hälften, die aufklafften wie die Schale einer Nuß. Eine dunkle Flüssigkeit drang aus den beiden Teilen und klatschte zu Boden.

Myxin zog das Schwert zurück, während die Monsterhexe zusammensank. Die zweite griff den Magier noch nicht an, so gelang es Myxin auf die Füße zu kommen.

Obwohl er sich in einer bedrängten Lage befand, riskierte er es und drehte seinen Kopf. Er schaute dorthin, wo sich Mandraka befand und gegen die furchtbaren Monstren kämpfte.

Er besaß keine Waffe wie Myxin, konnte sich nur auf seine langen Vampirzähne verlassen, die aber gegen die Hexenbrut nichts ausrichteten.

Myxin mußte ihm helfen!

Während der Magier startete, vernahm er hinter sich Wikkas wildes Geschrei: »Du schaffst es nicht, Magier. Du bist nicht mächtig genug, du hast dich übernommen!«

Myxin ahnte die Gefahr, die in seinem Rücken lauerte. Er wollte sich wegteleportieren, als er trotz des Lärms hinter sich das Pfeifen vernahm.

Blitzschnell drehte er sich um.

Die Gefahr huschte in der Gestalt zweier Schlangen auf ihn zu. Wikka hatte sie geschickt!

Aus ihrer Stirn waren sie entwischt, pfeilschnell glitten sie durch die Luft und nahmen Kurs auf Myxin.

Er duckte sich.

Zu spät.

Die Schlangen erreichten ihn, drangen durch den Stoff seines Mantels und bissen sich in seinem Körper fest. Sofort begannen sie mit ihrer zerstörerischen Arbeit, aber Myxin war kein normaler Mensch, der unter dem Biß der beiden Hexenschlangen vergangen wäre. Er kämpfte gegen die zuckenden, giftgrünen Wesen an, schüttelte sich und wollte die Schlangen von sich schleudern.

Myxin schaffte es nicht.
Wie ein Blitz waren die übrigen Hexenmonstren zur Stelle und stürzten sich auf ihn.
Der kleine Magier wußte kaum, wie ihm geschah. Unter dem Gewicht brach er zusammen, schlug wieder zu Boden und spürte die Krallen der Vogelhexen.
Dennoch gab er nicht auf. Er stemmte sich gegen den Druck an, bekam eine Schlange zu packen und riß sie aus seinem Körper. Sofort danach traf ihn ein heftiger Flügelschlag, während sich eine der Vogelhexen auf seinen rechten Arm gesetzt hatte und diesen zu Boden drückte, so daß es Myxin unmöglich war, sein Schwert anzuheben.
Jetzt hatten sie ihn.
Auch auf seinem Kopf hatte sich ein Monstrum festgekrallt, dabei allerdings eine solche Haltung eingenommen, daß Myxin auch an diesem Wesen vorbeischauen konnte.
Sein Blick traf Jane Collins.
Bisher hatte sie nicht eingegriffen, nun aber stand sie neben ihm, bückte sich und drehte dem kleinen Magier das Schwert mit der goldenen Klinge aus der Hand.
»Jaaaa!« brüllte Wikka in die tobende Kampfhölle hinein. »Jaaa, Jane, nimm das Schwert und tu es. Töte ihn. Töte ihn im Namen des Höllenfürsten!«
Die ehemalige Detektivin hatte verstanden. Den rechten Arm schwang sie in die Höhe, und die Spitze der Klinge zielte auf die freigewordene Brust des kleinen Magiers…

***

Mandraka gab nicht auf. Obwohl er von diesen Bestien hart attackiert und in die Enge getrieben wurde, wollte er sein Leben so teuer wie möglich verkaufen. Er besaß zwar keine Stich- oder Faustfeuerwaffen, aber seine Hände waren gefährlich genug, denn in ihnen konzentrierte sich die Kraft eines uralten Vampirs und Untoten.
Um Myxin konnte er sich nicht kümmern, er mußte allein fertig werden, und würde es bestimmt auch schaffen. Der Satan war aus dem Spiel.
Aus eigener Kraft würde er sich nicht befreien können. Blieben die verdammten Vogelhexen.
Wenn sie angriffen, kreischten sie wie alte Marktweiber. Sie kriegten sich gar nicht mehr ein, wollten sich vielleicht selbst Mut machen, und Mandraka mischte mit.
Er bekam gleich zwei Hexen zu packen. Die Finger waren wie Stahlreifen, als sie sich um die mageren Hälse dieser Monstren legten, sie hart umklammerten und zudrückten.
Das blutige Gesicht des Vampirs verzerrte sich. Mit beiden Beinen

stemmte er sich fest ein, den Kopf riß er nach hinten, die Augen hielt er weit offen, ebenso den Mund, und er schüttelte die gefangenen Vampirhexen durch.

Sie wanden sich unter seinem Griff, sie versuchten alles, um ihn zu sprengen, allein, sie schafften es nicht, der Kraft des Vampirs zu entgehen.

Mandraka war eisern.

Und er tat das, womit die Monsterhexen wohl nicht gerechnet hatten. Er hämmerte ihre Schädel gegeneinander.

Er hörte das Geräusch, lachte auf und schlug noch einmal zu, dann ließ er sie los und schleuderte sie kurzerhand weg.

Ein paarmal überschlugen sie sich am Boden, heulten und kreischten, wobei sie kaum zu beruhigen waren, was den Schwarzblut-Vampir nicht interessierte, denn er suchte schon seinen nächsten Gegner.

Das war Wikka!

Die Oberhexe hatte gesehen, daß Myxin beschäftigt war und nicht mehr in den Kampf eingreifen konnte. Jetzt sah sie ihre Chance gekommen, dem Teufel zu beweisen, wie sehr sie ihm diente und Untertan war.

Dabei besaß sie eine Eigenschaft, die auch der Hexenstein nicht hatte auslöschen können. Die Schlangen in ihrer Stirn wuchsen ständig nach.

Wenn sie einmal den Befehl gegeben hatte, regenerierten sich die dünnen Bestien in ihrem Hexenkörper und wuchsen wieder aus ihrer Stirn hervor.

Das war für Wikka wichtig.

»Jetzt bin ich da!« schrie sie Mandraka entgegen und scheuchte mit wilden Handbewegungen einige Monstren zur Seite. »Du wolltest die Macht des Satans besitzen, du widerlicher Vampir. Laß dir gesagt sein, daß niemand an Asmodis herankommt. Dafür trage ich unter anderem die große Sorge, und ich werde dich zurechtstutzen, daß du denkst…«

»Rede nicht soviel und komm her!« brüllte der Vampir Wikka an. »Zeig doch, was du kannst.«

Wikka schickte die Schlangen.

Beide drehten sich aus ihrer Stirn und jagten los. Sie glichen Raketen, die auf die Wärmeausstrahlung eines Ziels reagierten. Es gab eigentlich nichts, was sie ablenkte, sie trafen das anvisierte Ziel immer.

Bei Myxin hatten sie es geschafft, und Mandraka schaffte es auch nicht rechtzeitig genug, zur Seite zu tauchen.

Er wurde getroffen.

Eine Schlange erwischte ihn an der Wange, die andere an der linken Schulter.

Beide bohrten sich tiefer.

Mandraka spürte besonders die, die sich an der Wange festgebissen hatte.

Sie stieß in die weiche Masse hinein, wollte durch seinen Schädel, aber der Blutsauger war ein schwarzmagisches Wesen, das sich sehr wohl seiner Haut zu wehren wußte.

Sein Arm schnellte hoch. Die Finger umklammerten die Schlange und rissen sie wieder hervor. Dabei lachte er noch, als er die dünne Bestie zu Boden schleuderte und sie mit einem Tritt der Hacke zerstörte.

Die andere Schlange kam ebenfalls an die Reihe. Er zerrte sie aus seiner Schulter, schleuderte sie ebenfalls zu Boden und zertrat auch sie.

Das war geschafft!

Aber er betrachtete die Sache noch längst nicht als erledigt, denn nun kam Wikka an die Reihe.

Die Hexe war stehengeblieben. Bevor sie sich versah, hatte Mandraka sie erreicht und zugegriffen. Es war selten vorgekommen, daß man Wikka so direkt angriff. Damit rechnete sie kaum, und es blieb ihr nicht einmal die Zeit, irgendwelche Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Mandraka prallte gegen sie, umklammerte ihre Schulter mit beiden Händen und begann gellend zu lachen.

»Du alte Vettel!« schrie er. »Du mieses, dreckiges Weib. Willst den Satan verteidigen, aber da hast du dich geirrt. Ich bin stärker, ich will euer Blut, und fange mit dir an!«

Sein Griff war hart. Wikka stemmte sich vergebens gegen ihn an, aber sie gab nicht auf.

Dicht vor sich sah sie das feuerrote Gesicht des Schwarzblut-Vampir und das weit geöffnete Maul mit den beiden langen Blutzähnen, die in ihre verbrannte Haut schlagen wollten.

Man hatte sie äußerlich gezeichnet, doch ihre Kräfte waren nicht genommen worden. Das bewies Wikka in den nächsten Augenblicken. Man hätte sie schon durch weißmagische Formeln bannen müssen, so aber gelang es ihr, sich unter den Händen ihres Feindes zu verwandeln. Aus der Hexe wurde ein glitschiges Wesen, das aus aus dem Griff des Schwarzblut-Vampir huschte.

Mandraka hatte zubeißen wollen, konnte den eigenen Schwung nicht mehr stoppen, kippte nach vorn und vernahm das gellende Lachen der alten Hexe.

Er fuhr herum.

Wikka war zu einem fischähnlichen, ölig glänzenden Wesen geworden, das zwar noch auf zwei Beinen stand, aber vor dem Vampir einen ihn lächerlich machenden Tanz aufführte.

»Willst du mich noch immer töten?« höhnte sie.

Mandraka wich zurück. Er hatte eingesehen, daß es so nicht zu schaffen war, und er reagierte auf einmal so, wie Wikka es sich nie

hätte voraussehen können.

Er verschwand.

Es war düster in dem gewaltigen Höhlenlabyrinth, und es bot zahlreiche Verstecke. Das war Mandrakas Reich, hier kannte er sich aus, hier hatte er in der Vergangenheit gelebt, und sein grollendes Lachen erreichte die Ohren der Hexe, die sich wieder zurückverwandelt hatte und als häßliche alte Frau dastand.

»Ihr werdet euch noch wundern!« brüllte Mandraka. »Ich vernichte euch. Ich kriege euch. Alle, alle…«

Seine Stimme donnerte als Echo durch die Höhle, und es waren vorerst seine letzten Worte.

Dafür sprach der Teufel.

»Wikka!« Aus dem blutigen Nebel hervor schrie er den Namen seiner Dienerin, die sofort herumzuckte und auf den achtsäuligen Flammenkäfig starrte, in dem der Satan gefangen war.

»Soll ich dich nicht herausholen?« schrie sie. »Nein, ich bin hier sicher. Nimm dir vor allen Dingen auch Myxin vor. Du hast jetzt die Chance, ihn zu vernichten, er ist fast wehrlos. Dann erst kannst du dich um mich kümmern.«

»Ja, Meister, so werde ich es machen!« Wieder drehte sich Wikka, schaute dorthin, wo Myxin unter den Körper der Hexenmonstren begraben lag und wollte losstürmen, als sie etwas sah, mit dem sie nie im Leben gerechnet hatte…

***

»Töte ihn im Namen des Höllenfürsten!«

Auch Myxin vernahm den Schrei und Befehl der Oberhexe, wobei ihm in diesen Augenblicken klar wurde, daß er sich übernommen hatte. Die Hölle war einfach zu stark, auch für ihn.

Sie wurde ja nicht nur von dem mächtigen Satan geleitet, er besaß zahlreiche Diener, wie eben Wikka oder Jane Collins. Hinzu kamen die Legionen von Schwarzblütlern, niederen Dämonen, wie die Hexenmonstren, die, wenn sie geballt auftraten, eine große Gefahr bilden konnten, der auch Maxim nicht gewachsen war.

Man hatte ihn buchstäblich auf dem Boden festgenagelt, und ausgerechnet Jane Collins besaß das Schwert.

Myxin war auch nicht fähig, sich in diesen Augenblicken wegzuteleportieren, der Schock lähmte ihn regelrecht, denn er hatte sich bisher immer als Sieger sehen können.

Nun schlugen die anderen zurück.

Schmal war die goldene Klinge. Sehr schmal sogar. Links und rechts von ihr sah Myxin die Gesichtshälften der ehemaligen Detektivin, die noch immer mit ihrer Schönheit glänzen konnte.

Schönheit und eine schwarze Seele, die vereinigten sich bei Jane.

John Sinclair hatte sie töten wollen, es aber nicht geschafft. Nun sollte Myxin an die Reihe kommen, und er besaß keine Chance.

Zwei Sekunden hatte Jane mit dem endgültigen Schlag gezögert. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, aber sie hatte Myxins Angst auskosten wollen. Und die zwei Sekunden reichten für jemand.

Eine Person erschien aus dem Nichts!

Dunkelhaarig, ein schmales Gesicht, etwas hochstehende Wangenknochen, und die Person materialisierte sich neben Jane.

Es war Kara!

»Ich glaube, das Schwert gehört mir«, sagte die Schöne aus dem Totenreich.

Jane Collins aber fuhr mit einem Schrei herum!

***

Nachdem Shao aufgelegt hatte, begann sie heftiger zu weinen. Sie brauchte nur auf die beiden bewegungslos am Boden liegenden Männer zu schauen, dann war ihr klar, daß die andere Seite gewonnen hatte.

Und sie verloren!

John und Suko waren schon oft gefangengenommen worden, es hatte immer wieder Situationen gegeben, die man als aussichtslos bezeichnen konnte, aber diese hier war schrecklich.

Vor Shao lagen zwei Tote!

Waren sie wirklich tot? Sie kniete sich wieder neben die beiden und dachte daran, wie erschreckt Sir James Powell reagiert hatte, als er von der Katastrophe erfuhr. Er wollte ebenfalls kommen und sich selbst davon überzeugen.

Überzeugen!

Dieses Wort empfand Shao als genau richtig. Sie selbst kniete sich wieder hin und schaute Suko ins Gesicht.

Das Blut schien aus seinen Adern gewichen zu sein. Die Haut war blaß.

Sie unterschied sich in der Farbe tatsächlich nicht von der einer Leiche.

Noch einmal fühlte Kara nach Herz- und Pulsschlag. Beides war gestoppt. Einen letzten Test wollte sie noch machen. Er war sehr simpel, dazu benötigte sie nur einen Spiegel. Sie erhob sich wieder, ging in die Diele und entnahm ihrer Handtasche einen kleinen runden Schminkspiegel. Mit ihm kehrte sie zurück.

Vor dem letzten Test war sie noch nervöser. Shao stellte fest, daß sie ihren Arm nicht ruhig halten konnte, und John Sinclair lag ihr als erster im Weg.

Die Chinesin testete.

Sie hielt die Fläche des Spiegels dicht vor die Lippen des erstarrt auf

dem Rücken liegenden Geisterjägers und überprüfte, ob das Glas beschlug.

Es geschah nicht!

Shao hatte jetzt endgültig die Gewißheit, daß John Sinclair nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Sie atmete tief ein. Die Augen waren gerötet, als sie sich ihrem Partner zuwandte.

Bei ihm startete sie den gleichen Versuch und mußte abermals feststellen, daß die Fläche nicht beschlug.

Man hatte Shao in ihrer Jugend beigebracht, sich zu beherrschen. Es war ihr auch immer gut gelungen, nun aber konnte sie nicht anders. Sie mußte ihren Gefühlen einfach freien Lauf lassen, packte die Schultern ihres Freundes und rüttelte den steifen Körper durch.

»Suko!« schrie sie erstickt und unter Tränen. »Sag doch etwas! Du kannst nicht tot sein…«

Der Inspektor gab keine Antwort.

Shao ließ es sein. Sie kniete neben Suko und preßte ihre Hände gegen die kalten Wangen des Toten. Nein, sie wollte es nicht glauben. Hatte man sie vergiftet? War alles nur eine Hinterlist des Spuks gewesen, der endlich zwei seiner Feinde aus der Welt schaffen wollte?

Ja, so konnte es sein. Kara hatte der Trank nichts ausgemacht. Im Gegenteil, durch seine Einnahme öffneten sich ihr Welten, die ihr normalerweise verschlossen blieben. Aber Kara war kein Mensch der Gegenwart.

Sie besaß ein Alter von ungefähr 10.000 Jahren und war nur in einen magischen Schlaf versetzt worden.

Bei dem Begriff magischer Schlaf stolperte Shao. Konnte es vielleicht sein, daß auch John Sinclair und Suko in einen magischen Schlaf versetzt waren?

Im ersten Augenblick wurde Shao von dieser Hoffnung erfüllt. Sie dachte näher darüber nach und schüttelte wieder den Kopf. Nein, das war eigentlich unmöglich. Wenn die beiden nur schliefen, hätten sie auch atmen müssen. Auch Herz- und Pulsschlag wären nicht gestoppt worden. Das also konnte es nicht sein.

Dann gab es eben keine andere Möglichkeit. John und Suko waren tot.

Und zu Kara besaß Shao ebenfalls keine Verbindung. Die Schöne aus dem Totenreich hätte ihr vielleicht Auskunft geben können, doch sie dachte anders über den Fall, sie mußte es einfach denken, denn der Trank gab ihr die Kraft, das durchzuführen, wonach sie sich so lange gesehnt hatte. Es schellte.

In der Stille klang dieses Geräusch überlaut und störend. Shao zuckte zusammen, als sie es hörte, erhob sich aus ihrer knienden Stellung und wischte über ihre Augen.

Das waren sicherlich die Männer von Scotland Yard, die beide Leichen abholen wollten.

Sie hatten sich sehr beeilt und dachten auch daran, daß Sir James mit ihr reden wollte. Sie sollte in der Wohnung auf ihn warten und auf keinen Fall mitfahren.

Die Chinesin blickte nicht durch den Spion, denn sie war sich eigentlich sicher. Hastig öffnete sie die Tür, schaute nach vorn und bekam einen Schreck.

Der Mann vor ihr blößte ihr diesen Schreck ein. Er überragte die Chinesin um mehr als eine Kopfeslänge, und Shao mußte zu ihm hochschauen. Ihre Augen weiteten sich, die Lippen zitterten, als sie in die breite Gesichtsmasse schaute.

»Ich heiße Krol«, sagte der Mann. »Sie kennen die beiden Toten in Ihrer Wohnung?«

»Ja…«

»Darf ich vorbei?«

»Na… natürlich…«

Wenn Shao klar nachgedacht hätte, wäre ihre Reaktion sicherlich eine andere gewesen. So aber litt sie noch unter dem Ansturm der Gefühle und gab den Weg frei.

Der Mann bedankte sich mit einem Nicken, bevor er die Chinesin passierte, die wiederum Gelegenheit hatte, sich ihn genau anzuschauen.

Dieser Mensch hätte besser in ein Catcherzelt gepaßt als in einen normalen Beruf. Es war ein Glatzkopf mit rundem Gesicht, fleischigen Ohren und Nase, aufgeworfenen Lippen und kleinen Augen, die auch Tücke ausstrahlen konnten, davon war Shao überzeugt.

Der Mann trug einen grauen Kittel, dessen Saum ihm knapp über die breiten Hüften reichte.

Und er war nicht allein.

Ein zweiter Mann erschien ebenfalls. So plötzlich und lautlos, daß Shao erschrak.

Dieser Kerl war nicht so groß wie der erste. In seinem Gesicht zuckte stets ein Muskel unter dem linken Auge, das Shao mit einer seltsamen Starrheit anblickte.

Sie wunderte sich so lange darüber, bis ihr einfiel, daß es sich dabei um ein Glasauge handeln konnte.

»Guten Tag«, sagte der Mann flüsternd.

Shao grüßte automatisch zurück. Sie ließ auch den zweiten in die Wohnung, wollte sich trotzdem überzeugen, ob es nicht noch einen dritten gab.

Die Chinesin schaute in den Flur, zuerst nach links, anschließend nach rechts und fand den Flur leer.

Bis auf eine makabre Kleinigkeit.

Es waren zwei billige Särge aus Kunststoff.
Einer für Suko, der andere für John!

***

Jane wollte es nicht glauben, und Myxin erging es ähnlich. Vor ihnen stand tatsächlich Kara, die Schöne aus dem Totenreich. Aus dem Nichts war sie erschienen, hatte sich vor Jane Collins aufgebaut und starrte sie nur an, während sie Myxin keinen Blick gönnte.

»Du?« ächzte Jane. »Ja, ich.«

Die Hexe stand in ihrer steifen Haltung, hatte das Schwert erhoben, schlug aber nicht zu, weil sie die Überraschung regelrecht auf der Stelle bannte und lähmte.

»Was willst du?«

»Du besitzt etwas, das mir gehört.«

»Was?«

»Das Schwert mit der goldenen Klinge!«

Jane Collins hörte die Antwort und begann zu lachen. »Natürlich besitze ich das Schwert«, gab sie zu, »aber es gehört dir nicht mehr. Es hat dir wohl einmal gehört, das ist nun vorbei. Ich nahm es deinem ehemaligen Freund Myxin ab, und ich werde es auch weiter behalten, darauf kannst du dich verlassen, Kara!«

»Nein!«

Nach dieser Antwort verzerrte sich Janes Gesicht. Es wurde regelrecht häßlich. »Dann eben nicht«, sagte sie und schlug zu.

Die Klinge fuhr von oben nach unten. Sie hätte Kara nicht nur den Kopf, sondern auch den Körper gespalten, und sie drang auch durch beides hindurch, aber sie verletzte die Schöne aus dem Totenreich nicht.

Das konnte Jane nicht begreifen.

Der eigene Schwung hatte sie nach vorn gestoßen, sie taumelte zwei, drei Schritte und huschte seitlich an Kara vorbei, bevor sie wieder herumfuhr und noch einmal zustieß.

Diesmal sollte die Klinge Kara in der Mitte treffen. Abermals geschah das gleiche Phänomen.

Das Schwert tat ihr nichts!

Die übrigen Kampfhandlungen waren eingestellt worden, weil die Überraschung nicht nur Jane gepackt hielt, sondern auch Wikka, Myxin und die Vogelhexen. Sie konnten ebenfalls nicht fassen, daß so etwas überhaupt möglich war.

Jane ging zwei Schritte zurück, weil sie von Kara einen gewissen Abstand nehmen wollte. »Du… du«, flüsterte sie, »du bist nicht verletzt worden?«

»Das siehst du doch!«

»Aber wieso?«

Da lächelte Kara. Mit völlig normaler Stimme sprach sie einen Satz aus, der sogar Myxin erschreckte: »Ich habe vom Trank des Vergessens getrunken.«

Schweigen!

Dann Myxins schreiende Frage. »Was hast du?«

Kara wandte kurz den Blick und schaute auf den Magier. »Ja, ich bekam den Trank.«

»Aber wie ist das möglich?« ächzte der kleine Magier, der weiterhin von den Monstren festgehalten wurde. »Den Trank hat der Spuk, und er wird sich hüten, ihn dir zu geben…«

»Glaubst du wirklich?«

»Ja, ich…«

»Nein, Myxin. Während du in dieser Dimension deinen ruchlosen Taten nachgingst, habe ich mich um den Trank gekümmert. Er hat mir die Welten wieder geöffnet, ich kann sie durchwandern und bin auch in dieser Dimension gelandet…«

Ein anderer Gefangener meldete sich. Es war der noch immer im magischen Käfig steckende Satan. »Bluff!« brüllte er so laut, daß jeder ihn verstehen konnte. »Das ist alles Bluff. Ich kenne den Spuk. Freiwillig würde er den Trank nicht hergeben…«

Zum erstenmal seit ihrer Existenz widersprach Wikka ihrem Herrn und Meister. »Da bin ich mir nicht sicher, Asmodis. Wer weiß von uns schon, welches Spiel der Spuk treibt? Auch du kannst ihn nicht unter Kontrolle bekommen. Vielleicht möchte er, daß Kara andere Dimensionen durchreist und so wird wie früher. Der Spuk ist nicht unser Freund, vergiß das nie. Er wollte ja auch den Kopf deiner Tochter…«

Diese Worte machten selbst den Satan nachdenklich. Er brummte etwas Unverständliches, ging aber nicht näher auf das Thema ein, sondern wartete ab, weil ihm einfach nichts anderes übrigblieb und er weiterhin ein Gefangener des Blutnebels war.

Kara bewegte sich einen Schritt auf die Hexe Jane Collins zu. »Gib mir das Schwert!« forderte sie.

Die ehemalige Detektivin wich genau diesen einen Schritt zurück und glich die Distanz wieder aus. »Nein«, sagte sie. »Nie und nimmer. Ich gebe es nicht aus der Hand.«

»Weshalb nicht?«

»Weil es mir gehört!«

»Du hast es dir unrechtmäßig angeeignet«, erklärte Kara sehr deutlich und bestimmt. »Daran möchte ich dich erinnern. Diese Waffe gehört nicht in die Hände eines Schwarzblütlers.«

»Ich nahm sie Myxin ab!«

Kara ließ sich nicht beirren. »Seit er die Seite gewechselt hat, zählt er nicht mehr zu meinen Freunden, das müßte dir inzwischen klar

geworden sein. So sehr Myxin und ich zusammengearbeitet haben, so schnell ist dies auch wieder vergessen, daran möchte ich dich erinnern. Er und ich sind keine Partner mehr…«

Jane schüttelte den Kopf. »Ja!« flüsterte sie, »ich habe davon gehört. Und ich denke nicht daran…«

Jetzt wurde die Schöne aus dem Totenreich unwirsch. »Es ist nicht meine Aufgabe, dich zu vernichten. Jane Collins. Das soll der Geisterjäger übernehmen, aber ich werde nicht zögern, dich dennoch umzubringen, falls du nicht das tust, was ich von dir verlange. Hast du mich verstanden?«

»Du hast laut und deutlich gesprochen!«

»Dann her mit der Waffe!«

»Gib sie nicht!« kreischte Wikka aus dem Hintergrund. »Wir werden mit ihr fertig.«

Jane nickte.

Diese Bewegung sagte Kara genug. Die Hexe wollte nicht, und so griff die Schöne aus dem Totenreich zu anderen Mitteln. Sie setzte eine Parakraft ein, der Jane Collins nichts entgegenzustellen hatte. Allein durch ihren Willen gelang es Kara, die Waffe unter ihre Kontrolle zu bekommen. Delios, ihr Vater, hatte sie ihr auf seinem Sterbebett überreicht. Zwischen ihr und dem Schwert existierte eine besondere Beziehung. Es war für Kara nicht nur eine Waffe, sondern die Erinnerung und gleichzeitig die Verbindung zu einer fernen Vergangenheit. Das bekam Jane Collins zu spüren.

Ohne daß sie es wollte, bewegte sich ihr Arm. Er wurde zur Seite gelenkt, und Myxin, der vom Boden her zuschaute, ging ein ganzer Kronleuchter auf. Plötzlich wußte er die Erklärung, aus welchem Grunde das Schwert zweimal versagt hatte, als er damit töten wollte. Karas Kräfte wirkten nicht nur auf kurzer Distanz, sie konnten auch Entfernungen überbrücken, die kaum meßbar waren.

Selbst in dieser Lage stöhnte der kleine Magier noch vor Wut auf, so sehr ärgerte er sich.

Kara machte weiter. Sie demonstrierte, welche Kräfte sie besaß und wie ihr das Schwert mit der goldenen Klinge gehorchte.

Jane Collins wußte kaum, wie ihr geschah. So sehr sie sich gegen den Druck auch anstemmte, sie erreichte nichts. Karas Kräfte waren einfach zu stark und sorgten dafür, daß Jane Collins auch mit ihren Hexenfähigkeiten nicht durchkam.

Ihr rechter Arm wurde nicht nur zur Seite, sondern gleichzeitig auch in die Höhe gedrückt, als würden unsichtbare Hände ihr Gelenk halten und es stemmen.

Sie schrie vor Wut.

Regungslos stand Kara vor ihr. Nur ihr Gesicht zeigte an, wie gespannt und konzentriert sie an diese neue Aufgabe heranging. Die

Haut im Gesicht hatte, sich noch mehr gespannt. Kara zeigte nun, daß sie nichts verlernt hatte.

Und Jane kam nicht dagegen an.

Noch hatte sie sich nicht vom Fleck gerührt, gab auch nicht auf, konnte jedoch nichts dagegen tun, als die Parakräfte der vor ihr stehenden Person den Arm jetzt nach hinten drückten.

Zum erstenmal stöhnte sie.

Sie spürte ein Ziehen in der Schulter, das sich zu einem beißenden Schmerz steigerte, und sie stellte fest, daß ihr Arm gleichzeitig gedreht wurde.

»Laß das Schwert fallen!« zischte Kara. »Es ist besser für dich!«

»Nie…« Jane Collins ächzte schon.

Kara »arbeitete« weiter. Ihre magischen Kräfte schoben den Waffenarm nicht nur zurück, sie drehten ihn dabei noch in die Höhe, so daß der gleiche Effekt erzielt wurde wie beim Polizeigriff.

Das tat weh.

Auch bei Jane Collins.

Sie riß plötzlich den Mund auf, und ihr Schrei zitterte durch das seltsame Labyrinth.

»Laß es fallen, oder ich breche dir den Arm!«

Das war keine leere Drohung, und dies wußte Jane Collins inzwischen auch. Dennoch zögerte sie, denn sie wollte es nicht wahrhaben, daß sie besiegt worden war.

Sie als Hexe sollte…

Jane öffnete ihre Faust. Sie konnte einfach nicht mehr. Die Schmerzen rasten intervallweise durch ihren Arm und potentierten sich in der Schulter.

Die Waffe, sie wurde nicht mehr festgehalten, rutschte aus ihrer Hand und fiel zu Boden. Dort schlug sie klirrend auf und blieb, allen Gesetzen der Schwerkraft zum Trotz, nicht liegen, denn nun bewies Kara, was sie noch alles konnte.

Ihre Parakräfte, durch den Trank des Vergessens so hoch aktiviert, schafften auch das Schwert. Die aus dem alten Atlantis stammende Waffe folgte Karas Befehlen und glitt allmählich in die Höhe. Es war ein nahezu gespenstischer Anblick, wie sie sich vom Boden löste und auf die wartende Kara zuschwebte.

Kara griff zu.

Sekundenlang leuchtete es in ihren Augen. Endlich hatte sie ihre Waffe wieder zurückbekommen, denn sie gehörte einfach zu ihr und nicht zu Myxin oder Jane Collins, wobei der kleine Magier sie ihr auf eine solch niederträchtige Art abgenommen hatte.

Und Myxin schaute Kara auch an.

Ihre Blicke trafen sich.

Beide waren kalt. Man merkte es ihnen an, daß das Band, das sich

einmal zwischen ihnen befunden hatte, gerissen war. Kein Gefühl stand in ihren Augen zu lesen, keine Gemeinsamkeit mehr.

War endgültig Schluß?

Jane Collins ächzte. Sie hatte tatsächlich bis zum letzten Augenblick gewartet und hielt sich nun den malträtierten Arm.

Niemand wußte so recht, wie es weitergehen sollte. Eine Patt-Situation war entstanden, nur Kara hatte einen großen Sieg errungen, denn das Schwert befand sich wieder in ihrem Besitz.

Es war still geworden.

Und diese Stille wurde von Wikkas Schritten unterbrochen, als sie auf Kara zuging.

Sie sah tatsächlich aus wie eine alte Hexe, die man so oft in Märchen beschrieben sieht. Hinzu kam das unwirkliche Licht, das der Käfig abstrahlte und ihren Körper mit einem blassen Schein übergoß. Das häßliche Gesicht hatte sie zu einem Grinsen verzogen, die Augen leuchteten kalt, einen Arm streckte sie langsam vor und krümmte den Zeigefinger, als wollte sie Kara locken.

»Komm nur her, Kara! Komm nur zu mir…«

»Ich wüßte nicht, was wir zu besprechen hätten.«

»Das sage nicht«, flüsterte Wikka, als sie weiterging. »Wir sollten einmal reden.«

»Was sagt dein Herr und Meister dazu?«

»Er ist einverstanden.«

»Gut, dann berichte.«

Wikka blieb stehen, drehte sich halb und schob Jane Collins kurzerhand zur Seite, weil sie ihr die Sicht nahm und sie selbst auf das Gefängnis des Teufels deuten wollte. »Die Menschen haben ein Sprichwort, Kara. Es heißt: ›Eine Hand wäscht die andere.‹ Darauf möchte ich zurückkommen. Du weißt selbst, daß die Hölle leider zahlreiche Gegner hat, du gehörst schließlich auch dazu. Wir akzeptieren euch auch als Feinde, aber nicht unsere eigenen Schwarzblütler. Es gibt einen Vampir namens Mandraka, der einen großen Plan ausgetüftelt hat, in den er auch Myxin, deinen ehemaligen Freund, mit hineinzog. Dieser Plan war schwer zu durchschauen, aber sehr klug eingesetzt. Es gelang Mandraka, Myxin auf seine Seite zu ziehen. Gemeinsam holten sie sich eine Jungfrau und nahmen ihr Blut, um den Satan zu beschwören…«

»Das ist mir alles bekannt«, unterbrach Kara die Oberhexe. »Komm endlich zur Sache. Was willst du?«

»Wie gesagt, eine Hand wäscht die andere. Wenn du uns hilfst, helfen wir dir auch.«

»Weshalb sollte ich euch helfen?«

Da lachte Wikka. »Überlege doch, Kara. Ist Myxin nicht inzwischen dein Feind?«

Kara schwieg.
Wikka faßte dieses Schweigen als Zustimmung auf, denn sie sprach weiter. »Myxin ist also dein Feind, er steht nicht mehr zu dir, und deshalb werden wir dir helfen, ihn für alle Zeiten zu vernichten, Kara. Falls du uns einen kleinen Gefallen tust.«
»Worum handelt es sich?« fragte die Schöne aus dem Totenreich.
»Du sollst den Teufel befreien!«
Jetzt war es heraus, und Kara gestattete sich ein Lächeln, das zu einem Lachen wurde. »Ich soll den Teufel befreien?« fragte sie laut und deutlich. Sie warf ihren Kopf zurück, er zuckte wieder vor, und sie schüttelte ihn. »Wie käme ich dazu, einen Todfeind zu befreien. Er kann kein Unheil anrichten. Er ist in seinem Gefängnis am besten aufgehoben, das ist meine Antwort.«
Wikka gab nicht auf. »So solltest du nicht denken!« flüsterte sie. »Auf keinen Fall, denn du vergißt immer noch deinen ehemaligen Freund Myxin. Denk daran.«
»Ihn kann ich allein erledigen.«
»Wie denn?«
Kara hob nur das Schwert ein wenig an, so konnte sie sich die Worte sparen.
»Das wäre möglich«, erklärte Wikka, »aber ich habe mir da etwas ausgedacht.«
»Und was?«
»Stell dir vor, daß wir es überhaupt nicht gern sehen würden, wenn du Myxin umbringst. Wir könnten ihn, unseren Feind, verteidigen, es sei denn, du entscheidest dich dafür, den Teufel zu befreien. Überlege es dir. Es ist eine gute Chance.«
»Weshalb übernimmst du das nicht selbst?« fragte Kara.
»Es geht nicht. Da bin ich ehrlich. Die Magie des unschuldigen Blutes schirmt auch mich ab.«
Kara war im Laufe der Zeit, die sie in einer Welt der Gegenwart verbracht hatte, sehr mißtrauisch geworden. Sie hatte viel hinzugelernt, und sie wußte auch, welch eine Macht sich der Teufel aufgebaut hatte.
Er nannte sich Höllenherrscher, wurde von den meisten Menschen gehaßt und gefürchtet, von wenigen nur verehrt, und mit ihm identifizierten die Menschen das Böse.
Nun war er gefangen!
Kara dachte nicht im Traum daran, Asmodis zu befreien. In diesem magischen Gefängnis konnte er kein Unheil mehr anrichten. So mußte man das sehen. Gefangen in einer anderen Dimension, würde die Erde vorläufig vor ihm Ruhe haben.
»Ich werde ihn nicht befreien!« wiederholte sie.
Wikka schien mit dieser Antwort gerechnet zu haben. Sie zeigte sich

nicht einmal überrascht. »Du machst einen Fehler, Kara, einen großen sogar, denn wenn du dich gegen uns stellst, gibt es für uns nur eins. Den Kampf. Wir sind verpflichtet, dem Satan zu dienen, denn wir haben einen Pakt geschlossen. Einen Dämonenpakt, aus dem niemand von uns aussteigen kann.«

»Ich fürchte mich nicht vor euch!« erklärte Kara.

»Dann kannst du ja zuschauen, wie dein Freund Myxin von uns vernichtet wird.«

Kara zuckte zusammen. Sie hatte geahnt, daß so etwas auf sie zukommen würde, und ihre Lippen bewegten sich, ohne daß auch nur ein Wort über sie drang.

»Es paßt dir nicht?«

»Ich werde nicht zulassen, daß ihr ihn vernichtet«, erklärte Kara nach einer Weile.

»Dann seid ihr keine Feinde?«

»Doch, das sind wir. Nur hat Myxin keinen Tod durch eure Hand verdient. Er gehört mir. Ich werde ihn mitnehmen und ihn auch für seine Taten bestrafen.«

»Und du glaubst, daß wir dies zulassen?« höhnte Wikka.

»Wie wollt ihr mich daran hindern?«

Die Oberhexe streckte ihren Arm aus. »Du bist zu arrogant, Kara. Das kannst du dir in deiner Lage nicht erlauben. Hier regiert meine Magie. Ich hole dir unzählige Hexenmonstren heran. Die hier lauern, das ist erst der Anfang. Ich bin auch in der Lage, andere Wesen zu erschaffen, ich werde…«

»Und wenn ich dich töte?« fragte Kara.

Da wurde Wikka steif. »Nein!« flüsterte sie. »Dazu kommt es nicht. Ich gab dir deine Chance, du hast sie nicht angenommen. Jetzt mußt du die Konsequenzen tragen.« Sie drehte den Kopf, doch es war der Teufel, der den Befehl gab.

»Macht ein Ende!«

***

Da standen die beiden Särge. Blaß sah der Kunststoff aus. Er schimmerte ähnlich wie die Haut eines Toten, und Shao spürte ihr Herz heftig schlagen.

Auch konnte sie ein Zittern nicht vermeiden. Wenn sie sich vorstellte, daß Suko und John in diesen Totenkisten verschwanden und abtransportiert wurden…

Nein, sie wollte nicht zu Ende denken, machte kehrt und ging wieder in die Wohnung.

Ihre Schritte waren zögernd, als sie die Diele durchschritt. Sie wollte kaum weitergehen, spürte das berühmte Puddinggefühl in den Beinen und hatte nun Angst!

In der offenen Tür zum Wohnraum blieb sie stehen. Krol, der Mann mit der Catcherfigur drehte ihr den Rücken zu. Er hatte sich gebückt und die Beine des Chinesen schon halb angehoben. Krol gegenüber stand der Einäugige, der seinen Kopf hob, als er Shao auf der Schwelle stehen sah.

»Sie müssen die Tür freigeben«, sagte er.

Krol drehte sich überhaupt nicht um. Er hievte Sukos Beine an, der Einäugige den Oberkörper, faßte noch einmal nach, dann setzten sich beide in Bewegung.

Shao hatte sich an den Türpfosten gelehnt. Sie sah die Männer näherkommen und ihr Blick verschwamm, weil sich plötzlich Tränenschleier über ihre Augen legten.

Sie trugen Suko weg.

Einen halben Schritt ging sie zur Seite. Erst wollte sie nicht hinschauen, doch wie unter Zwang senkte sie ihren Blick und sah den leichenblassen und bewegungslosen Inspektor an.

Suko war tot…

Tot, tot, tot!

Es schrie in ihrem Hirn, und der Atemzug wurde von einem schluchzenden Geräusch begleitet. Ein toter Suko wurde an ihr vorbeigetragen.

Der Einäugige hielt nur die Schultern der Leiche fest. Die Arme baumelten nach unten. Shao sah jede Einzelheit in dem Leichengesicht, und sie glaubte, ersticken zu müssen, weil alles so furchtbar war. So vernichtend, so schrecklich, kaum zu fassen, und die Männer vor ihr lösten sich auf.

Jedenfalls hatte sie das Gefühl, denn die Tränen verschleierte so stark ihren Blick.

Shao rannte los, mußte ein Taschentuch holen und preßte es sich gegen die Augen.

Sie dachte daran, in welchen Gefahren Suko schon gesteckt hatte. Es war immer gutgegangen, bis auf den heutigen Tag, als er und John den Trank des Vergessens zu sich nahmen, der überhaupt nicht für sie geschaffen war.

Die Männer kamen zurück.

Shao hörte ihre Schritte. Die beiden erledigten ihren Job mit Routine. Die Gesichter zeigten einen nahezu stoischen Ausdruck, auch wenn die Haut des Einäugigen hin und wieder unter dem Auge zuckte.

Shao wollte nicht länger im Zimmer bleiben. Suko lebte nicht mehr, dennoch, sie mußte einfach an seiner Seite stehen und ihn noch einmal anschauen.

Shao erlebte schreckliche Minuten. Die wohl schlimmsten in ihrem Leben.

Die Särge standen auch weiterhin im Flur. Es konnte nicht

ausbleiben, daß Nachbarn ihre Wohnungen verließen. Shao sah zwei Frauen und einen Mann, die ebenfalls auf der Etage wohnten. Sie hatten ihre Wohnungen verlassen und Winterkleidung übergestreift, doch sie gingen nicht, weil der makabre Anblick der beiden offenen Särge sie bannte.

Und in einem Sarg lag Suko.

Shao schaute nicht hin, sie starrte nur die Menschen an, und sie sagte mit schriller Stimme: »Gehen Sie doch endlich. Hauen Sie ab! Verschwinden Sie!«

Die Shao unbekannten Nachbarn zuckten zusammen. Sie wollten etwas sagen, vor allen Dingen der Mann. Er war schon einen halben Schritt vorgetreten, wurde aber von seiner Frau angestoßen und somit zurückgeholt.

Die Menschen verschwanden im Lift, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Shao hörte sie nur noch flüstern.

Sie war wieder allein.

Natürlich irrte ihr Blick ab und fraß sich förmlich an der leichenblassen Gestalt ihres Freundes fest.

Suko lag auf dem Rücken. Der Sarg war nicht sehr breit, man hatte Suko hineingequetscht, so daß er rechts und links die Innenwände hart berührte.

Noch standen seine Augen offen, und Shao konnte diesen schrecklich leeren Blick nicht ertragen. Sie fiel auf die Knie und drückte Suko die Augen zu.

Dann brach sie einfach zusammen.

Diese letzte Tat hatte so etwas Endgültiges an sich, daß sie es nicht mehr nervlich verarbeiten und fassen konnte. Jeder Mensch hat Alpträume. Shao machte da keine Ausnahme. Als furchtbar und entsetzlich hatte sie immer den Punkt empfunden, wo sie Suko einmal die Augen zudrücken mußte.

Das war nun geschehen…

Kaum hörte sie die Schritte der beiden Männer. Aufgelöst, einsam und verloren hockte sie neben dem Sarg ihres Freundes. Shao bekam nicht mit, daß auch John Sinclair herbeigeschafft wurde.

»Bleiben Sie so sitzen«, sagte der Mann, der sich als Krol vorgestellt hatte.

Shao reagierte kaum. Sie hob nur den Kopf und schaute zu, wie die beiden John Sinclair in den primitiven Kunststoffsarg drückten.

Nun hatten sie es auch geschafft John Sinclair zu erledigen.

Shao konnte es kaum begreifen. Ein Arm des Geister Jägers schlug noch gegen die Innenwand des Sargs, und ein dröhnendes Geräusch war zu vernehmen.

Dann lag er.

Die beiden Männer hatte ihren verdämmten Job erledigt. Eine Arbeit,

bei der man sich keinerlei Gefühle leisten konnte.
Der Einäugige blieb neben John Sinclairs Sarg stehen. Er hielt bereits den leichten Deckel in der Hand.
Krol kam auf Shao zu. Er stoppte seine Schritte, stemmte die Arme in die Hüften und schaute auf das schwarze Haar. »Sie sollten wieder in die Wohnung gehen. Wir haben alles erledigt.«
Shao schüttelte den Kopf.
»Machen Sie schon!«
»Nein, ich will nicht. Ich bleibe bei ihnen.« Sie drehte den Kopf, schaute den Mann über ihr an. Wie er so dastand, konnte man Angst vor ihm bekommen. Er glich einem Berg von Mensch und hatte die wulstigen Lippen in seinem Gesicht verzogen. Seine Augen schillerten wie Eiskristalle. Ohne Gefühl.
Shao wischte einige Haarsträhnen aus ihrem Gesicht, die bisher behindert hatten. Dann bewegte sie die Lippen, denn sie wollte etwas sagen, weil sie plötzlich einen gewissen Verdacht bekommen hatte. Sahen so Angestellte von Scotland Yard aus?
»Wer hat Sie denn geschickt?« fragte sie leise.
Krol lachte. »Das wissen Sie genau.«
»Ja, natürlich…« Shao nickte. »Aber wollte nicht Sir James auch noch kommen?«
»Wer?«
Jetzt stand Shao auf, und ihre Bewegungen wirkten nicht mehr so müde und schlaff. »Sie kennen Sir James Powell nicht? Den Superintendenten?«
Krol grinste zuckend. »Den meinen Sie. Ich habe von ihm gehört, aber nie selbst etwas damit zu tun gehabt. Wir erledigen unseren Job, das ist alles. Für etwas anderes werden wir nicht bezahlt.«
»Ja, Sie haben recht. Dennoch möchte ich gern…«
»Wollten Sie nicht auf Sir James warten?« fragte Krol. »Ich meine, so etwas von Ihnen gehört zu haben.«
»Stimmt auch. Sorry, aber ich bin durcheinander.«
»Ist verständlich. Jetzt gehen Sie erst einmal wieder zurück in Ihre Wohnung. Okay?«
Shao nickte. Der Mann hatte recht, obwohl sie es nicht sehr gern eingestand. Sie konnte nichts mehr tun, jetzt nicht, später vielleicht, wenn die Vorbereitungen für eine Beerdigung liefen…
Beerdigung!
Shao verzog das Gesicht, als sie daran dachte. Auf der Türschwelle blieb sie für einen Moment stehen, drehte den Kopf und schaute zu, wie die beiden Männer die Decke hochhoben, um sie auf die Unterteile der einfachen Kunststoffsärge zu legen.
Shao wollte noch einen letzten, abschiednehmenden Blick auf ihre beiden Freunde werfen, als etwas geschah, das die Lage völlig

veränderte.
Die beiden Türen der Fahrstühle wurden von innen aufgedrückt. Aus dem ersten Fahrstuhl kamen drei Männer in Zivil. Sir James folgte, und nach ihm ging ein Fotograf, der die Kamera umgehängt trug.
Der zweite Lift entließ Männer in grauen Kitteln, die auch Särge herausschafften.
Särge?
Aber die waren schon da!
In diesem Augenblick wurde Shao einiges klar. Sie wußte plötzlich, daß man ihr eine Falle gestellt hatte und sie leider voll hineingetappt war.
Auch Krol und der Einäugige wußten Bescheid. Krol stieß einen finsteren Fluch aus, während Shao die echten Beamten anschaute und ihnen einen Warnschrei entgegenschleuderte…

***

Auch in dieser für ihn so fatalen Lage bereute es Myxin nicht, den Weg der Trennung eingeschlagen zu haben. Er besaß noch einen Trumpf, den er bisher nicht ausgespielt hatte.
Die Vogelhexen würden sich wundern.
Was Kara tat, bekam der kleine Magier nicht mit, denn seine Sicht wurde ihm durch die Körper der Monstren genommen, dafür spürte er ihre Kraft und erlebte mit, wie sie die Krallen in seine Kleidung hackten, denn sie wollten ihn in die Höhe reißen.
Myxin ließ es auch mit sich geschehen. Durch die Bewegungen der Vogelhexen wurde ihm mehr Bewegungsfreiheit gestattet. Endlich konnte er seinen rechten Arm einsetzen.
Das tat er in einer für die vier Bestien überraschenden Weise. Die Hand verschwand schlangengleich in einem Spalt des langen Mantels. Dort hatte Myxin eine Beutewaffe versteckt, die ihm jetzt sehr nützlich sein sollte.
Es war ein Dolch.
John Sinclairs Dolch!
Der kleine Magier hatte ihm den Geisterjäger abgenommen und auch nicht wieder zurückgegeben. Mit dieser Waffe wollte Myxin die Hexen das Fürchten lehren.
Seine Hand tauchte so rasch wieder auf, daß die Bestien nur noch das Blitzen der Klinge sahen. Danach erfolgte auch schon die erste Attacke.
Ein brutaler Stoß, den Myxin von unten nach oben führte und dabei seinen Arm noch zur Seite drehte. Er selbst konnte wegen seiner Rückenlage nichts erkennen, aber er spürte einen Widerstand und drückte noch einmal zu.
Im nächsten Augenblick fühlte er sich vom Druck an seiner linken

Schulter befreit. Er kippte weg und schlug gleichzeitig Arm und Hand in die andere Richtung.

Wieder traf die Klinge.

Das war genau der Zeitpunkt, als Myxin kippte. Zwei Hexen konnten ihn nicht mehr halten.

Der kleine Magier prallte auf den harten Boden. Noch im Fallen hatte er gesehen, was mit den beiden Hexen geschehen war, die der Dolch erwischt hatte.

Sie lagen ebenfalls. In ihren Körpern klafften zwei tiefe Wunden. Myxin hatte die eine am Hals erwischt und die zweite etwa zwei Handspannen darunter.

Beide hatten der Magie des Dolchs nicht widerstehen können. Die weißmagischen Kräfte dieser Waffe sorgten dafür, daß ihre Vogelkörper grau wurden und ebenso zerfielen wie die Schädel der Hexen. Knochen und Asche blieben zurück. Reste, die irgendwann zertreten wurden.

Aber noch wurde Myxin an den Füßen gehalten. Die beiden Hexen umklammerten seine Knöchel und hielten so hart fest, als wollten sie nie mehr loslassen.

Der kleine Magier bewegte zweimal seine Beine vor und zurück. Er merkte, daß er damit keinen Erfolg hatte und griff zu einem anderen Mittel. Während ihn die Hexen hielten, richtete er seinen Oberkörper auf, schwang den rechten Arm zurück, und da erst bemerkten die beiden Vogelhexen die Gefahr.

Ihre Gesichter verzerrten sich zur gleichen Zeit, denn keine von ihnen wußte, auf wen der Dolch zielte.

Myxin hatte sich die rechte ausgesucht.

Wuchtig und ungemein präzise schleuderte er seine Waffe auf die Hexe zu.

Bis zum Heft verschwand sie fast in der gefiederten Brust des unheimlichen Wesens, und der Griff schaute wie ein Stab aus Silber hervor. Die Hexe konnte sich nicht mehr halten, kippte zurück, ließ Myxin los, der seine Chance sofort nutzte, sich streckte und seinen Körper gleichzeitig nach vorn schleuderte.

Zielsicher fand die Hand des kleinen Magiers den Dolchgriff, und er riß die Waffe wieder hervor.

Auch die andere Vogelhexe hatte ihn losgelassen, ihre Schwingen ausgebreitet und schwebte in die Höhe, um diesen Ort zu verlassen.

Das konnte Myxin nicht zulassen. Noch befand sich das Wesen nicht zu weit über dem Boden, Myxin gelang es, sie mit einem Sprung zu erreichen. Den rechten Arm hielt er ausgestreckt, und er zog die Dolchklinge durch den Körper der Hexe.

Sie kreischte fürchterlich, konnte sich nicht mehr in der Luft halten und kippte.

Myxin sprang zur Seite, um von dem allmählich vergehenden Wesen nicht getroffen zu werden.

Die Vogelhexe flatterte neben dem kleinen Magier nieder, wobei sie sich allmählich auflöste.

Auf ihre Schreie achtete Myxin nicht. Ihn interessierten ganz andere Dinge.

Noch längst nicht war die Gefahr gebannt. Er war von Gegnern umgeben, und dazu zählte er auch Kara, seine ehemalige Partnerin, obwohl beide jetzt zwangsläufig Seite an Seite kämpften.

Kara fightete.

Sie schien mit ihrem Schwert verwachsen zu sein. Gegen eine Übermacht an Hexenvögel war sie angetreten, und sie kämpfte wirklich tapfer. Dabei blieb sie nie an einer Stelle, tauchte zur Seite, sprang mal nach hinten, drehte sich, und die lange Klinge fuhr jedesmal wie ein goldener Schatten durch die Luft, bevor sie genau die Körper dieser unheimlichen Bestien traf.

Und sie lösten sich auf.

Die Klinge teilte, sie zerhieb, wobei Kara zu einer regelrechten Furie wurde. Manchmal glaubte Myxin daran, sie nur als einen Schatten zu sehen, der, wenn er sich heftig drehte, auf irgendeine Art und Weise körperlos wirkte.

Ohne Körper schien Kara tatsächlich existent zu sein, das hatte ja auch Jane Collins erfahren müssen, als sie mit dem Schwert zuschlug und Kara trotzdem nicht erwischen konnte.

Wie es jetzt aussah, schien Karas Körper hin und wieder eine feste Gestalt anzunehmen.

Ein Hexenwesen nach dem anderen verging unter den rasant und zielsicher geführten Schwerthieben.

Myxin gab den Zurückgebliebenen kaum noch Chancen, mit dem Leben davonzukommen, und die Zeit eilte dahin.

Wenn es Kara gelang, ihre Gegner auszuschalten, stand sie wieder Myxin gegenüber.

Und diesem Duell wollte der kleine Magier entgehen!

Zudem hielten sich in seiner Nähe noch einige Gegner auf. Wikka und Jane Collins. Er mußte auch den Teufel hinzurechnen und ihn ausschalten, das war er Mandraka schuldig.

Wo sich der Schwarzblut-Vampir aufhielt, war ihm bisher unbekannt.

Myxin hoffte nicht, daß es ihn erwischt hatte, aber er konnte jetzt keine weiteren Gedanken an ihn verschwenden, denn er hatte selbst genug mit seinen eigenen Problemen zu tun.

Wikka und Jane Collins hatten natürlich mitbekommen, daß es dem Magier gelungen war, die vier Hexenwesen zu vernichten. Und sie sahen sich einem zornigen, kampfbereiten Myxin gegenüber, der den Dolchgriff fest umklammert hielt und auf die beiden Hexen zustürmte.

Sein Gesicht war verzogen, die Augen glänzten, in ihnen stand der unbeugsame Wille zu lesen.
So einfach gab sich Wikka nicht geschlagen. Mit Jane hatte sie ihre Reaktionen abgesprochen. Ohne großartig einen Befehl zu geben, reagierten beide.
Sie trennten sich.
Wikka huschte nach rechts, Jane nach links, und Wikka arbeitete wieder mit Feuer.
Als Hexe beherrschte sie die Flammen. Das bekam auch Myxin zu spüren, denn genau in seine Laufrichtung hinein schoß ein breit gefächerter Feuerstrahl, der den kleinen Magier unweigerlich erwischt hätte, doch Myxin beherrschte die geistigen Kräfte.
Er teleportierte sich weg.
Wo er eben noch gewesen war, fauchte die Flamme jetzt in eine Leere hinein, und Myxin, den sie eigentlich hatte treffen sollen, stand weiter rechts, wo er kaum noch vom Widerschein erleuchtet wurde.
Dafür schlug er zurück.
Und er traf Jane Collins.
Die ehemalige Detektivin hatte damit nicht gerechnet. Sie fühlte den Boden unter ihren Füßen schwinden und wurde von der geistigen Kraft des kleinen Magiers in die Höhe gerissen.
Myxin hörte ihr Schreien. Es klang in seinen Ohren wie die schönste Musik.
Irgendwo fiel Jane schließlich zu Boden. Darum kümmerte sich der Magier nicht, er wollte an Wikka.
Sie war schlauer. Und sie bewies, daß sie nicht umsonst noch vor Jane Collins stand.
»Hexenkraft, vom Mond gegeben, soll in Deinem Körper leben!«
Dieser Spruch traf Myxin. Vielleicht hätte er darüber sogar gelacht, wenn nicht die Folgen gewesen wären.
Nicht umsonst besaßen die Hexen alte Zaubersprüche und auch Formeln. Wenn sie diese einsetzten, besaßen sie fast immer eine entsprechende Wirkung. Auch Myxin war dagegen nicht gefeit. Dieser Spruch wirkte schneller als seine magischen Kräfte.
Er wollte sie noch einsetzen, als seine Stimme plötzlich versagte, denn er erlitt grausame Schmerzen.
Seine Haut platzte auf.
Kleine, widerliche Würmer ringelten sich aus dicken Geschwüren, die wie Halbkugeln auf den Händen saßen. Das gleiche geschah im Gesicht, und Myxin konnte sich dagegen nicht wehren. Er spürte nur das ungeheuer starke Brennen und bekam Schmerzen wie selten.
Die Würmer krochen aus den Geschwüren und verteilten sich in Sekundenschnelle. Sie fanden auf der Haut des Magiers ihren richtigen Platz, glitten weiter, bohrten sich in andere Stellen hinein, und das

Gesicht des Magiers glich wenig später einem sich bewegenden widerlichen Wurmklumpen.

Wikka aber hatte ihren Spaß. »Hab ich dich endlich!« schrie sie mit kreischender Stimme. »Nicht immer kannst du gegen mich bestehen. Die Hexen sind einfach stärker, das solltest du wissen.« Sie kriegte sich nicht mehr ein und lachte wie eine Furie. »So einfach mache ich es dir nicht, Myxin. Wenn du mich töten willst, mußt du schon mit anderen Dingen ankommen. Das ist dein Ende!«

Das letzte Wort hallte in Myxins Schädel nach.

Das Ende?

Nein, es sollte nicht das Ende sein. Nicht in dieser verdammten Welt.

Dafür hatte er nicht gelebt. Solange noch ein Funken in ihm steckte, wollte er kämpfen.

Der Haß, die Wut und die Rache, diese drei Dinge hielten Myxin auf den Beinen. Trotz der Schmerzen und trotz Sichtbehinderung durch die widerlichen kleinen Würmer blieb er nicht stehen, sondern setzte sich in Bewegung. Er ging auf Wikka zu, die allmählich zurückwich, sich ihre verbrannten Hände so stark und heftig rieb, daß sogar Funkenspuren entstanden und in einem Halbkreis dem Boden entgegensprühten.

»Ja!« lachte sie. »So will ich dich haben, Myxin. So und nicht anders. Diesmal bin ich die Siegerin, und ich kann nun meine Bedinungen stellen, Magier!«

Sie wartete auf eine Antwort, bekam aber keine, weil Myxin die Oberhexe einfach ignorierte und weiterging.

»Willst du sterben?« schrill klang Wikkas Stimme, wobei sie gleichzeitig auf Kara schaute, die dabei war, weitere Monsterhexen zu vernichten.

Deren Todesschreie störten Wikka nicht mehr, sie konzentrierte sich nun auf Myxin.

»Ich habe dich was gefragt!«

»Geh mir aus dem Weg!« kreuchte Myxin. Breitbeinig schritt er auf die Oberhexe zu und drehte dann taumelnd zur linken Seite hin ab, worüber Wikka nur lachen konnte.

Sekunden später lachte sie nicht mehr, denn da war ihr bewußt geworden, daß Myxin sie trotz allem reingelegt hatte.

Nicht Wikka war sein Ziel gewesen, sondern Jane Collins. Für Myxin war sie der schwächste Punkt in der Höllenkette.

Er hatte sie mit seinen magischen Kräften sehr hart erwischt. Jane war nach ihrem unfreiwilligen Flug zu Boden geprallt. Ziemlich down und angeschlagen. Noch besaß sie nicht die Kraft, von allein auf die Füße zu kommen. Sie hockte da, hatte ihren Oberkörper zur Seite geneigt und stützte sich mit der linken Hand auf, wobei ihr Gesicht die Schmerzen widerspiegelte, die sie empfand.

Dann tauchte Myxin auf.

Jane hatte nicht auf ihn achten können, weil sie mit sich selbst beschäftigt war. Als er plötzlich vor ihr stand und sie in sein auf schreckliche Art und Weise verändertes Gesicht schaute, wurde ihr klar, daß Myxin jetzt alles in die Waagschale legte.

Auch seine eigene Existenz!

Der kleine Magier stürzte sich auf sie. John Sinclairs Dolch hielt er in seiner Faust, und die Klinge wies haargenau auf Jane Collins. Wenn sie nach unten fuhr, würde sie ihren Körper mit einer beinahe spielerischen Leichtigkeit durchbohren…

***

Die echten Yard-Beamten hörten die Warnrufe der Chinesin und stoppten so hart, als wären sie gegen eine Mauer gelaufen.

Sie wußten allerdings nicht Bescheid, wie sie sich verhalten sollten, denn es war so gut wie unmöglich, innerhalb von Sekunden einen genauen Überblick zu bekommen.

Ihre Blicke sprachen Bände. Ebenso erging es den beiden Sargträgern, die den Fahrstuhl verlassen und auch die leichten Totenkisten aus Kunststoff abgestellt hatten. Und zwar so, daß sie zur Hälfte noch innerhalb des Lifts standen und deshalb die Türen blockierten.

Einer allerdings reagierte genau richtig, und bewies damit, daß er noch längst nicht zum alten Eisen gehörte, wie manche es gern gehabt hätten.

Das war Sir James!

»Zurück!« schrie er seine Leute an, denn er ahnte die plötzliche Gefahr, in der sie alle schwebten.

Und er sollte sich nicht getäuscht haben.

Während Shao mit einem Sprung durch die offene Tür in der Diele ihrer Wohnung landete, reagierte Krol auf seine Art.

Er verwandelte sich.

Es war schaurig, dies mit anzusehen. Seine Gestalt blähte sich auf und platzte im nächsten Augenblick auseinander. Ein Regen von Schleim sprühte in die Höhe und legte sich wie ein feuchter, dicker Nebel in den Gang, so daß eine Sicht fast so gut wie unmöglich war.

Nur noch in Umrissen konnten Shao, Sir James und die anderen das Schreckliche erkennen.

Krol verwandelte sich in ein gewaltiges Monstrum mit sechs schleimigen Armen.

In einen Kraken!

Der Einäugige veränderte sich nicht. Er hatte seinen Mund aufgerissen.

Stoßweise drang ein, Lachen hervor, und aus dem Sprühnebel schossen plötzlich zwei Arme.

Im gleichen Augenblick krachten auch Schüsse.
Die Beamten hatten reagiert und ihre Waffen gezogen. Shao glaubte, das Klatschen zu vernehmen, als die Kugeln in den schleimigen Körper des Kraken hieben und vernahm dann die Schreie.
Zwei Krakenarme hatten zugegriffen. Zielstrebig, blitzschnell, so daß die entsetzten Menschen nicht mehr dazu kamen, die Flucht zu ergreifen.
Die beiden bewaffneten Beamten erwischte es, als sie noch ihre Waffen in den Händen hielten.
Gleichzeitig senkte sich auch der Nebel, die Sicht wurde klarer, und Shao bekam mit, wie die Männer vom Boden hochgehoben wurden. Das war nicht alles, denn Krol, dieser Krake, drehte durch. In seinen Tentakeln steckte eine immense Kraft, die er gnadenlos einsetzte.
Ein Arm bewegte sich nach rechts, der andere nach links.
Und dort befanden sich zwei Wände.
Die Menschen schrien, sie zappelten in den harten Griffen, dann hörte ihr Schreien auf.
Dafür entstand ein anderes, furchtbares Geräusch, und Shao schloß entsetzt die Augen.
Als sie sie wieder öffnete, sah sie die beiden Männer am Boden liegen.
Unter dem Gesicht des einen breitete sich allmählich eine Blutlache aus, und die Chinesin vernahm auch die sich fast überschlagende Stimme des Superintendenten.
»Zurück in den Fahrstuhl!«
Er selbst sprang auch nach hinten und hatte das Glück des Tüchtigen, daß er nicht von einem Tentakel erwischt wurde. Neben ihm klatschte der Arm gegen die Wand.
Dann war Sir James verschwunden.
Der Monsterkrake machte weiter. Seine sechs Tentakel befanden sich in Bewegung, und Shao sah mit Entsetzen, daß einer dieser Fangarme auch auf sie zuwischte.
Was sie dann tat, unternahm sie nicht einmal bewußt. Sie hämmerte in einem Reflex die schwere Wohnungstür zu und hatte genau richtig reagiert. Der Krakenarm wuchtete noch in derselben Sekunde von außen gegen die Tür.
Sie erzitterte. Shao fürchtete, daß sie nicht halten würde, doch sie kippte ihr nicht entgegen und brach auch nicht zusammen.
Die Chinesin hatte sich vor Angst und Grauen neben der Tür an die Wand gepreßt. Ihre Hände waren zu Fäusten geballt. Sie zitterte und spürte innerlich die Panik, die sie durchströmte. Die letzten Minuten hatten an ihren Nerven gezerrt, aber die Schrecken waren noch längst nicht vorbei.
Vom Flur her vernahm sie schaurige Laute. Dort tobte der Krake

weiter.

Abermals hämmerte ein Arm gegen die Tür, und Shao schaute mit furchtsamem Blick auf das vibrierende Holz. Wieder hatte sie Angst davor, daß die Tür brechen konnte, das traf zum Glück nicht ein. Die Tür hielt aber den harten Treffern stand.

Jemand schrie noch.

Shao lief es kalt den Rücken hinab. Dieser einzeln ausgestoßene Schrei hatte sie auf gewisse Art und Weise alarmiert, denn sie dachte automatisch ah die übrigen Bewohner dieser Etage. Wenn sie die Wohnungen verließen, konnte es für sie tödlich sein. Der unheimliche Krake besaß sechs Arme, die er auch gnadenlos einsetzte.

Danach wurde es still.

Shao lauschte, sie preßte sogar ein Ohr gegen das Holz, dennoch vernahm sie nichts.

Eine unwirkliche Ruhe mußte auf dem Flur herrschen. War der Krake verschwunden? Wenn ja, was hatte er dann mit John Sinclair und Suko angestellt.

So ängstlich Shao auch in diesen langen Sekunden geworden war, die Neugierde siegte trotzdem. Sie wagte es und öffnete die Tür. Sehr behutsam zog sie sie nach innen. Durch einen Spalt schaute sie in den Flur, wobei ihr Blick nur die gegenüberliegende Wand traf.

Shao hielt den Atem an, als sie den roten Fleck dort sah. Das war das Blut eines Menschen.

Von Suko und John entdeckte sie nichts. Ihre Särge hatten, von Shao aus gesehen, im toten Winkel der Tür gestanden. Die Chinesin mußte die Tür noch weiter aufziehen, um sich Gewißheit verschaffen zu können.

Da standen die beiden Särge.

Aber sie waren leer!

Shao schloß die Augen. Sie hatte gedacht, nicht mehr überrascht zu werden. Ein Irrtum, wie sich nun herausstellte. Das Monstrum mußte die Geisterjäger mitgenommen haben.

Aber wie hatte dieser Krake das geschafft? Er war nicht normal, ein gewaltiges schleimiges Wesen, so breit, daß es sogar den nicht gerade schmalen Gang ausfüllte.

Shao wußte keine Antwort auf die Frage. Sie sah nur die Folgen. Und die waren schlimm genug.

Zwei Männer lagen am Boden.

So wie sie wirkten, schienen sie nicht mehr am Leben zu sein. Shao entdeckte auch zwei weitere Särge. Es waren die von den Yard-Beamten mitgebrachten. Sie standen nahe des zweiten Aufzugs.

Keine Spur von den übrigen Beamten und auch nicht von Sir James Powell. Waren sie auch erwischt worden, oder hatten sie sich retten können? Shao betrat mit zitternden Beinen den Flur und ging in

Richtung der Aufzüge. Sie entdeckte noch die Kamera des Fotografen. Zerschmettert lag sie vor der Fahrstuhltür.

Neben dem ersten Mann blieb Shao stehen. Die Blutlache hatte sich vergrößert. Sie fühlte nach dem Pulsschlag des Menschen.

Da war nichts zu spüren.

Shao schluckte. Wieder ein Opfer, das diese unheimlichen Wesen auf dem Gewissen hatten. Sollte der zweite Beamte auch gestorben sein?

Shao wollte es genau wissen, ging hin und untersuchte ihn ebenfalls. Er hatte einiges mitbekommen. An der Wand sah sie noch die Spuren, wo er mit dem Kopf gegengeschlagen war.

Doch dieser Mann lebte. Sein schwaches Atmen ließ die Chinesin hoffen. Nur von den dämonischen Wesen sah sie keine Spur. Sie waren ebenso verschwunden wie Suko und John.

Erst jetzt bemerkte sie, daß nicht alle Türen verschlossen waren. Einige öffneten sich. In den Spalten zeichneten sich Gesichter ab. Die Menschen waren neugierig.

»Gehen Sie wieder zurück!« rief Shao mit schriller Stimme. »Los, verschwinden Sie! Hier gibt es nichts zu sehen!«

Die Menschen gehorchten.

Da Shao die Tür zu ihrer Wohnung nicht geschlossen hatte, hörte sie auch das schrille Läuten des Telefons. Beim ersten Geräusch zuckte sie zusammen und setzte sich erst in Bewegung, als es zum drittenmal durchklingelte.

Dann dauerte es nicht mehr lange, bis sie den Hörer in der Hand hielt und sich meldete.

Sehr leise hatte sie ihren Namen gesagt. Deshalb klang die Stimme des Superintendenten überlaut in ihren Ohren.

»Shao«, sagte Sir James. »Geht es Ihnen gut?«

»Ja, ich bin nicht verletzt.«

»Das ist viel wert.« Die Stimme des Polizeioffiziers klang trotz der erlebten Schrecken ruhig und sachlich. »Ich spreche hier aus dem Haus und stehe in der Portiersloge. Bleiben Sie im Zimmer, ich habe Beamte alarmiert, die…«

»Sir, sie sind verschwunden.«

»Wie, ahm…« Jetzt war auch der Superintendent aus dem Konzept gebracht worden.

Shao schluckte ein paarmal, bevor sie sprach. »Das Monster ist nicht mehr hier. Es hat Suko und John mitgenommen, glaube ich. Wenigstens sind die Särge leer.«

»Verdammt!«

Selten, daß Sir James so fluchte. In diesen Augenblicken konnte er nicht anders. »Wo könnten Sie denn sein?«

»Ich weiß es nicht, Sir.«

»Aber ein.Wesen, das so groß ist…«

»Sir, es ist eigentlich ein Mensch. Ein schrecklicher Mensch, der mir Angst einflößte, und ich habe ihn gesehen. Der andere besaß nur ein Auge.«

Sir James schwieg. »Damit habe ich nicht gerechnet«, gab er nach einigen Sekunden zu. »Dann wird es ihnen wohl leicht gelungen sein, durch irgendeinen Hintereingang zu schlüpfen.«

»Die Toten haben sie ja tragen können«, erwiderte Shao stockend und merkte, daß sie wieder anfangen wollte zu weinen, denn bei dem Wort Toten hatte es ihr die Kehle zugeschnürt.

»Sie sind sicher, daß…«

»Ja!« schrie Shao. »Ja, ich bin mir sicher. Ich habe sogar die Spiegelprobe gemacht, Sir. Die Fläche beschlug nicht. Ist das nicht ein sicheres Zeichen?«

»Im Normalfall schon«, gab Sir James zu.

»Was soll das denn bedeuten?«

»Ich frage mich nur und will einfach nicht glauben, daß der Trank des Vergessens diese schlimmen Folgen haben soll. Das will in meinen Kopf nicht rein.«

»Sir, ich will Sie ja nicht korrigieren, aber vergessen Sie nicht, daß sich der Trank in den Händen des Spuks befunden hat.«

»Was meinen Sie damit?«

»Nichts Konkretes, Sir, aber da könnte sich einiges verändert haben.«

»Demnach wäre auch Kara mit in diesen Kreislauf hineingezogen worden«, widersprach der Superintendent.

»Sie ist etwas Besonderes.«

»All right, Shao. Wir haben jetzt nicht die Zeit, das Thema ausführlich zu diskutieren. Es ist am besten, wenn Sie oben in der Wohnung bleiben und auf mich warten. Ich werde bald zu Ihnen hochkommen. Vielleicht finden wir auch eine Spur von den beiden.«

»Sie haben etwas vergessen, Sir«, sagte Shao mit erstickt klingender Stimme.

»Was denn?«

»Sie hätten sagen müssen der beiden Toten.« Als Shao das ausgesprochen hatte, streikten ihre Nerven. Weinend legte sie den Hörer auf die Gabel.

***

Jane Collins wußte genau, in welch einer großen Gefahr sie schwebte.

Und sie gab auch zu, daß sie Myxin unterschätzt hatte. Nie hätte sie gedacht, daß er in der Lage war, trotz der harten Angriffe noch so große Kräfte zu mobilisieren.

Wikka hatte mit ihm gespielt und ihre schreckliche Magie eingesetzt. Der Magier war gezeichnet worden, die Würmer bedeckten jeden

Flecken seiner Haut, dennoch hatte er sich aufraffen können.
Aber er war nicht mehr so stark wie früher und auch nicht mehr so schnell.
Das gab Jane eine Chance.
Sie blieb nicht steif am Boden liegen. Ihr rechter Arm schnellte in dem Augenblick in die Höhe, als der kleine Magier nach vorn fiel und zustach.
Dabei hatte Jane das Glück des Tüchtigen. Bevor die Klinge sie erreichen und durchbohren konnte, gelang es ihr, die rechte Hand um den Unterarm des kleinen Magiers zu schließen. Eisern drückte sie dagegen, und Myxin schaffte es nicht, die Klinge in Janes Brust zu stoßen.
Für einen Moment war er geschockt - und auch wütend.
Er öffnete den Mund. Ein heiseres Fluchen drang über die Lippen. Sein Gesicht hatte sich verzerrt, es bewegte sich zudem, und einige Würmer fielen nach unten, wobei sie gegen die Wangen der ehemaligen Detektivin klatschten.
Jane schüttelte sich, ließ jedoch nicht locker und versuchte, den Arm nach hinten zu drücken.
»Nein!« keuchte Myxin. »Nein, so nicht. Ich werde…«
»Du wirst gar nichts!« Plötzlich griff Wikka ein. Sie hatte ihre Überraschung überwunden und griff den kleinen Magier von hinten her an. Wieder setzte sie ihre Hexenmagie ein. Etwas sprang aus ihren Händen. Es besaß einen grünen Schimmer, huschte auf den kleinen Magier zu und legte sich um seinen Hals.
Eine Schlange.
Sie besaß die Kräfte der Hölle. Myxin kam dagegen nicht an, denn die Schlange würgte, drückte und klammerte. Sie zog den kleinen Magier zurück, der es nicht mehr schaffte, seinen Arm nach unten zu stoßen. Er flog nach hinten.
Als er auf den Rücken prallte, begann Wikka zu lachen. Sie konnte wieder auf ihn herabschauen und sah, daß Myxin seinen Dolch schräg in den Körper der um seinen Hals liegenden Schlange stieß.
Er hatte Erfolg.
Das magische Tier peitschte noch einmal auf, bevor es zu einer stinkenden Schwefelwolke wurde und verging.
Jane rappelte sich auf. Sie war gezeichnet. In ihrem Gesicht hatte sich ein Ausdruck der Erschöpfung ausgebreitet, aber in den Augen sprühte der Haß.
»Bring ihn doch um!« schrie sie an Wikka gewandt.
»Das würde ich sein lassen!« erklang eine helle Frauenstimme. Kara hatte gesprochen.
Beide Hexen drehten sich der Schönen aus dem Totenreich zu und beobachteten Myxin nur mehr aus den Augenwinkeln.

Kara kam langsam näher. In der rechten Hand hielt sie das Schwert mit der goldenen Klinge. Diese Waffe hatte unter den Schwarzblütlern schrecklich aufgeräumt. Es gab kein Hexenmonstrum mehr, das noch lebte. Kara hatte sie der Reihe nach ausgeschaltet.

Jetzt waren Wikka und Jane an der Reihe.

Wikka versuchte zu intervenieren und erst einmal die Brisanz aus der Unterhaltung zu nehmen. »Was willst du denn, Kara? Myxin ist dein Feind. Er hat sich auf die andere Seite gestellt. Du solltest das am besten wissen. Er würde dich eiskalt umbringen, hast du das vergessen?«

»Das steht nicht fest!«

Wikka lachte krächzend. »Woran du immer denkst, Kara! Natürlich würde er dich töten. Gib ihm die Chance, und er tut es immer wieder. Laß dir das gesagt sein.«

Kara war in einer Entfernung stehengeblieben, die es ihr erlaubte, beide Hexen mit dem Schwert zu erwischen. »Ich weiß, daß du einen Keil zwischen uns treiben willst, Wikka. Aber ich lasse so etwas nicht zu. Tut mir leid.«

»Myxin ist dein Feind!«

»Ich rechne mit ihm ab!«

»Nein, er muß…«

»Was muß er?« rief Kara und hob ihr Schwert.

Wikka zuckte zurück. Kara schlug nicht zu. Sie sagte nur: »Ich will, daß er wieder normal wird!«

»Wieso?«

»Das weißt du genau, Wikka. Du hast ihn zu diesem Wurmwesen gemacht. Nimm es wieder zurück!«

»Nein!« schrie sie.

Damit hatte Kara gerechnet. Sie blieb die Ruhe selbst und überstürzte nichts. »Ich bin in der Lage, dich zu zwingen, Wikka. Du wirst deine verfluchten Hexenkräfte umpolen und Myxin wieder zu dem machen, was er einmal war.«

Wikka blieb eisern. »Es geht nicht mehr.«

»Eine Eigenschaft der Hexen ist die Lüge. Ich glaube dir nicht, was du da gesagt hast. Du bist durchaus in der Lage, meinen Wünschen nachzukommen. Wenn nicht, werde ich dein unseliges Leben vernichten. Denke nicht, daß ich Angst vor dir hätte. Dazu bist du einfach zu schwach.«

Solche Worte ärgerten Wikka. In ihrem schwarz verbrannten Gesicht zuckte es.

Kara sah sehr deutlich, daß sie schwankte. Und sie ließ der Hexe auch Zeit, während sie gleichzeitig zu Myxin hinschielte, der eine schreckliche Wandlung durchgemacht hatte. Sie sah fast nur Würmer. Sie befanden sich überall. Im Gesicht, an den Händen. Sie krochen aus

den Ärmeln des Mantels, aus dem Ausschnitt, und von dem kleinen Magier war kaum etwas zu sehen. Wenigstens nichts, was an frühere Zeiten erinnerte. Nur seine Psyche war dieselbe geblieben. Er steckte noch immer voller Haß, und er würde ihn auch ausspielen, das war sicher. Zudem hatte er den Dolch. »Ich will eine Antwort!« forderte Kara.

Wikka wiegte den Kopf. Sie wirkte in diesen Augenblicken tatsächlich wie ein widerliches Teufelsweib. »Die sollst du bekommen!« flüsterte sie.

»Ich bin bereit, auf deinen Vorschlag einzugehen, allerdings unter einer Bedingung.«

»Du hast keine Bedingungen zu stellen.«

»Doch, Kara. Denke an die eine Hand, die die andere wäscht. Wir machen es Zug um Zug. Du bekommst Myxin zurück, wenn du uns auch einen Gefallen tust.«

»Der wäre?«

Wikka drehte sich nach rechts. Dabei streckte sie ihren Arm aus, und der schwarz verbrannte Zeigefinger der rechten Hand deutete auf den achteckigen magischen Käfig, in dem noch immer der Satan gefangen hockte und alles beobachtet hatte. »Ihn mußt du befreien, Kara, und den Käfig zerstören!«

Kara schwieg. So etwas hatte kommen müssen. Es war von ihr regelrecht erwartet worden, aber sie sah nicht ein, daß sie Asmodis wieder die Freiheit zurückgab.

»Nein!«

»Ist dir Myxin so wenig wert?« höhnte Wikka.

»Und dir dein Leben?« konterte Kara.

Wikka schüttelte den häßlichen Schädel. »Du kannst uns vielleicht vernichten, dann aber wirst du deinen kleinen Freund weiterhin nur als Wurmwesen mitnehmen können. Ich denke nicht daran, dir die Hand zu reichen, ohne eine Gegenleistung zu bekommen.« Sie breitete die Arme aus. »Bitte, Kara, nimm dein Schwert und durchbohre mich!«

Die Schöne aus dem Totenreich überlegte. Sie wog alle Möglichkeiten ab und kam zu der Überzeugung, daß die Oberhexe nicht bluffte.

Irgendwo gibt es bei Verhandlungen immer einen Punkt, wo sich beide Seiten festgefahren haben.

Eine mußte dann nachgeben.

Wikkas Arme sanken wieder zurück.

»Ich habe das Gefühl, daß du nicht willst, Kara. Wenn nicht, wirst du Myxin als Monstrum zurückbekommen, denk daran.«

Kara schaute auf den Käfig. Zwischen den Flammenstäben fauchte die Luft. Dahinter wallten die roten Blutnebel, die der Satan nicht zerstören konnte. Das Blut einer Jungfrau sorgte dafür, daß selbst er, der Höllenherrscher, gebannt wurde.

Für die Menschheit wäre es nicht schlecht gewesen, den Teufel nicht mehr im direkten Kontakt zu wissen, aber Kara wußte auch, daß noch einer hinter ihm stand.

Das absolut Böse mit dem Namen Luzifer. Diese Tatsache wiederum machte sie sehr nachdenklich und schwankend. Zwar war Asmodis nicht genau auszurechnen, doch ihn kannte man, während Luzifer gewissermaßen noch eine unbekannte Größe darstellte.

Das alles war ihr bekannt, das mußte sie gegeneinander abwägen. Beim Teufel wußte man, wen man hatte, bei Luzifer nicht. Er konnte ein ganzes Gefüge einreißen und die Welt in das absolute Chaos stürzen, die Apokalypse bringen, die von vielen Malern und Propheten schriftlich oder plastisch herausgestellt worden war.

»Du überlegst lange«, flüsterte Wikka. Instinktiv merkte sie, daß sie sich auf dem richtigen Weg befand.

»Es ist auch nötig.«

»Denk an Mandraka. Er ist auch entkommen.«

»Vor ihm brauche ich mich nicht zu fürchten. Das ist mehr dein Problem, Wikka, und das des Teufels.«

Die Oberhexe ging auf das Thema nicht mehr ein. »Du willst also nicht?« fragte sie.

»Doch!«

»Was heißt das?«

»Ich werde den Teufel befreien!«

Nach diesen Worten begann Wikka zu lachen. »Du willst wirklich den Satan aus seinem Gefängnis befreien?«

»Ich habe es dir gesagt.«

»Dann los!«

»Einen Augenblick noch«, sprach Kara. »Zug um Zug. Ich befreie den Teufel, und du wirst dich um Myxin kümmern. Hast du verstanden?«

»Ja, das habe ich.«

»Dann fang an!«

Zu Karas Überraschung nickte die Oberhexe. Sie wandte sich an den kleinen Magier und flüsterte: »Sei ganz ruhig und unternimm nichts, das dir schaden könnte.«

Myxin starrte die Hexe an. Aus seinen Augen waren keine Würmer gekrochen. Diese widerlichen Tiere machten zudem einen Bogen um sie.

Aber so recht traute Myxin dem Braten nicht.

Er hob den Arm und hielt den erbeuteten Silberdolch wurfbereit in der rechten Hand.

»Nicht doch!« flüsterte Wikka, kam noch näher, öffnete den Mund und spie Feuer.

Es war ein giftgrünes Feuer, das Myxin entgegenfauchte. Ausweichen konnte er nicht. Er wurde im Gesicht getroffen, wo sich die Flamme

buchstäblich festfraß und über die linke Hälfte tanzte.
Sie schmolz die Würmer weg.
Als Aschefetzen wirbelten sie durch die Luft und fielen wie schwarzer Schnee langsam dem Boden entgegen.
Die Flammen blieben auch nicht auf das Gesicht beschränkt, sondern züngelten ebenfalls die offenen Ärmel und schlugen zitternd aus dem Ausschnitt des Mantels dicht über der Brust.
Dann sanken sie zusammen.
Myxin war fast normal.
Seine linke Gesichtshälfte zeigte nicht einen Wurm mehr. Er hatte auch keine Verletzungen zurückbehalten, die Haut besaß wieder den leicht grünlichen Schimmer, der im seltsamen Licht des Käfigs sogar einen metallenen Glanz bekam.
Die rechte Seite aber blieb ein Tummelplatz der kleinen, widerlichen Wesen, und Wikka begann zu lachen, als sie sich der Schönen aus dem Totenreich zuwandte.
»Zug um Zug!« flüsterte sie. »So war es abgemacht, nicht wahr?«
Kara nickte.
»Und jetzt bist du an der Reihe. Hole den Satan aus seinem Gefängnis! Los!«
»Und er?« fragte Kara. »Welche Garantie habe ich, daß du Myxin auch vollständig wieder herrichtest.«
»Überhaupt keine.« Wikka gab eine ehrliche Antwort. »Du mußt dich schon auf mich verlassen.« Sie kicherte.
»Das werde ich nicht.«
»Kara, wir haben einen Pakt geschlossen. Du solltest dich daran halten…«
Die Schöne aus dem Totenreich wußte genau, wann sie nachzugeben hatte. Deshalb nickte sie. »Ja, ich werde mich daran halten. Aber unter einer Bedingung. Während ich den Käfig zerstöre, wirst du Myxin von dieser Plage befreien? Wir machen es gemeinsam. Falls ich bemerke, daß du ein falsches Spiel mit mir treibst, bringe ich dich um! Und zwar werde ich dich köpfen, Hexe!«
»Das steht dir frei«, erwiderte Wikka lächelnd, und auch die schweigend zuschauende Jane Collins verzog die Lippen.
Kara war bereit.
Wikka ebenfalls!
Beide veränderten ihren Standort und näherten sich den Zielen. Wikka holte Myxin heran, der selbst passiv blieb und auch den Dolch nicht einsetzte.
Kara trat bis dicht an den Käfig. Sie hörte Wikka zischen und flüstern.
»Mach es! Los, der Teufel wartet!«
»Und du auch!«

»Natürlich.« Abermals öffnete die Oberhexe ihr Maul, und wieder zuckte die grüne Flamme hervor, erfaßte Myxin, und im gleichen Moment schlug auch Kara zu.

Das Schwert mit der goldenen Klinge jagte genau zwischen die Stäbe und in die magische Barriere hinein, die von Myxin und Mandraka so intensiv aufgebaut worden war.

Kaum hatte die Klinge Kontakt, als die beiden gegensätzlichen Magien hart aufeinanderprallten.

Es kam zu einer mörderischen Entladung.

Als würde ein mit Hochspannung gefüllter Käfig zerstört, so ähnlich wirkte es hier.

Blitze zuckten auf. Sämtliche Farben des Spektrums waren vertreten, und die hellen Lichtfinger schlugen nach allen Seiten hin aus. Daß Karas Waffe keine normale war, zeigte sich in diesen Augenblicken. Prall mit Magie gefüllt, in Atlantis geschmiedet, erfüllte sie ihren Zweck und zerhämmerte die von Mandraka und Myxin aufgebaute Magie.

Und Kara schlug noch einmal zu. Sie hatte zudem bemerkt, daß Wikka ihr Versprechen hielt. Die schrecklichen Würmer verschwanden auch von Myxins rechter Gesichtshälfte. Die grünen, kleinen Flammen wischten sie kurzerhand weg.

Währenddessen jagten die gezackten Blitze in den blutigen Nebel hinein.

Sie rissen das auf, was den Satan so lange unter Kontrolle gehalten hatte.

Alles zerplatzte, detonierte lautlos, und nur ein gellendes Lachen war zu hören.

Asmodis selbst hatte es ausgestoßen.

Endlich war es soweit. Er fühlte sich von einem ungeheuren Druck befreit und konnte wieder agieren.

Das tat er auch!

Kara hatte befürchtet, daß der Satan nach seiner Befreiung durchdrehen und sich zum Kampf stellen würde, dies passierte nicht. Wahrscheinlich war er über seine Befreiung so froh, daß er sich zunächst einmal zurückzog und mit dem vergehenden Rauch ebenfalls verschwand.

Ein letztes Lachen war alles, das die Zurückgebliebenen noch von ihm hörten.

Kara, die freies Sichtfeld bekommen hatte, starrte auf die Schale, in die das ungarische Mädchen Edda Kiss Blut gespendet hatte.

»So«, sagte die Schöne aus dem Totenreich und fuhr herum. »Ich habe meinen Teil der Abmachungen erfüllt. Und du, Wikka?«

Die Oberhexe stand neben ihrer Dienerin. »Schau ihn dir an!«

Myxin war wieder normal. Das erkannte Kara sehr deutlich. Nichts

war mehr von diesen Würmern zu sehen, der kleine Magier sah aus wie immer. Das konnte Kara auch im Licht der einzigen brennenden Fackel erkennen. Ansonsten wurden sie von Dunkelheit umgeben.

Im Moment interessierte Kara nur der kleine Magier. Sie schaute ihn an und flüsterte: »Komm her!«

Myxin rührte sich nicht. Er sagte nur: »Wir haben nichts mehr gemeinsam, Kara. Sogar noch weniger als zuvor, wo du den Teufel aus seinem Gefängnis befreit hast.«

»Dafür rettete ich dich!«

»Das hättest du nicht zu machen brauchen. Ich danke dir trotzdem«, fügte er noch hinzu und schritt zurück.

»Bleib stehen!«

Myxin dachte nicht daran. Außer ihm hatte kein anderer etwas von dem bemerkt, was sich hinter ihnen in der unheimlichen Finsternis des Labyrinths getan hatte.

Mandraka war zwar verschwunden, aber nicht außer Gefecht gesetzt.

Das bekamen alle zu spüren.

Aus der Finsternis schoß es hervor.

Ein jeder hörte das Klatschen, wie es einmal zu Boden prallte und einen Augenblick später war es da.

In rasender Geschwindigkeit wickelte es sich um den Körper des kleinen Magiers.

Ein Arm.

Gewaltig, glitschig und dick wie ein kleiner Stamm.

Der Arm eines Kraken!

Myxin wurde von dem Tentakel in die Höhe gerissen, lachte gellend auf und schrie der Oberhexe Wikka die nächsten Worte entgegen: »Stirb, verdammte Brut!«

Dann schleuderte er den geweihten Silberdolch!

ENDE des ersten Teils